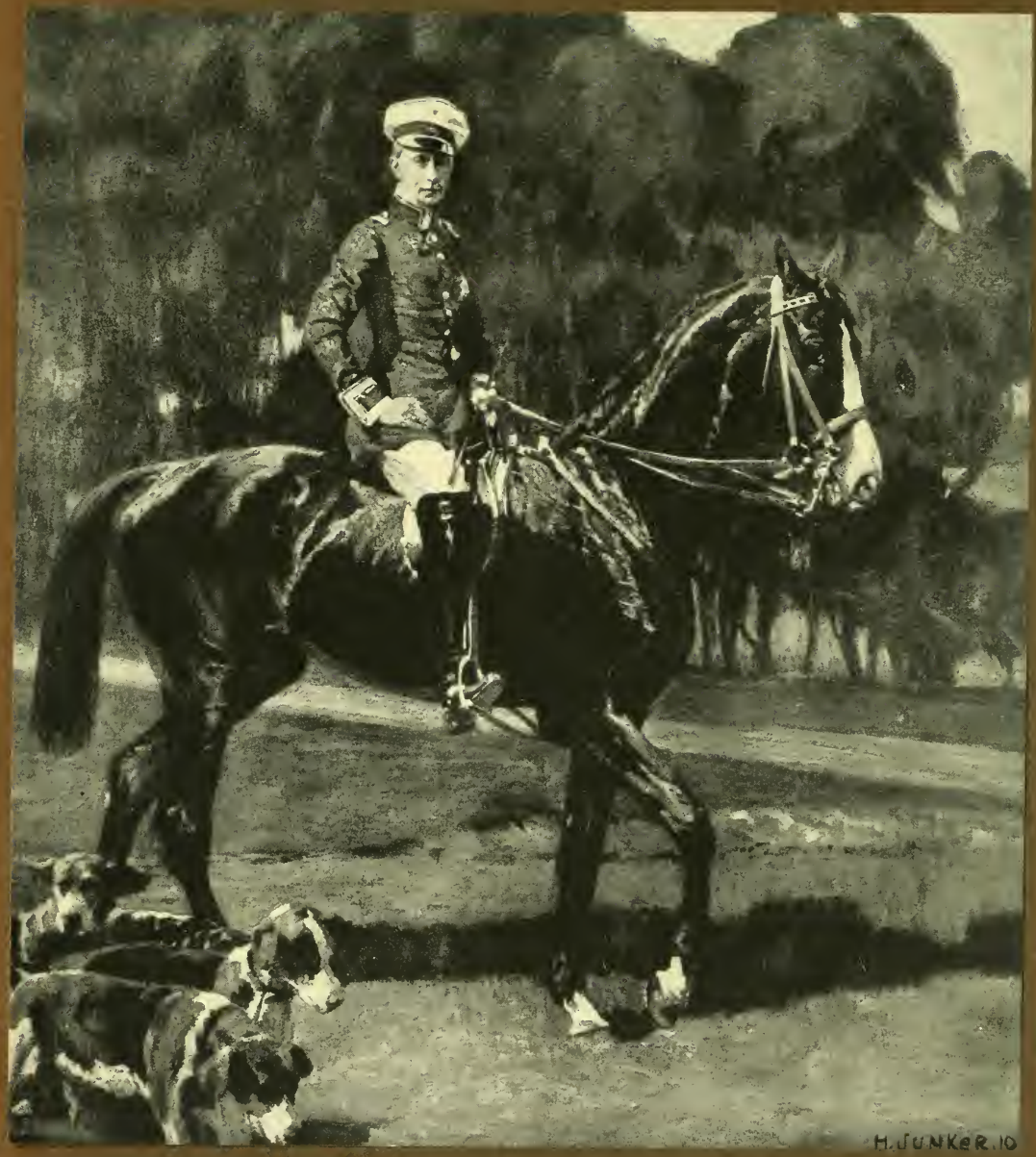
Springprüfungen u. Geländeritte v. E. Frhr. v. Maercken

JOHN A. SEAVERNS



Hindenburg

NACH EINEM GEMÄLDE VON H. JUNKER · BERLIN.

Springprüfungen und Geländeritte

von

E. Freiherr von Maercken zu Gcerath,
Oberleutnant im Schleswig-Holsteinischen Dragoner-Regiment Nr. 13.

Mit 185 Abbildungen.

Druck und Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i. Gr.
Verlag des „Deutschen Offizierblattes".

Vorbehalt aller Rechte.

Zueignung.

Seiner Kaiserlichen und Königlichen
Hoheit Kronprinz Friedrich Wilhelm,
dem hohen Gönner und Förderer
jeden Sports in Ehrfurcht gewidmet

vom Verfasser.

„Ohne Feinde kein Siegen
„Ohne Siegen kein Sport
„Ohne Sport aber wäre das Leben
„Eine ewig langweilige Krankenſtube.
Roſenberg.

Vorwort.

Springprüfungen und Geländeritte haben den reiterlichen Sport der Gegenwart friſch belebt. Obwohl in Deutſchland erſt neueren Urſprungs, haben ſie ſich ſchnell zum beliebteſten Teil unſerer Concours Hippiques entwickelt und es iſt als ſicher anzunehmen, daß ſie ſich auch noch weiter vervollkommnen und ausbreiten werden.

Innerlich eng miteinander verbunden, ſtellen ſie den jüngſten Sproß der ewigen Mutter Reitkunſt dar, von der beide Lebenskraft und Lebensſaft erhalten und in ſich aufnehmen.

Obgleich ſie ſich in mancher Beziehung dem Jagdreiten, in anderer Hinſicht zuweilen den bisherigen Diſtanzritten nähern, bilden die Springprüfungen und Geländeritte dennoch ein ſo ſcharf umriſſenes Ganze, daß ſich hier der Rahmen zu einer von völlig neuen Geſichtspunkten ausgehenden Betrachtung öffnet.

Das vielfache Intereſſe für den neuen Sport, das ſich auch auf meine früheren Aufſätze in verſchiedenen Zeit- und Tagesſchriften ausdehnte, hat mich daher zu dem Verſuche ermutigt, die Betrachtungen, die ſich mir bei meinen Studien aufdrängten, zuſammengefaßt zu veröffentlichen.

Nicht, um die umfangreiche Literatur auf reiterlichem Gebiete um ein weiteres Werk zu vermehren, ſondern lediglich aus Paſſion und Überzeugung für den Sport, dem mein Bemühen gilt, habe ich den undankbaren Schreibſtift ergriffen.

Der Zweck des Buches iſt reichlich erfüllt, wenn es ihm gelingt, dem herrlichen Sport des Überwindens von Hinderniſſen neue Freunde zu werben, alte aber zu erfreuen und anzuregen.

Eine größere Anzahl der Kapitel ist unter teilweiser oder ganzer Benutzung von früheren, im Deutschen Offizierblatt, den Kavalleristischen Monatsheften, dem Sankt Georg, Sport in Bild und der Sportwelt erschienenen Artikeln von mir verfaßt worden.

Allen, die mich durch freundliche Überlassung von Photographien in meiner Arbeit unterstützt haben, sei an dieser Stelle verbindlichst gedankt.

Metz, Winter 1910/11.

E. Freiherr von Maercken.

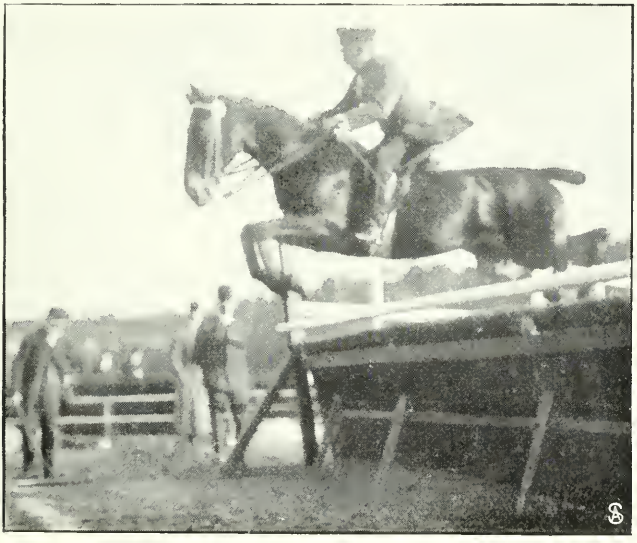
Inhalt.

Seite

Zueignung
Vorwort
Entwicklung des Springſports und ſein Einfluß auf die Halbblutzucht 1
Die militäriſche Bedeutung des Spingſports 12
Das Springpferd 36
Vollblut oder Halbblut 46
Das Training des Springpferdes 56
Das Einſpringen 69
Der Sitz im Sprung 87
Adjuſtement von Reiter und Pferd 99
Hinderniſſe 110
Ein Tag des Pariſer Concours hippique 129
Der internationale Concours hippique von Brüſſel 1910 139
Von der Olympia Horſe Show in London 153
Moderne Geländeritte 176
Regeln für längere Ritte 189
Die franzöſiſchen Raids Militaires 199
Unſere Kaiſerpreisritte 217
Betrachtungen zu der neuen Art der Kaiſerpreisritte . 225
Nachtritte 242

Die Entwicklung des Springsports und sein Einfluß auf die Halbblutzucht.

Zu allen Zeiten sind hervorragende Sprungleistungen kühner Reiter bewundert und oft im Heldenliede verherrlicht worden; so der sagenhafte Ritterſprung*), der sich in verschiedenen Gegenden wieder findet und tatsächlich in mehr oder minder übertriebenem Maße wirklich ausgeführt worden sein mag.



Oblt. v. Guenther (Adj. 30. Kav.Brig.) auf Qual (Pommersches Halbblut).

Bekannt ist aus späterer Zeit besonders Seydlitz' Brückensprung**), der den großen König um seinen Liebling erzittern ließ.

*) Harrassſprung bei Frankenberg, Fels am Zschoppautal im Harz, bekannt durch Theod. Körners Ballade.

**) Mit Bestimmtheit in Frankfurt a. O. anzunehmen.

Wenn wir uns heutzutage auch mit weniger waghalsigen Sprüngen begnügen, so kann doch der jüngsten Zeit nicht abgesprochen werden, daß erst ihr es vorbehalten war, die Begriffe über die Leistungsfähigkeit des Pferdes im Sprung im allgemeinen geklärt und das Überwinden mannigfacher und schwerer Hindernisse zu einem oft geübten Sport gemacht zu haben.

Es ist auch eine ganz logische Erscheinung, daß in einer Zeit, zu der die Hindernisse in Steeple Chases immer leichter

„Däumling", hannov. Halbblut unter Frau Willmer.

und rennmäßiger wurden und die hochentwickelten kulturellen Bodenverhältnisse des europäischen Festlandes es immer seltener zuließen, daß das Jagdfeld zu Pferd dem Wilde folgte, in dem Springsport sich ein gewisser Ersatz für das wagemutigen Reiternaturen unentbehrliche Element der prickelnden Gefahr herausgebildet hat. Voran in dieser Beziehung sehen wir Italien, dann Frankreich, Belgien und Schweden.

England, das klassische Land des Fuchsjagens dagegen bildet — wie wir später noch sehen werden — den Beweis, daß Springprüfungen doch eben nur ein Surrogat oder aber die Vorbereitung für ernstere Leistungen sind, wie sie die Jagd oder der Krieg erfordert.

Daß aber selbst England jetzt daran geht, trotz seiner herrlichen Jagden, die das britische Pferdematerial zum gesuchtesten der Welt gemacht haben, sich auch auf dem Gebiete der Spring-

Sprung über vier zwischen zwei Hürden stehende Pferde, ausgeführt von einem französischen Offizier auf der Reitschule von Saumur.

konkurrenzen seine etwas zurückgedrängte Position wiederzuerobern, darf als Zeichen dafür gedeutet werden, daß man doch auch im Dreiinsel-Reiche den Wert und die Bedeutung des Hindernis-springens neben dem Hunting anzuerkennen gelernt hat.

Daneben mögen es vor Allem praktische Gründe gewesen sein, die dazu geführt haben, bei den Pferdeschauen und hippischen Preisbewerben Springprüfungen als belebendes Element neben den Prämiierungen von Reit- und Wagenpferden einzulegen.

Endlich glaube ich auch nicht fehl zu gehen, wenn ich der Entwickelung des Polosports bei uns in Europa mit dem zugleich

Der 70jährige Rittmeister a. D. v. Lücken beim Hochsprung in Dresden auf Mary.

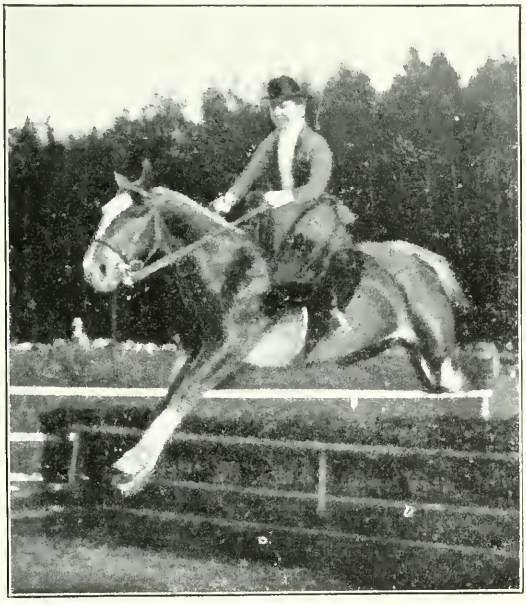
beliebt gewordenen Gymkhanas und allerlei Sprungkunststücken einen Teil der Anregung und des Verdienstes zum Zustandekommen der jetzigen öffentlichen Springprüfungen zuschreibe.

Das zu Springleistungen besonders geeignete Pferd oder gar das in Konkurrenzen erfolgreich gewesene Jagdpferd bildet heute eine besonders gesuchte und bezahlte Ware auf dem Weltmarkt.

Preise von 10 bis 20000 Mark und mehr für alte, aber hervorragende Springpferde sind im Auslande nichts Außergewöhnliches und werden zuweilen sogar noch weit übertroffen.

Die Springprüfungen werden im Jahrhundert des Halbblüters, das zweifellos jetzt begonnen hat, der gesamten Pferde-Edelzucht, eine neue, aussichtsreiche Zukunft eröffnen.

Hart aufgezogene, auf der Koppel eingesprungene, kräftige und im Blut hochstehende Halbblutpferde werden immer mehr verlangt und bezahlt werden und die Zeit ist nicht mehr fern, da wir mit in Deutschland gezogenen Pferden erfolgreich in den internationalen Wettbewerb treten können.



Fräulein H. E. Müller-Benecke.

Keine Zucht kann aber ohne Leistungsprobe auf die Dauer bestehen. Ich habe die feste Überzeugung, daß nicht nur Klima und Boden allein daran Schuld haben, daß das englische und irische Jagdpferd bei uns bisher noch nicht in der gleichen Vollendung nachgemacht werden konnte, sondern nicht zuletzt die bei uns im Großen und Ganzen vollständig fehlende praktische Prüfung des jungen Halbblutpferdes auf dem schwierigen Boden des Jagdfeldes.

In England würde es keinem Menschen einfallen, einen Hunter zu kaufen, ohne ihn erst einen Tag lang hinter den Hunden gründlich ausprobiert zu haben.

Bei uns wird der sogenannte Hunter, der meist nach englischen Begriffen gar keiner ist, beim Händler nur besichtigt, gemustert, höchstens ein wenig vorgeritten und wenn er dann eine kleine Hürde oder niedrige Stange auf dem begrenzten Reitraume zu springen sich weigert, heißt es stets: „So etwas kennt er natürlich nicht, der ist nur die groben Natursprünge Irlands gewohnt!“ —

Eine derartige Ausdehnung des Jagdreitens wie in England, wird bei uns stets zu den frommen Wünschen und Träumen

gehören, wohl aber kann ein ausgedehnter Concoursſport in Deutſchland einigen Erſatz inbezug auf Leiſtungsprüfung bringen.

Frau W. von Krieger
über einem Graben in Döberitz.

Je mehr durch die Ausbreitung der Concours hippiques bei uns der Sinn für praktiſche Leiſtung des Pferdematerials im Gegenſatz zu äußerem Blendwerk wachſen wird, um ſo beſſeren Tagen wird die deutſche Halbblutzucht entgegengehen, die wahrlich ſcharfe Prüfung nicht zu ſcheuen braucht. Sie wird dabei im Gegenteil nur gewinnen.

Hier liegt das gegebene Feld der Betätigung für den Halbblüter, für den eine Prüfung auf der Rennbahn in den ſeltenſten Fällen nützlich iſt, und die z. B. in England auch niemand für einen Hunter für erforderlich halten würde.

Frau M. Waydelin auf Fair light.

Nicht auf Schnelligkeit hin können und wollen wir das junge Halbblutzuchtmaterial analog dem Vollblut prüfen, wohl aber auf Härte, Geſchicklichkeit und Sprungvermögen im Rahmen der Reitjagd und der ihr verwandten Sprung- und Geländeprüfungen der Concours hippiques und der dazu notwendig werdenden Vorbereitungen. Wenn dies alles auch noch lange nicht der idealeren Prüfung des Hunterns der Jagdpferde Groß Brittanniens gleich kommt, ſo iſt es doch immerhin ein Anfang und ein gewiſſer Erſatz dafür.

Ein Husarenstück.

Der Halbblutzüchter kann kaum alle seine Produkte praktisch prüfen. Wenigstens nicht auf der Rennbahn oder im Jagdfelde. Es ist aber schon wertvoll, wenn er wenigstens Brüder oder Schwestern des von ihm zur Weiterzucht ausgewählten Materials in irgend einer Leistungsprüfung erfolgreich sieht. Concours hippiques bieten dazu am leichtesten Gelegenheit.

An den großen Concours-Verbänden und Reitervereinen, die die Konkurrenzen veranstalten, wird es aber sein, Hand in Hand mit der deutschen Halbblutzucht dahin zu wirken, daß ihre hippischen Veranstaltungen gleich denen anderer Länder die segensreiche Bedeutung für alle beteiligten Kreise erlangen, die ihnen bisher noch allzusehr gefehlt hat.

Der 80jährige Herr Hasperg auf Fotografo.
(Phot. Th. Reimers-Hamburg.

Es kann andernseits nicht geleugnet werden, daß die Veranstalter von Concours hippiques allein auch noch nicht eine Blütezeit der bei uns mehr oder minder auf die nicht übermäßig rentable Remonteaufzucht angewiesenen Warmblutzuchten herbeiführen können. Dazu gehört auch ebensowohl das Entgegenkommen von Züchter und Konsument.

Der Züchter vermag durch die Art der Aufzucht — möglichst viel Weidegang, Körnerfutter und entsprechende Bewegung in Laufkoppeln mit Naturhindernissen — bereits den Ansprüchen des Konsumenten entgegen zu kommen, der wiederum durch Beschickung der Concours und Bevorzugung des hier geprüften Materials sogar den Händler dazu bringen würde, gut geschultes Material vom inländischen Züchter zu sammeln. Am günstigsten allerdings ist es, wenn — wie in England und Irland — auch der kleinere Farmer die Produkte seiner Hunterzucht selbst im Jagdfelde reitet und auf dem Concoursring zeigt und vorspringt. Aber auch schon

durch den Wettbewerb und Vergleich wird eine wichtige und wertvolle Anregung geschaffen, die gute Früchte für alle Teile zeitigen und letzten Endes unserer Zucht zugute kommen muß.

Zucht und Concourssport müssen zusammen gehen und sich gegenseitig in die Hand arbeiten.

Freifrau v. Carnap auf Inachus v. Bajan a. d. Ingolstadt v. Chamant. (Halbblut.)

Die Mitbeteiligung von importiertem ausländischem Material, das durchaus nicht rigoros ausgeschaltet zu werden braucht, würde sich ganz von selbst auf ein Minimum beschränken, wenn die Vorzüge der einheimischen Zucht, die Eignung unserer Pferde zum Springsport, ihre Billigkeit und Leistungsfähigkeit genügend bekannt wären.

Hierin liegt ein Umstand von nicht zu unterschätzender wirtschaftlicher Bedeutung. Millionen, die alljährlich dem Aus-

land für zum Teil fragwürdiges Material zufließen, das für unsere Zucht nicht den geringsten Wert besitzt, könnten dem Lande erhalten bleiben. Die dankenswerten Bestrebungen des Reichs-

Frau v. Vopelius auf Lanze (Ostpr. Halbblut),

verbands für deutsches Vollblut werden hierin wohl segensreich wirken.

Allerdings wird es noch langer Zeit bedürfen, bis das angestrebte Ziel erreicht sein wird. Entwicklungen dieser Art pflegen sich nur ganz allmählich zu vollziehen und noch ein weiterer Faktor ist dazu nötig — der Staat. Nicht nur durch Förderung aller

entſprechenden hippiſchen Veranſtaltungen auf jede nur mögliche Art, ſondern auch durch direkte Unterſtützung mit ſeinen reichen Mitteln vermag er einen überaus ſegensreichen Einfluß auszuüben.

Wir haben dafür ein naheliegendes Beiſpiel an Frankreich, wo nicht zuletzt durch die ſtaatliche Unterſtützung der weit verbreiteten Concours hippiques eine Blüte der Halbblutzucht erreicht worden iſt, die wiederum dem Staate in mehr als einer Beziehung zugute kommt. —

Die militärische Bedeutung des Springsports.

Es ist auffallend, in wie verschiedenen Richtungen sich das militärische Reiten der einzelnen europäischen Kavallerieen in der letzten Zeit entwickelt hat, zumal was den modernsten Zweig kavalleristischer Betätigung das Geländereiten und Springen anbelangt.

Man kann im Großen und Ganzen hierin zwei Hauptgruppen unterscheiden; die der romanischen und die der germanischen Reiterwelt.

Es wäre schwer zu bestimmen, in wieweit hierbei etwa Charakter- oder körperliche Rassen-Unterschiede mitsprechen. Wenn man sich vergegenwärtigt, welche typischen Eigenarten den verschiedenen Nationen gewissermaßen traditionell anhaften, so wird man sehen, daß trotz der jetzt überall zu Tage tretenden fortschrittlichen kavalleristischen Richtung sich die Grundzüge nationaler Reiterei nur wenig verschoben haben.

An der Spitze der romanischen Gruppe marschiert Frankreich, das klassische Land der hohen Reitkunst, von dessen equestrischer Hochschule Saumur der befruchtende Samen reiterlicher Erkenntnis ausgeht. Obwohl auf eine ungleich kleinere Pferdezucht angewiesen und räumlich nicht so ausgebreitet, ist Italien hier fast an gleicher Stelle zu nennen. Seine Kavallerie, speziell das Offizierkorps, hat es auf dem besonderen Gebiete des Terrainreitens und Nehmens von Hindernissen aller Art wohl zu der höchsten Perfektion gebracht, die gedacht werden kann. Belgien (Militärreitschule Ypern) identifiziert sich in reiterlichem Sinne ganz mit Saumur und seine Reiter-Offiziere spielen im internationalen Wettkampf eine gefürchtete Rolle. Spanien, das alljährlich in San Sebastian große reiterliche Wettkämpfe bei sich sieht, tritt ganz in die Fußtapfen seiner großen östlichen Nachbarn und Portugal

bemüht sich, wie die Vertretung dieses Landes bei dem großen Brüsseler Concours in diesem Frühjahr bewies, in gleichem Sinne. Auch jenseits des Ozeans scheint diese Schule Fortschritte zu machen und die Union sowohl als auch Argentinien leistet, wie z. B. der vielbesuchte Internationale Concours von Buenos-Ayres im vergangenen Jahre (Centenarfeier) bewiesen hat, auch in dieser Hinsicht Hervorragendes.

Unteroffiziere des 13. franz. Husaren-Regiments beim Geländereiten.

In Rußland, das zu keiner der Gruppen gerechnet werden kann, ist immerhin der französierende Einfluß der Reitschule von St. Petersburg nicht ohne Einfluß geblieben, da lange Jahre James Fillis dort als Lehrer gewirkt hat. In diesem Jahre sah man auf der Olympia-Show in London den einzigen dort vertretenen russischen Offizier, Capitaine Bertren im internationalen Offizier-Springen erfolgreich. Dieser Reitlehrer der russischen Reitschule ist indessen ein früherer französischer Offizier, der seine Nationalität gewechselt hat.

An erster Stelle der germanischen Gruppe darf, was seine internationalen Erfolge auf dem Gebiet des Terrainreitens und

Springens anbelangt, Schweden genannt werden, das hier eine ganz hervorragend hohe Stufe erreicht hat. England, das klassische Land des Huntings, das erste Pferdezuchtgebiet der Welt, hat erst jüngst bei seinem eigenen Welt-Concours zu Olympia wiederum sich überzeugen müssen, daß die dort übliche Manier über Sprünge zu reiten, zu roh, zu steif und zu ungeschickt gegenüber der feineren romanischen Kunst ist.

Auch in Österreich, das mit Ungarn der deutschen Gruppe zugerechnet werden muß, scheint sich seit dem letzten Frankfurter Concours die Überzeugung allmählich Bahn zu brechen, daß dort die Terrainreiterei nicht mit der dort vorbildlich guten militärischen Schulreiterei gleichen Schritt gehalten hat. Schreibt doch Major Mario Franz, der Kommandant der K. u. K. Kavalleriekadettenschule selbst in der letzten Nummer der Kavalleristischen Monatshefte: „. . . . gelernt zu haben, daß wir mit dem allzustarren System, jedes Springpferd ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Hindernisse in ein gleich scharfes Tempo und einen bestimmten Springstil pressen zu wollen, brechen müssen." Auf die weiteren interessanten Ausführungen des Windischgrätzdragoners komme ich später noch zurück.

In der deutschen Kavallerie endlich, hat sich in den letzten Jahren ein gewaltiger Fortschritt auf dem Gebiete des Springens bemerkbar gemacht und wir konnten sogar den gewagten Versuch einer internationalen Springkonkurrenz im eigenen Lande in Frankfurt siegreich bestehen. Man muß sich indessen vor einer Überschätzung des Erreichten hüten, das doch noch lange nicht Allgemeingut geworden ist, sondern mehr auf der persönlichen Initiative und dem frischen Sportsinn einzelner jüngerer Elemente beruht.

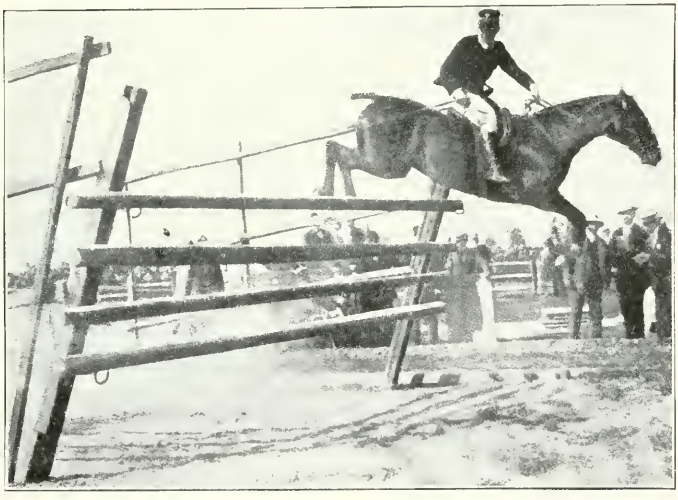
Es kann in keiner Weise geleugnet werden, daß das romanische System das weitergediehene ist und immer mehr Anhänger wirbt.

Österreicher und Deutsche leisten — das erkennt sogar der reiterlich Andersdenkende, z. B. Fillis an — auf dem Gebiete militärischen Schulreitens Unübertroffenes. In dieser Hinsicht sind die verbündeten Kavallerien unbestritten die ersten der Welt. —

Um aber uneingeschränkt diesen Ruhmestitel weiterführen zu können, bedarf es eines fleißigen Weiterausbaus auf der be-

ſchrittenen Bahn, eines ernſtlichen Kultivierens des Terrainreitens mit allen ſeinen möglichen und unmöglichen Hinderniſſen.

Betrachten wir zunächſt einmal die militäriſche Bedeutung dieſes jüngſten Zweiges reiterlicher Betätigung, dem die Kavalleriſten faſt ſämtlicher anderer Armeen einen ſo hohen Wert beilegen; einen ſo großen Wert, daß das italieniſche Militär-Reit-Inſtitut grundſätzlich jede Dreſſur in Reitbahnen verſchmäht, die belgiſche Reitſchule auf mehr als zwanzig ausgeſuchten Dienſt-Hochſprungpferden ihren Schülern Sitz und Gefühl im Sprunge lehrt! —



Lt. Antonelli beim Hochſprung.

Das Soldatenpferd muß für jeden nur möglichen Kriegsſchauplatz geeignet ſein. Man kann alſo nicht, wie der Engländer zum Fuchsjagen in Leiceſterſhire einen anderen, mit der Gegend vertrauten, in jenem Terrain großgezogenen Hunter reiten, als in Weſtmoreland oder Eſſex. Das moderne Kavalleriepferd muß heute, wo es weittragende Feuerwaffen öfter und früher von der Straße hinweg ins Terrain treiben werden, als einſt, zur Erfüllung ſeines mannigfachen und bedeutungsvollen Dienſtes — ich erinnere nur an den Ordonnanzoffizier, Patrouillenführer und Meldereiter — abſolut ſicher, willig und gehorſam im Gelände gehen und alle

sich dort ihm bietenden Hindernisse anstandslos nehmen können, wenn es seinen Reiter vor Tod oder Gefangenschaft bewahren soll.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß einzelne Reiter wie auch schwache Abteilungen (Patrouillen) im Felde überall und stets beschossen, verfolgt und gejagt werden dürften wo sie auch nur in Augenweite des Gegners sich blicken lassen. Da nützt nicht allein die Schnelligkeit des Pferdes, sicher und ungefährdet die wichtige Meldung heimzutragen, sondern vor allem kommt es — bei den heutigen Bebauungsverhältnissen einer hochentwickelten Kultur — darauf an, alle sich in den Weg legenden Hindernisse, seien es Wälle, Knicks, Einfassungen, Mauern, Zäune, Gräben, Wasserläufe, Kanäle, Drahtzäune oder Barrieren, sicher zu überwinden und nicht hierbei Zeit, Leben oder Freiheit einzubüßen. — Aber nicht nur in solchen Fällen, sondern noch weit mehr im schwierigen Erkundigungsdienst selbst wird die Terrainsicherheit des Pferdes für den Kavalleristen eine ausschlaggebende Rolle spielen. Wer nur auf den Straßen und gebahnten Wegen Patrouille reiten will, wird wenig zu sehen bekommen. Nur, wem die Sicherheit seines Pferdes in jeder Lage genug Kühnheit und Keckheit verleiht, sich auch in unwegsames und schwieriges, steiles und durchschnittenes Gelände zu wagen, wird seiner Aufgabe ganz gerecht werden können. Nur er kann getrost den Gegner auf nähere Entfernungen aufsuchen, wo keine übersichtlichen Fernaussichtspunkte vorhanden sind, und mag gelassen feindliche Reiterschwärme an seinem Versteck vorbeiziehen sehen: er kommt schon überall wieder durch!

Dieses unbeschreibliche Gefühl reiterlicher Überlegenheit aber, das im Kriege so überaus wichtig ist, muß in mehr oder minder hohem Maß jeder einzelne Reiter in sich tragen, der vielleicht zu wichtiger Aufgabe berufen sein kann.

Es ist daher auch die Pflicht aller Führer und Lehrer auf kavalleristischem Gebiet, vom Ältesten bis zum Jüngsten, dahin zu arbeiten, daß dieses Ziel erreicht, vor allem durch unermüdliche Sorgfalt in diesem wichtigen Dienstzweig gefördert und vorbereitet werde.

Nur durch Übung, durch stetige Gewöhnung können unsere Pferde, unsere Reiter, können wir selbst dazu gebracht und auf der Höhe der Leistungsfähigkeit erhalten werden. —

Ist es denn aber notwendig, von den vorhandenen guten reiterlichen Eigenschaften des Schulreitens irgend etwas aufzugeben, um ein Jota auch nur nachzulassen?

Mit Nichten! — Im Gegenteil es kann — darin brauchen wir die Italiener keineswegs nachzuahmen — und muß uns dieser Vorzug unter allen Umständen nicht nur erhalten bleiben, sondern auch noch bei den angedeuteten Bestrebungen wesentlich zu Gute kommen. Major Mario Franz schreibt in seinen ausgezeichneten Ausführungen hierüber: „Diese Preiskonkurrenzen bezwecken ja nichts anderes, als zu zeigen, wie das Ideal eines Soldatenpferdes dressiert, und wie ein vollendet guter Sitz des Reiters beschaffen sein soll, denn erst durch diese Errungenschaften werden beide — Reiter und Pferd — befähigt, auch nach anderen Richtungen hin große Leistungen zu vollbringen".

Freilich gelange ich danach zu einer anderen Schlußfolgerung: Nicht gegen die Verquickung der Concoursreitprüfungen mit Gelände- oder Distanzritten oder vermehrten Springforderungen kann der oben besprochene Grundsatz mich führen, sondern eher und in noch wohlbegründeterem Maße gerade zu dieser.

Sagt doch selber Major Franz bald darauf: „Dem unvoreingenommenen Beobachter ist es, wenn er je darüber Zweifel hatte, zur Gewißheit geworden, daß auch bei einer Springkonkurrenz jenes Pferd die meiste Chance hat, das bei guten Springvermögen in steter Anlehnung und Kopfhaltung und ungestörter Rückentätigkeit, somit in möglichst guter Haltung den Kurs absolviert." —

Zu ganz ähnlichem Schlusse sind auch alle Autoritäten auf reiterlichem Gebiet gekommen, die ich hierüber auf großen internationalen Concours hören durfte. Unsere wohlvorbereiteten, durchgearbeiteten Pferde müßten also eher als alle anderen, zum mindesten doch aber ebensowohl imstande sein, allen neuzeitlichen Ansprüchen auf diesem Gebiete gewachsen zu sein. —

Wie ist dem aber in Wirklichkeit? Man mache nur einmal eine Probe. Jeder an seiner Stelle. Man braucht nicht einmal weit zu gehen; ein umfangreicher Apparat zur Vorbereitung ist nicht einmal nötig. Man versuche nur einmal mit seinen Leuten — einzeln — an einer etwas ungewöhnlichen Stelle über die Chausseeränder aufs Feld zu gelangen. Man lasse nur einmal

ſeine Abteilungen vor einem tiefen und breiten Graben, einzeln abbrechen, laſſe ſie nur einmal einen nicht einmal allzu hohen — aber feſten — Zaun, gar Draht ſpringen, oder einen etwas komplizierten Wall klettern und man wird ſein blaues Wunder erleben. —

Ich will gar nicht mehr verraten; bitte nur ſelbſt ſich davon praktiſch überzeugen zu wollen (aber wirklich!) — und man dürfte doch anerkennen, daß ſo mancher der alſo auf Herz und Nieren

Oberleutnant Bolla, Inſtructor an der Militärreitſchule Tor di Quinto.

Geprüften noch weit, ſehr weit von dem anfangs geſchilderten modernen Idealmeldereiter entfernt iſt, der ſeine mühſam erworbene Meldung, verfolgt von feindlichen Reitern über Holz und Waſſer, Stein und Draht ſicher zum heimiſchen Port zurückbrachte. — Man wird ſich auch ferner überzeugen, daß hierbei manche Pferde nicht gut allein gingen, gar „klebten“ und daß die reiterlichen Hilfen und der Sitz im Sprunge oft recht erheblich weit von dem Idealen entfernt blieb. Woran liegt das nun Alles?

Einzig und allein, ſo lautet die beſtimmte Antwort, weil wir dieſe Sache nicht genügend geübt, gepflegt haben. Warum

aber wurde sie nicht mehr kultiviert? Weil solche Übungen im Gelände natürlich Zeit erfordern, womöglich Geld für Flurschäden kosten, lahme und verletzte Pferde bringen könnten und — last not least — nicht besichtigt werden. Wenigstens nicht überall und nicht in genügendem Maße. — Es existiert ferner nicht die ausreichende Zahl und Art von Hindernissen dazu, weder auf den Kasernenhöfen noch auf den Exerzierplätzen. Hier wie dort thront seit 50 Jahren in siegreicher Alleinherrschaft nach wie vor die „Kommißhürde", der niedrige Springblock und das auszementierte schmale Wassergräbchen, genannt „der Graben"! Und auch diese Hindernisse, — die Hindernisse, — führen, ungern geduldet, ein freudloses Dasein am äußersten Rand an einer entlegenen Ecke des Platzes; denn sie stören ja nur das Exerzieren oder das Abteilungsreiten! — Sie werden dann ein paar Mal genommen, wenn die Besichtigung naht und danach — liegen sie wieder ruhig und friedlich da, und — „über allen Wipfeln ist Ruh — "!

Dem müßte durch zahlreiche Anlagen der verschiedenartigsten Hindernisarten, wie sie in Natur und Gelände vorkommen, auf Reit- wie Exerzierplätzen entgegengearbeitet werden. Eine genügend zu bemessende Zeit — die sich bei sachgemäßer Einteilung immer noch finden läßt — müßte auf das Einzelreiten und Überwindenlernen aller Hindernisse verwendet werden. Auch im Winter in der Reitbahn ließe sich in dieser Beziehung weit mehr tun, als leider meist in der Praxis — wiederum aus den vorerwähnten Gründen — geschieht. Da wird meist nur „die" Hürde, „die" Stange oder beides gesprungen. Die Pferde lernen fast systematisch, möchte ich sagen „wischen" und umwerfen. — Ein gefährliches Spiel, wenn man mit solcherart „eingesprungenen" Pferden ins Terrain und vor den Feind kommt. Das bestspringendste Jagdpferd nützt da dem Offizier nichts, wenn ihm seine Leute nicht zu folgen vermögen über Stock und Stein, wie es im Soldatenliede heißt. Dazu bewegen sich die Höhen der gesprungenen „Obstacles" meist nur in einem allzubescheidenen Rahmen, selbst was das freie Einspringen der jüngeren Pferde ohne Reiter betrifft.

Naturgemäß wäre es sehr verkehrt, schlecht springende, schwere, darin ungeübte Mannschaften auf müden Pferden wo-

möglich gleich einen Meter oder mehr wirklich fest springen zu lassen. Daran denken aber auch gerade diejenigen Reitlehrer am allerwenigsten, die durch eigene Übung erkannt haben, wie schwierig und kunstreich das Metier des Springens ist und wieviel Mühe, Fleiß und systematische Anleitung dazu gehört, es in diesem Dienstzweig auch nur auf ein mittleres Maß, das befriedigen kann, zu bringen.

Vor allem müssen erst die Leute einmal richtig sitzen und im Sprung mitgehen lernen, sie müssen sich das „Festhalten" abgewöhnen und „stillezusitzen" verstehen. Da gibt es äußerst viel zu tun, was zunächst nur über ganz kleinen Hindernissen möglich ist. Aber auch, wenn hier erst etwas erreicht ist, wird man schon der Schwere der Leute und der Schonung des Materials halber im Militärischen stets auf einem Maß geringer unübertriebener Leistungen bleiben müssen, das für die Wirklichkeit genügen mag. Um so sicherer und vollendeter müssen aber hier alle Pferde gelernt haben, ruhig und ohne zu stürmen, ohne sich auf die Vorhand zu werfen und nach dem Hindernis wegzustürmen, ohne auszubrechen, zu stutzen oder zu kleben hinüber zu gehen, unterscheiden können, wo Klettern, wo ein kühner Satz, wo Wischen und wo Anziehen der Hinterbeine am Platze ist und alle Farben, Arten und Abarten von Hindernissen — auch Draht — genau kennen.

Da gibt es natürlich noch enorm viel mehr zu tun, als man vielleicht von vornherein anzunehmen geneigt ist. Das angedeutete Ziel auch nur in etwa zu erreichen, ist ungemein schwer; so schwierig, daß es kaum einem Einzelnen gelingen mag, wenn nicht Alles und Alle von dieser Erkenntnis beseelt, von ihr ganz durchdrungen sind und sämtlich an diesem einen Ziele eifrig mitarbeiten.

Wie ist aber dieses weitgesteckte Ziel der allgemeinen Mitarbeit an diesem Streben erreichbar? — Nur mit der Zeit, vermutlich erst in langer Zeit, vielleicht erst in militärischen Generationen! — Das Interesse für diese Sache ist zu neu, sie hat zu viel Gegner, die vis inertiae zu viel Macht, und endlich der passive Widerstand, der sich von mancher Seite dieser „brotlosen Kunst" entgegenstellen wird —! — Überlassen wir es also der Zeit

und dem Heranreifen jüngerer Geschlechter zu führenden Stellungen, hier den Fortschritt zu bringen, den wir uns erträumen und begnügen wir uns vorderhand damit, der guten Sache Freunde zu werben, und sie allmählich, so gut wie es eben geht, von Stufe zu Stufe weiter zu führen. Dem Einen wird mehr, dem Anderen weniger darin gelingen. Die Zukunft gehört auf alle Fälle unserer Sache!

Das einzige wirklich wirksame Mittel aber, Anregung und Passion dafür in den Reihen der Führer und Lehrer auf diesem Gebiete, also der Offiziere zu verbreiten bilden die Concours hippiques.

Nicht die Hochsprungkonkurrenzen, die nur einen beschränkten, doch keineswegs zu unterschätzenden Wert haben, nämlich Maßstab für Sitz und Leistungen abzugeben, sondern vor allem die breite Masse der Jagdspringkonkurrenzen aller Art und Verbindungen, von diesen mit Reit- und Fernrittprüfungen verdienen die weitgehendste Förderung und Verbreitung. Nur die persönliche Teilnahme an diesen Veranstaltungen und das systematische Vorbereiten von Pferden hierzu wird so manchen von der Ausführbarkeit und Möglichkeit der angegebenen Bestrebungen überzeugen.

Capt. di Fonseca beim Sprung über eine Barriere.

Erst die Einsicht, daß es nicht besonders gezüchtete oder entdeckte „Spezialpferde", kostbare Luxustiere sind, mit denen man die Springkonkurrenzen bestreiten und gewinnen kann, sondern, wie das Beispiel der französischen, belgischen und teilweise auch

deutſchen Offiziere lehrt, gut vorbereitete Pferde des gewöhnlichen Gebrauches, wird die Stimmen der Gegner verſtummen laſſen. —

Es herrſcht aber ſelbſt in maßgebenden Kreiſen keineswegs Übereinſtimmung der Anſichten nicht nur über das Springen ſelbſt, ſondern vor allem auch über die Führung und den Sitz im Sprunge.

So wie ſich die Anſichten vom Sitz des Schulreiters ſeit dem Herzog von Newcaſtle über de la Guerinière bis zum heutigen Tage gemodelt haben, wie der alte engliſche Remmſitz eines Loates, Archer und Cannon ſeit Sloans umſtürzleriſcher Manier verſchwunden iſt, ſo iſt auch der militäriſche Sitz oder der des Terrainreiters wandlungsfähig, ſo wie er ſich ſchon ſeit Alexanders des Großen oder Dſchinghis Khans Reiterſcharen und den panzerſtarrenden Turnierrittern des Mittelalters bis auf den heutigen Tag mehr oder weniger in ſtändiger Änderung befunden hat. —

Militäriſch richtig und daher auch nicht unſchön (auch der Begriff der Schönheit wechſelte ſtets zu allen Zeiten und bei allen Völkern) iſt nur allein der Sitz im Sprunge, wie er von den Geboten der Zweckmäßigkeit und richtigen Schwerpunktsbelaſtung diktiert wird. Wir brauchen gewiß uns keine Karikaturen zum Vorbild zu nehmen, keine Übertreibungen, wie ſie von der Rennbahn her von ſolchen Reitersleuten in den Concoursring übernommen werden, die für die Gallerie reiten und wie ſie bei den beſten italieniſchen, belgiſchen und franzöſiſchen Hindernisreitern, die hierin als akademiſche Muſter ruhig gelten dürfen, weder Stil noch Mode ſind. Jede Steifigkeit, beſonders aber im Kreuz, wäre im Sprunge falſch. Objektive Beobachter können auch nicht finden, daß ein im militäriſch-geraden Sitz ſein Pferd in Maul und Rücken ſtörender Reiter, vom äſthetiſchen Standpunkt ſchöner, und beſſer zu prämiieren ſei, als derjenige, der mit gekrümmtem Rückgrat, leicht vornübergeneigtem Oberkörper, gewinkeltem, weit vorgehaltenem Arme und weicher Mittel- und Unterpoſitur geſchickt der Bewegung ſeines Pferdes im Sprung folgt. Übereinſtimmung zwiſchen Roß und Reiter, Einsſein mit dem Pferde, Ineinanderfallen der Schwerpunktslage — das allein kann doch nur ſchön ſein; nicht aber ein „Hinter die Bewegung des Pferdes Kommen“, Rücken und Maul Stören, wie es bei allzugeradem Sitz nicht die Ausnahme,

sondern die Regel bildet! — Man muß die Begriffe also hier schon ein wenig revidieren und modifizieren, wenn man mit der Zeit mitgehen will. Eine ähnliche Entwicklung hat auch der Rennsport der Offiziere vor 50 Jahren durchgemacht und noch weit später hat es langer Kämpfe bedurft, bis der moderne vornübergeneigte Sitz sich allgemein Bahn gebrochen hat. Auch der Vorteil, den das Rennreiten, Trainieren, schnelle Denken und Entschlußfassenlernen im Galopp für den Kavallerieoffizier bringt, ist lange Zeit hindurch angefochten oder wenigstens nicht anerkannt worden.

Heute, wo der Concoursſport, infolge seiner zunehmenden Verbreitung, größeren Billigkeit und militärisch unmittelbareren Vorteile für den Ausübenden im Begriff steht, den Rennsport in obiger Rolle abzulösen, kann von ihm nicht mehr als einer Gefahr gesprochen werden, von dem „Sirenenhaften", das diesem gesunden, vornehmen Sport anhaften soll! —

Damit stimme ich allerdings voll mit Major Franz überein, daß er es geißelt, wenn in der italienischen Kavallerie „ein förmlicher Springwahnsinn" blind werden läßt für alle Fehler, die in Form und Rittigkeit der Masse gleichsam großgezogen werden. — „Alles," fährt Major Franz sehr richtig fort, „was wir auf reitsportlichem Gebiet unternehmen, kann doch nur den Zweck verfolgen, die Reitkunst im Offizierkorps und im weiteren Verlaufe in den Mannschaften zu heben und somit als Endziel: Erhöhung der Schlagfertigkeit der Kavallerie. Kann es da von besonderem Wert sein, wenn einzelne Reiter und Pferde Übernatürliches leisten, während der größte Teil daran kaput ging, Nerven und Knochen einbüßte?" — Ganz gewiß nicht, und das wird auch nicht der Fall sein, wo eben weiche, gute Dressurreiterei mit sachgemäßer Springschule, wie ich sie vorhin zu schildern versuchte, Hand in Hand geht. Daß natürlich auch Spähne überall da fallen, wo gehobelt wird, kann nicht Wunder nehmen. Dieses Opfers ist das Ziel wohl wert. In seiner Art hatte es wohl Seydlitz, unser größter Reiterheros, als 23jähriger Schwadronschef in Trebnitz darin am weitesten gebracht. General Burxbaum schreibt darüber: „Seydlitz hatte manches bei seiner Schwadron eingeführt, was bis dahin noch nicht vorgeschrieben gewesen,

ſpäter jedoch allgemeine Gültigkeit erhielt. Seydlitz wußte den Inſtruktionen Friedrichs Leben zu geben. Jede ſchablonenhafte Maſſenabrichtung war von vornherein ausgeſchloſſen, und es wurde die größte Sorgfalt auf das einzelne Individuum verwendet. Jeder Reiter mußte ſchließlich mit ſeinem Pferde eins und auf ihm ſo heimiſch werden, wie in ſeinem Bette. Die Unebenheiten des Bodens kamen nicht in Betracht. Mann und Pferd waren es gewöhnt, dem durchſchnittenſten Terrain ſich anzubequemen und in rückſichtsloſem Vorwärtsdrange wie auf ebenem Wieſenboden dahin zu galoppieren. Trebnitz' Umgebung war hierzu beſonders geeignet. Breitgewölbte, dicht bewachſene Wälle, tiefe Einſchnitte, ſumpfige Gräben, langgedehnte Ebenen, von Hecken und Waſſerläufen durchzogen, wechſelten in bunter Mannigfaltigkeit ab. Daß manches Unglück vorkam, war unvermeidlich. Und wenn auch General v. Natzmer, damit unzufrieden, dieſe Übungen eine unnötige Gefahr für Mannſchaft und Pferde nannte, ſo wußte Seydlitz doch auch fernerhin das Intereſſe des Dienſtes allen perſönlichen Rückſichten voranzuſtellen, und, nur das große Ziel ins Auge faſſend, glaubte er dies mit — dem gebrochenen Arm eines einzelnen nicht zu teuer erkauft. Der Preußenheld impfte ſeinen Reitern die Nichtbeachtung aller Bodenſchwierigkeiten ein, vereint mit beſonnener Geſchicklichkeit zu ſtürmiſchem Anlauf. Hieß es doch auch ſchon in des Königs Inſtruktion: Se. Majeſtät wollen Pferde haben, welche in Arbeit ſind und prätendieren aber nicht, daß die Pferde gar ſo dicke ſein ſollen, wenn ſie nur gut bei Leibe und imſtande ſind, zu marſchieren und Fatigues zu ertragen." Auch in höheren Stellungen pflegte der jugendliche Reiterführer in fleißiger Friedensarbeit dieſe Art von Reiterei.

„Seit 1753 ließ Seydlitz als Regimentskommandeur das Reiten im Terrain täglich üben, beſonders in guter Jahreszeit. Jeder Reiter in ſeinem Regiment, der ſein Pferd zur Tränke geritten hatte, mußte abends in Ohlau eine Tour auf dem Platze machen und im Galopp einige Hinderniſſe nehmen. Die Offiziere waren zugegen und folgten aufmerkſam den Bewegungen eines jeden Reiters, bald hier korrigierend, bald dort nachhelfend und belehrend. Man war fortwährend darauf bedacht, die Pferde

zum Einzelreiten, zum Reiten ins Gelände geeigneter zu machen. Man ſuchte durch allerhand Übungen die Intelligenz der Pferde zu wecken, damit ſie lernten, die Geländeſchwierigkeiten von ſelbſt

Major Frhr. v. Holzing-Berſtett über dem Graben am Kaiſerlichen Marſtall zu Potsdam.

zu überwinden, für ſich ſelbſt zu ſorgen und nicht zu fallen. Die Seydlitz'ſchen Kampagnepferde gingen nicht die hohe Schule, die zu jener Zeit in den meiſten Köpfen herumſpukte, ſie waren nicht lediglich auf die Hinterhand geſetzt und gingen nicht mit hohen

Aktionen kurze Gänge, sondern trugen sich im Gleichgewicht und hatten lange, gestreckte Gänge. Sie waren vollkommen im Gehorsam, durchgebogen und folgten jeder Schenkel- und Zügelhilfe."

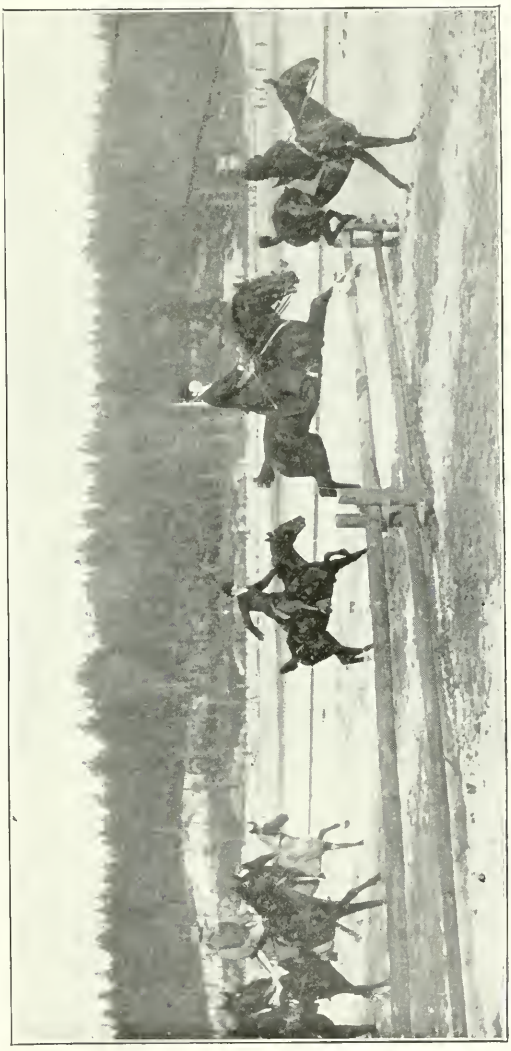
— Was vor 150 Jahren möglich schien, sollte doch auch heute noch gehen, da gegenüber den modernen Massenheeren und der sprichwörtlichen Leere des Schlachtfeldes alle Entfernungen um mehr als das zehnfache der damaligen Verhältnisse gewachsen sind und ein hochentwickelter Aufklärungs- und Meldedienst auch schon mit Rücksicht auf die ganz andere Tragfähigkeit und Treffgenauigkeit heutiger Feuerwaffen, wesentlich größere und höhere Anforderungen an den einzelnen Reiter stellt. —

Der Weg zu dem uns vorschwebenden Ziel führt, wie wir gesehen haben, nur über die Preisreiten und -Springen der Concours hippiques.

Daß es dabei auch oft nicht ohne Auswüchse gehen wird, daß vor allem bei der Vorbereitung von Pferden zum Hochsprung nicht selten in unerfahrener Hand Pferde mehr oder weniger verdorben werden und zu halsstarrigen Bestien werden, soll gar nicht geleugnet werden. Das ist eben nicht zu vermeiden. Wir können aber auch aus den Fehlern nur lernen. Major Franz hat ganz Recht, wenn er schreibt: „Oder ist es etwa ein besonders erhebender Anblick, wenn man bei Hoch- und Weitsprungkonkurrenzen die einzelnen Pferde mit größtem Unwillen und Nervosität, gleich wilden Tieren, vor das Hindernis schleppen sieht, weil sie normaler Hilfen spotten, und sich dann diese häßliche Prozedur mehreremale wiederholt? — Ich frage offen, was wir von solchen Sprüngen haben, die im Gelände niemand ausführen wird? — Zu bewundern dabei ist nur der Schneid und oft auch die Geistesgegenwart des betreffenden Reiters. Das Pferd aber ist zu bedauern."

Nun, was Major Franz in seiner Heimat und bei uns in Frankfurt, wo wir doch mit diesem Sport in Deutschland auch erst in den Kinderschuhen stecken, gesehen hat, ist auch nicht das Beste und Einzige, was es in dieser Art auf der Welt gibt. Wer in diesem Jahre in Paris, Brüssel, London und noch auf manchem weniger großen ausländischen Concours stets über 2 m beim Hochsprung — nicht nur von einzelnen Pferden — sondern mühelos fast von der Mehrzahl der Teilnehmer hat springen sehen,

zum Teil ſogar in glänzender Manier, der wird ſich ſchon mit dieſem neuen Sport ausſöhnen, der — mag man darüber ſelbſt denken, wie man will — immerhin ſeine überaus günſtigen Schlaglichter auf den geſamten Springſport wirft. Mit 1,70 m einer Höhe, die bei uns wohl kaum ein Pferd mit Sicherheit ohne Vorbereitung ſpringt, wird auf jenen Plätzen gerade angefangen zu ſpringen und wohl kein einziger Konkurrent verfehlte dieſe Anfangshöhe!



Geländereiten in Schweden auf dem Eſe des Mälarſees.

Wenn man gerecht ſein will, muß man aber auch zugeben, daß im ausſchließlichen Reitſport ebenfalls Auswüchſe und Einſeitigkeiten exiſtieren. Ich brauche nur an das wunderbar durchgerittene Schulpferd zu erinnern, das vor ein kleines Hindernis (ſchmale Hürde) geſtellt, aller Theorie zum Hohne in der niederträchtigſten Weiſe zu ſtreiken anfängt, ſteigt und ins Gebiß

stürmend wegbohrt, wie ein halbroher Irländer, der plötzlich passagieren soll! Jeder wird — Hand aufs Herz — dieses Bild schon erlebt haben. Unter das gleiche Kapitel fallen alle Schulpferde, die (— weil zu schade! —) zu keinem Geländeritt, zu keiner Jagd zu gebrauchen sind. — Also an Einseitigkeit steht der Reitsport dem Springsport kaum nach. Aber noch ein anderes Moment im Reitsport, der exklusiven Schulreiterei scheint mir von größerer Tragweite. Ich meine die Auswahl des Materials. Auf erste Preise kann nur ein ungewöhnlich schönes, korrekt gebautes, auffallendes Pferd mit hohem Aufsatz und angeboren schönem Gangwerk rechnen. Zugegeben, daß sich alle diese Eigenschaften durch vorzügliche Reiterei wesentlich heben lassen, bleibt doch ein Maß von äußerer Ebenmäßigkeit Voraussetzung, die den danach allein seine Auswahl treffenden Käufer manches brauchbare, harte Geländepferd, manchen „Diensttuer" übersehen läßt, um dem geborenen Preisreitpferde den Vorzug zu geben. Wie mancher preisgekrönte Sieger im Schulreiten aber würde nach einer festen Jagd einfach „Kopf stehen", mit dicken Sehnen oder sonstigen Schäden zuhause ankommen. Zu deutsch: wieviele „Blender" sind nicht gerade unter den Preisreitpferden!

Anders beim Springsport. Der Offizier, der sich hierzu gut beritten machen will, muß in allererster Linie auf Härte und Zähigkeit, weniger auf äußere Schönheit, als auf Leistung Wert legen. Seinen Dienst wird ihm dann das „Springpferd" auch noch nebenbei versehen! „Blender" kann man hier nicht brauchen. — Ebensowenig ganz junge Pferde, wie sie im Reitsport oft und gern des baldigen günstigen Verkaufs wegen gewählt werden. Ältere als 6jährige Pferde bringen im Handel nicht mehr die besten Preise! Der Offizier, der Springpferde ausbildet, was jahrelange Arbeit erfordert, kann ganz junges Material im Stall nicht gebrauchen. Er arbeitet auch nicht auf gutes, gar dickes Aussehen seiner Pferde hin, sondern auf Leistung. Er hat ältere, aber kriegsbrauchbare Pferde im Stall, an denen sein Herz hängt, und die er nicht gern immer wieder verkauft. Er ist für seinen Beruf, für den Ernstfall besser beritten, besser gerüstet. Es ist ja auch nicht absolut nötig, beide Arten von Pferden als Gegensatz hinzustellen, wie es in der Praxis oft genug allerdings der Fall

iſt. Oft werden ſich beide Richtungen vereinigen laſſen, und das dürfte wohl auch für den Offizier das Richtigſte und zugleich Vorteilhafteſte ſein, obgleich Meiſterſchaft auf beiden Gebieten — Springen und Reiten — ſelten genug auf einem Sterblichen vereinigt ſind. Wer gut gerittene Pferde hat, die alles ſpringen und Springer hat, die alle Lektionen der Schule gehen, der wird

S. K. H. Lt. Prinz Adalbert v. Bayern auf Diabolo.

der Vollendung am nächſten ſein. Aber nicht einzelne Meiſterleiſtungen auf irgend einem Spezialgebiete begründen die Kriegstüchtigkeit und den Ruhm einer Kavallerie, ſondern ein möglichſt verbreiteter, möglichſt gleichmäßig hoher Stand reiterlichen Könnens, wie er ſich ausſpricht in den Anforderungen moderner, kriegsmäßiger Reiterei.

Ein Blick in unſere Dienſtvorſchriften beſtätigt indeſſen die Forderung, mehr, als bisher meiſt geſchehen, Wert auf die praktiſche Reiterei, auf das Terrainreiten zu legen. Ein leider viel zu kurzer Abſchnitt auf S. 205 des II. Teils der Reitinſtruktion

handelt vom Reiten auf dem Exerzierplatz und im Gelände. Hier, wie auch an zwei Stellen der Zeiteinteilung (S. 14 und 15, erstes und zweites Jahr) für Remonten ist von dem Reiten im Gelände, von dem Gewöhnen an alle dort vorkommenden Hindernisse die Rede. Und für die übrigen Pferde ist wiederum an anderer Stelle auf diese Zeiteinteilung Bezug genommen. Damit ist also ausgesprochen, daß bereits vom ersten Jahre ihrer Bearbeitung an der entsprechende Wert auf die Ausbildung unserer Dienstpferde im Gelände zu legen ist.

Auch aus den neueren Dienstvorschriften für die Kavallerie geht dies unzweifelhaft, wenn auch nur indirekt, hervor.

Zunächst spricht das neue Ex.-Reglt. in Z. 9 seiner Einleitung von dem Gewinn, den das Betreten wechselnden und auch schwierigen Geländes bei den Übungen für die Ausbildung mitbrächte.

Wird hier das Überwinden schwieriger Terrainverhältnisse von der Truppe gefordert, so hat diese Forderung ohne Frage zur Voraussetzung, daß es Sache der Einzelausbildung sei, Mann wie Pferd das Überwinden solcher kriegsmäßigen Schwierigkeiten erst zu lehren und beizubringen.

Und die für alle Waffen gültige Felddienstordnung widmet den zweiten Teil der Ziffer 8 ihrer Einleitung dem Wert des Geländereitens für Offiziere aller Waffen und verweist sogar ausdrücklich auf das außerdienstliche Reiten, das von den Vorgesetzten in jeder Weise zu fördern sei, und setzt sogar in Klammern den Hinweis auf das Jagdreiten hinzu.

Mehr kann man wirklich hier nicht verlangen.

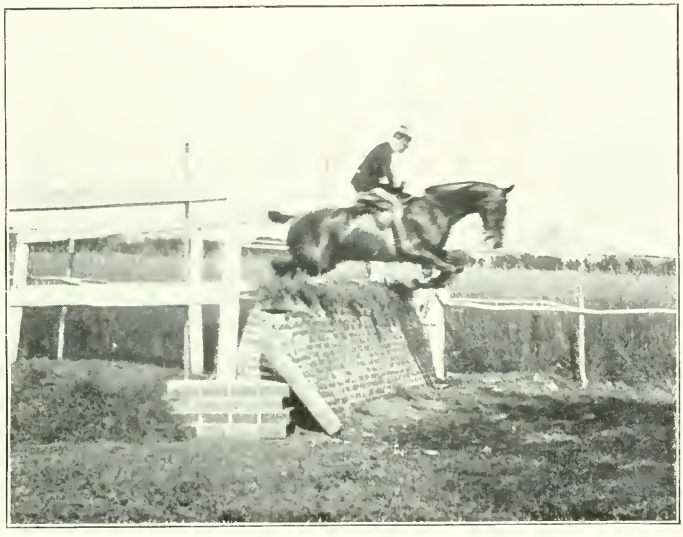
Was für den einzelnen Offizier, den Überbringer von Meldungen und Befehlen gilt, muß aber sinngemäß erhöhte Bedeutung auch bei einer Kavallerietruppe haben, wo jeder einzelne Reiter in die Lage kommen kann, allein oder zu zweien, in fremdem Lande, abseits vom Wege, vielleicht verfolgt von feindlichen Reitern, eine wichtige, vielleicht ausschlaggebende Meldung sicher und rasch über mancherlei Hindernisse hinweg zum Ziele zu tragen.

Es ist dies wohl der wichtigste Dienst, für den Reiter überhaupt ausgebildet werden müssen.

Deshalb müßte sich auch in der neuzubearbeitenden Reitinstruktion ein entsprechend hervorgehobener Absatz mit dieser Aus-

bildung befaſſen und an nicht zu überſehender Stelle ſtets wieder darauf hingewieſen werden.

Ganz irrtümlich, ja, vielleicht verhängnisvoll wäre der Glaube, daß ſich Geländereiten und Überwinden von Schwierigkeiten ohne weiteres und ganz von ſelbſt aus einem durchgearbeiteten Pferde, einem bahnmäßig geſchulten Reiter ergäbe. Weit gefehlt! Man laſſe nur einmal eine meinetwegen wundervoll gehende Abteilung

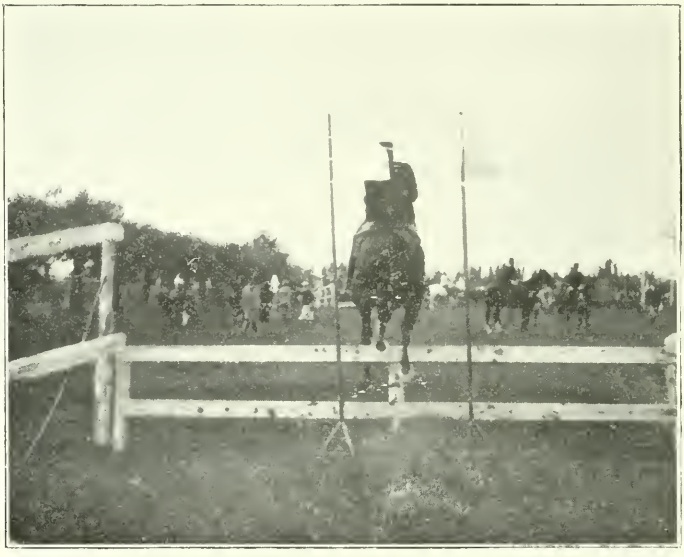


Mauer in Turin 1901.

ſelbſt älterer Pferde ſtatt der gewohnten Springſtange oder Hürde mitten in der Bahn einzeln über — ſagen wir einen Baumſtamm, ein Gitter, eine Mauer, einen Waſſergraben von fünf Fuß oder dergleichen ſetzen, und man kann Wunder erleben. Hand drauf! — Geht man nun aber an einen hübſch moddrigen Graben draußen in Gottes ſchönem freien Naturgelände, ſo wird's nun zum Entzücken gar! Die Leute benehmen ſich auch oft recht ungeſchickt, der dreigeteilte Zügel wird hier oft zum Verhängnis, und alle Theorien von Eckenpaſſieren, Bearbeitung inwendiger Hinterfüße und Zügelnachgeben auf der ſteifen Seite nützen hier dem Teufel etwas! Stier, mit gegengeſtemmter Vor-

hand, unempfindlich auf Maulreißen und Spornieren steht so die geängstigte Kreatur unbeweglich vor dem Hindernis. —

Die Sache geht also nicht so. Sie muß von Anfang an, und zwar, systematisch mit dem Leichten anfangend, eingeübt und dann bis zu dem schwierigsten Klettergraben, bis zur steilsten Rutschpartie weitergefördert werden. Übungsobjekte müssen ge-



Vom Concorso Ippico Internazionale di Torino
Sprung über Koppelrick mit eng zusammengerückten Flaggen
von rückwärts gesehen.

funden oder angelegt werden. Gelder für eventuelle Flurschäden sind hier oft nutzbringender angelegt, als bei mancher Felddienstübung. Die gewöhnlichen Feld-, Wald- und Wiesen-Exerzierplatzhindernisse, möglichst unnatürlich angelegt, wie sie niemals im Gelände vorkommen, nützen hierzu gar nichts. Bald kennen sie die Pferde, wissen die Stelle wo sie sie anziehen müssen und setzen im Gliede oder im Rudel anstandslos hinüber. Die Dimensionen sind ja naturgemäß auch nicht gerade schwindelnd. Eine ganz nette Übung. Aber erschöpft ist die Ausbildung der Pferde im Springen und im Gelände damit keineswegs.

„Haben sich die Remonten im Freien an alles gewöhnt, sich beruhigt und auch mäßige Hindernisse unter dem Reiter springen gelernt, so werden sie anfangs Juli auf Kandare gezäumt und damit im Gelände geritten.“ (Reitinstruktion II. Teil, S. 14.)

Dieser Satz enthält eigentlich alles; er setzt, wenn ihm entsprochen werden soll, so viel Übung, Anleitung, Geschicklichkeit

Vom Internationalen Concorso Ippico di Torino 1901.
Koppelrick mit abstreifbarer Latte und innerer enger zusammengeschobenen Flaggen.

voraus, wie leider in der Praxis sich selten beieinander vereinigt findet.

Nicht in allen Garnisonen läßt sich das Ziel mühelos erreichen. Nicht überall liegen Gelände, Exerzierplatz, Wald, natürliche Übungshindernisse usw. in leicht erreichbarer Nähe der Kaserne. Oft sind die Schwierigkeiten schier unüberbrückbar. Allein dieser Dienstzweig ist zu wichtig, um vernachlässigt zu werden. Es muß hierin etwas getan werden, schlimmstenfalls auf

Koſten anderen Dienſtes. Vor allem müßte die Ausbildung im Terrain auch beſichtigt werden. Dann fände ſich ſchon Zeit und Gelegenheit zur Übung.

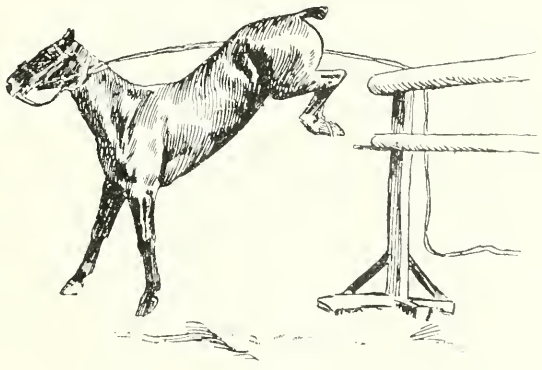
Man kann nicht fortwährend von der Kavallerie Neues und Intenſiv-Vorbereitetes verlangen, wenn man nicht dafür an anderer Stelle weſentlich in den Anforderungen herabgeht. Das iſt aber ſehr wohl ohne Schaden möglich. Die Waffe iſt ſchon nahezu überlaſtet mit allem möglichen. Jedenfalls muß die Dienſtzeiteinteilung ſehr tief durchdacht ſein, wenn man ohne Überlaſtung des Materials und ohne Schaden für den Dienſt alles zur Zufriedenheit leiſten will. Erreichen läßt ſich dies aber ſehr wohl, ſelbſt unter den ungünſtigſten Umſtänden, wenn auch unter erheblichen Abweichungen von den üblichen, breit ausgetretenen Dienſtgeleiſen.

Im Sommer wird es oft ſehr ſchwer ſein, vor dem frühen Exerzieren oder nach dem Einrücken in der Mittagsglut die nötige Zeit zum Hinausreiten zu finden. Zeit muß man aber haben. Mit der Uhr in der Hand läßt ſich das Ziel hier nicht erreichen.

Frühjahr und beſonders Herbſt bieten ſchon beſſere Gelegenheit. Kleine Jagden mit alten Remonten haben ſich bei verſchiedenen ſüddeutſchen Kavallerie-Regimentern vor vielen Jahren ſchon vorzüglich bewährt. Aber auch das Winterhalbjahr, das bei unſerem weichen Klima, wenigſtens im Weſten, oft und viel Gelegenheit dazu gibt, muß herangezogen und ausgenutzt werden. Das tägliche Einerlei des Bahnreitens muß, wo es gerade mal geht, durch Hinausreiten unterbrochen werden. Natürlich ändert ſich entſprechend der geſamte Dienſt. Nachmittags brauchte grundſätzlich faſt nie geritten zu werden. Mehrere Abteilungen müſſen gleichzeitig gehen, ſonſt können die Pferde nachher nicht gehörig verſorgt werden. Und dies Draußenreiten muß ausgenutzt werden. Nicht in geſchloſſener Abteilung, nein, einzeln abgebrochen mit weiten Abſtänden muß man die Reiter auf die Straße nehmen. Hilfslehrkräfte verteilen ſich dabei auf kleine Unterabteilungen. Draußen müſſen die Pferde im Leichttraben „geformt“ werden. Abwechſelnd wird rechts oder links getrabt. Die Pferde laſſen ſich ſo viel eher los, feſtgezogene Härten aus der Bahn ſchwinden.

Naturgemäß kommt man bald zum Reiten mit langem Zügel, zum Rühren und zur Losgelaſſenheit. Ebenſo iſt's mit dem Galopp auf gerader Linie oder auf dem ſauber gerittenen Zirkel, der hier — z. B. im Schnee — ſehr lehrreich iſt.

Einzeln lernen die Pferde unter Anweiſung ihres Reitlehrers von der Straße abbiegen, Hohlwege, Böſchungen, Chauſſee- und andere Gräben, heute mit Regenwaſſer gefüllt, morgen trocken, überwinden, und mühelos laſſen ſich Einzelaufträge reiterlicher Natur damit verbinden. Pferde und Reiter werden ruhig, die Pferde ſchonen ſich dabei und bleiben gut im Futter. Sie gewöhnen ſich ſpielend an die Waffe. Schenkelweichen, zweiter Gang, Galoppchangements, iſt das alles hier draußen nicht auch gelegentlich möglich? Natürlich darf auch das Draußenreiten nicht übertrieben werden und einen rationellen Dreſſurgang über den Haufen werfen. Noch weniger darf man dieſes Reiten im Gelände mit großen taktiſchen Generalideen vermengen. Auch muß man die Pferde vor zugigem und naſſem Wetter ängſtlich hüten. Aber ſo mitunter ginge es doch eben ſehr gut!



Das Springpferd.

Welches Pferd eignet ſich zu Springprüfungen? — „They all jump!“ — Jedes einigermaßen dafür talentierte Pferd von entſprechendem Bau, ſo muß die Antwort lauten, vom Irländer bis zum Vollblutpony. Daß der von früheſter Jugend auf mit dem Sprungmetier vertraute Irländer hier dem lediglich auf flaches Galoppieren ſeit Jahrhunderten gezogenen Vollblüter weit überlegen iſt, kann gar nicht verwundern. Kann man doch auch unter den Rennpferden feſtſtellen, daß zum Steepler ſchon etwas mehr Maſſe gehört, als zum Flachpferd; die Klaſſe allein vermag hier nicht einen Mangel an Maſſe aufzuwiegen, wie viele Fälle in der Geſchichte des Hindernisſports unſtreitig beweiſen. Unter den edlen Halbblütern aller Länder, die dem Vollblut ſehr nahe ſtehen, findet man aber andererſeits oft vorzügliche Spring-

Mr. W. Winaus Marmion.
Hochſprungchampion Olympia 1909 mit 2,30 m Höhe.

pferde, unter denen das arabiſche Blut ebenſowohl vertreten iſt, als ſelbſt reines Traberblut, z. B. die bekannte anglo-normänniſche Stute Abricot (gezogen im Departement la Marche) und Espoir (wohl das bedeutendſte franzöſiſche Halbblutpferd, das in Concours über 75 000 Frcs. gewann).

Was die Haupt-Points anbetrifft, die ein Pferd zum Springen beſonders befähigen, ſo möchte ich an erſter Stelle die Schulter nennen. Sie muß lang und ſchräg, muskulös und kräftig ſein, denn ihr fällt eine Hauptaufgabe ſowohl beim Abſprung als auch beim Landen zu. Man ſtudiere die Bilder berühmter Hinderniſpferde und wird daraus mehr erſehen können, als ſich mit Worten beſchreiben läßt. Der an der Schulter angeſetzte Vorarm muß ſtark, lang und muskulös, das Röhrbein kurz, kräftig und breit eingeſchient ſein. Die Feſſeln ſeien nicht zu ſteil, lieber etwas lang und die Hufe breit und nicht zu klein. Kopf und Hals können nur inſofern eine Rolle ſpielen, als es ſich um ihren Anſatz handelt, der wiederum mit der Schulterlage eng zuſammenhängt. Es iſt indeſſen durchaus nicht geſagt, daß ein hoher Aufſatz Vorausſetzung iſt, obwohl er natürlich zum harmoniſchen

Lt. Triſſino auf Pallanza.

Gebäude mit beiträgt, das schon der besseren Konservierung halber stets von Vorteil ist. Ein nicht zu schwerer Kopf mag der Belastung halber für die Vorderbeine zuträglicher sein, als ein langer und großer. Bezüglich des Rückens ist es im allgemeinen besser, wenn er nicht zu lang ist. Während man vom modernen Steepler eine gewisse Länge verlangt, die ihn kleine Fehler im schnellen Sprung federnd wieder ausgleichen läßt, darf das Springpferd, das sich vor dem Sprung mehr aufnehmen, „setzen" soll, eher den strammen, karierten Typ des wie mit Keulen zusammengeschlagenen Athleten repräsentieren. Nur muß der „Schluß", die Verbindung der letzten Rippe mit der Nachhand ebenso wie beim Hindernisrennpferd gut geschlossen sein, d. h. kein großes Loch zwischen Mittel- und Hinterhand lassen. Schwachrückige Pferde mit dachförmiger Nierenpartie können natürlich hier wie dort kein Gewicht tragen und eignen sich zum Kriegspferd besonders schlecht. Die letzten Rippen sollen auch nicht zu kurz sein, also nicht „zu aufgezogen" und wespenleibartig wirken.

Lt. de Oliviera (Argentinien) auf Vizcacha.

Von größter Wichtigkeit ist ferner, daß das künftige Springpferd eine genügende Breite aufweist. Schmale Pferde besitzen meist auch nicht die kräftigen und widerstandsfähigen inneren Organe, die hier besonders nötig sind. Breite ist viel notwendiger als Größe Im Gegenteil haben sich kleine breite Pferde — man denke nur

an die Poloponnies — oft am allerbesten als Springer bewährt. Besonders die Brust des Pferdes muß breit und tief sein und zwar kann eine Dimension die andere zur Not ausgleichen. Hauptsache ist eine gehörige Gurtentiefe, die im Inneren eine kräftige Lunge vermuten läßt, die auch beim Springen eine nicht unwesentliche Rolle spielt. Nie darf auch bei einem gutgemachten Pferde der Sattel nach vorn rutschen. Einen hohen langen Wiederrist schätze ich besonders beim Pferde, schon der angenehmeren Sattellage halber und weil dieser Teil des Pferdes zum Gewichttragen besonders kräftig gebaut und unterstützt sein muß. Andernseits hat z. B. der beste Steepler, den ich je besessen, so gut wie keinen Wiederrist besessen, sondern war dort walzenartig rund. Von ganz besonderer Bedeutung ist aber die Winkelung und Beschaffenheit der Hinterhand. Das Springpferd, das sich hoch zu heben hat, bedarf ganz besonders einer kräftigen, gesunden Nachhand. Alle Linien, besonders die vom äußeren Darmbeinwinkel zur Hüfte und von dieser zum Knie müssen recht lang und möglichst spitzwinklig sein, damit die ganze Hinterpartie des Pferdes an Schwere und Breite gewinnt. Ich verweise hier wiederum auf das intensive Studium alter Steepler-Modelle, aus denen

Absprung vom Wall in Pau.

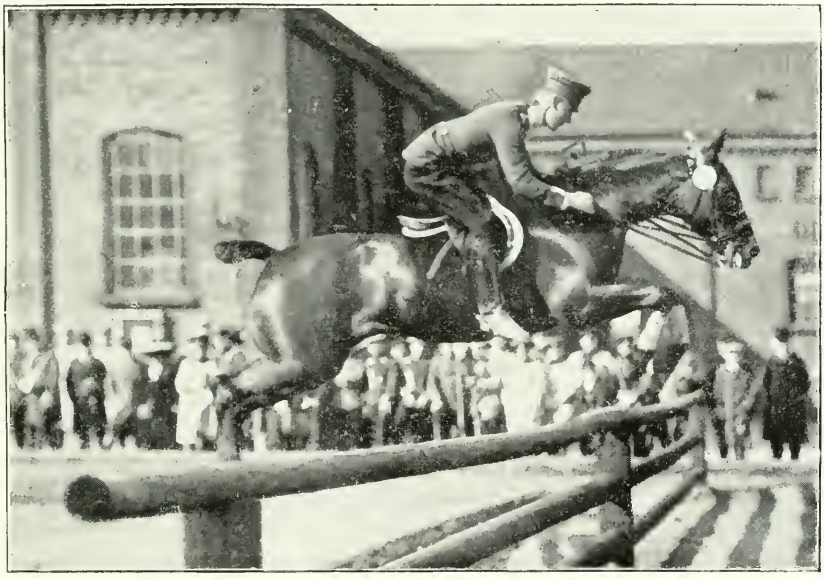
man viel lernen kann. Charakteriſtiſch für manche hervorragende Springpferde iſt auch die außerordentliche Stärke ihrer Schweifrübe. Die ſogen. „Hoſen“ oder Turned Quarters ſollen möglichſt breit, ſtramm und muskulös ſein und in einem breiten, trockenen, ſcharfgemeißelten Sprunggelenk auslaufen. Da dieſes Gelenk beim Springpferde naturgemäß beſonders große Strapazen auszuhalten hat, iſt es klar, daß ſich Pferde mit ſchlechten,

Vom Internationalen Concours Hippique
zu Turin 1901: Hochſprung.

ſchwachen Sprunggelenken, Spatanſatz oder verletzter Linie wenig zum Metier des Springens eignen. Das Schienbein, das wiederum im Gegenſatz zum Oberſchenkel möglichſt kurz ſein ſoll, muß breit eingeſchient ſein. Von Feſſeln und Hufen gilt dasſelbe, wie von den Vordergliedmaßen geſagte. Im allgemeinen können ſäbelbeinige Tiere als weniger geeignet erſcheinen, nicht wegen eines ſchlechteren Sprungvermögens — im Gegenteil — ſondern wegen ihrer meiſt mehr oder minder ſchlechten Einſchienung am Sprunggelenk, das dann leicht leidet. Meiſtens befinden ſich aber auch unter den hinten auffallend gerade geſtellten Pferden, Nachkommen

bestimmter Vollblutväter, vielfach sehr gute Springpferde. Überbaute Pferde sind ebenfalls oft vorzügliche Springer. Ihre starke Richtung auf die Vorhand läßt indessen ihre Vorderpedale meist frühzeitig leiden.

Die Schäden, die sich Pferde durch Springen zuziehen sind aber im allgemeinen gar nicht zu vergleichen mit denen, den Rennpferde durch ihren Beruf ausgesetzt sind. Besonders Sehnen-



Lt. Graf Holck auf Cark Petrel.

leiden sind bei Springpferden eigentlich selten. Das Springen erschüttert mehr Knochen und Gelenke und höchstens der Fesselbeinbeuger leidet zuweilen mit der Zeit durch unglückliche Sprünge. Was müssen diese Tiere aber auch oft aushalten! Und wie oft wirft nicht ein ungeschickter Reiter seine ganze Last im falschen Moment auf die falsche Stelle! Daß es unter den alten Springpferden manche gibt, die auf den Fesseln verbraucht sind oder in den Knieen hängen, kann nicht Wunder nehmen — besonders bei Hochsprungpferden — doch läßt sich schwer sagen, ob dieselben Pferde nicht auch bei gewöhnlichem Gebrauch als Jagd- oder Dienstpferde ebenso geworden wären.

Pullende Pferde, ſolche mit ſchlechtem Maul — oft eine Begleiterſcheinung einer ſchwachen Hinterhand — ſind zum Springen ungeeigneter als faulere Tiere. Es iſt ſchwer, ihnen genügend

Commandant de Féline, Reitlehrer in Saumur.

Zügelfreiheit im Sprung zu geben, auch überhaſten ſie ſich oft. Was die Stellung der Füße endlich anbelangt, ſo iſt die korrekte hier auch ſicher die beſte Stellung. Unangenehm ſind ſolche Pferde, die ſich leicht greifen, ſtreichen, klopfen, weil das ſowieſo beim Springen alles ſchon leicht vorkommt. Nach außen — franzöſiſch — geſtellte Pferde ſind mir daher noch lieber als einwärts gedrehte, wenn es nicht in zu ſtarkem Maße der Fall iſt und bei den Hinterbeinen

bevorzuge ich die kuhessige, X-förmige ganz entschieden vor der tonnenförmigen O-Stellung, die meist zum Drehen der Sprunggelenke nach außen führt und Streichen an den Fesselköpfen begünstigt.

Lt. R. Graf v. Schaesberg-Thannheim (5. Ul.) auf Lump.

Wallache endlich sind meist geeigneter zum Springen als Stuten, die oft nervös, kitzelig, heftig und zudem den Schwächen ihres Geschlechts unterworfen sind. Jedenfalls erfordern sie eine subtilere Behandlung, als ihre männlichen Kollegen. Ausnahmen bestätigen natürlich auch hier die Regel, wie z. B. bei der berühmten französischen Wunderstute Jubilee, die noch 27jährig 1910 in London, Brüssel, Paris und anderen Plätzen viele Hochsprung-

konkurrenzen mit Sprüngen zwiſchen 2,20 und 2,30 m feſter Höhe gewann!

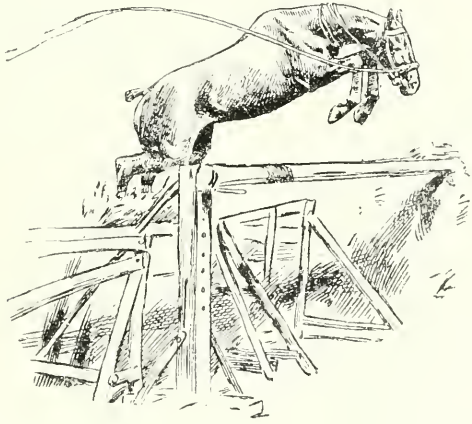
Ganz verkehrt aber iſt die Anſicht, daß zum Springen etwa ein beſonders gezüchtetes „Spezialpferd“ gehöre, wie man das ſo

Sprung in Biarritz.

oft hört. Davon iſt gar keine Rede. Spezialpferde gibt es eben gar nicht. Sie müſſen alle erſt zum „Spezialiſten“ ausgebildet werden. Alle haben einmal anfangen müſſen, ihre erſte Hürde zu ſpringen. Nur Fleiß, lange ſyſtematiſche Ausbildung neben einem gewiſſen naturgegebenen Talent können große Leiſtungen hervor-

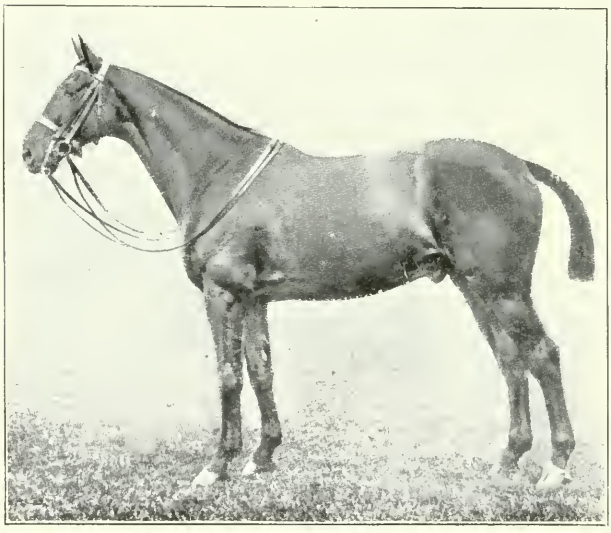
bringen. Mittlere Leiſtungen ſind bei viel Übung faſt von allen normalgebauten Pferden zu erreichen. Eine große Rolle ſpielt aber auch der Begriff „Herz“, Mut, Kaltblütigkeit, Überlegung und Ruhe, welche phyſiſchen Eigenſchaften oft in der Dreſſur nicht genügend beachtet werden. Viel iſt auch hier natürlich die Naturanlage, doch läßt ſich ebenſoviel faſt durch ruhige, geduldige, ſachgemäße Behandlung und Korrektur ausgleichen. Daß es keineswegs notwendig iſt, Pferde von hoher Klaſſe, beſonders teuere Luxuserexemplare zu kaufen, das haben die italieniſchen, franzöſiſchen und belgiſchen Offiziere, die meiſt ihre Pferde den Remontedepots entnommen haben, in London bewieſen, wo ſie das ausgeſuchteſte, beſte Pferdematerial der Welt mit ihren — allerdings ſehr ſorgfältig eingeſprungenen und vorzüglich gerittenen Pferden des gewöhnlichen Dienſtes geſchlagen haben!

Eine nähere Beleuchtung verdient endlich noch die Frage nach der Blutzuſammenſetzung und Raſſe des zukünftigen Sprungpferdes. Ich laſſe dazu ein beſonderes Kapitel folgen.



Vollblut oder Halbblut?

Das Vollblut, der Rennſport und die damit zuſammenhängende ſog. Anglomanie auch in der übrigen Reiterei ſind in den dreißiger und vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts aus dem Mutterlande des Sports zu uns herübergekommen und haben in den nun folgenden nächſten Dezennien ihren ſieghaften Triumphzug über alle veralteten Maxime in Reiterei und Zucht gehalten. Vollblut hieß auf einmal die Loſung allüberall, und die fabelhafteſten Wunderdinge wurden über dieſe vollkommenſte Pferderaſſe verbreitet. Was Wunder, wenn man in Zucht und Reiterei plötzlich zu dem Saft, der Unerhörtes ſchuf, in abgöttiſcher Verehrung aufblickte und in ihm das unfehlbare Allheilmittel zu jedweder Beſſerung ſah. Man ſchleppte das unglaublichſte Zuchtmaterial zuſammen, wenn es nur auf der Rennbahn irgend etwas geleiſtet hatte, und warf in der Schulreiterei alle alten gutbewährten Grundſätze jählings über Bord. Alles war ja jetzt einfacher, idealer geworden. Man brauchte nur mehr die Beine abzuſpreizen und den



Whisky (Hunter).

lang sich streckenden edlen Renner laufen zu lassen, so schnell und solange er mochte und konnte, pharisäerhaft auf das altmodische Gewimmel herabsehen, das sich noch in staubigen Bahnen mit so lächerlichen Dingen, wie Seitengängen und Hufschlagfiguren abmühte. Hie Sport, hie Dressur, lautete bald der Fehderuf, und ähnlich ging es auch in der Zucht. Unsere Halbblutrassen wurden immer feiner in den Knochen, immer aufgeregter und heftiger im Temperament, ohne aber die hervorragenden Eigenschaften reinen Vollbluts zu zeigen. Allmählich mußte man indes von dem beschrittenen Wege umkehren und wieder mit soliden, doch im Blute jetzt nicht mehr fernstehenden Hengsten kreuzen. Doch diese vermochten jetzt nicht überall mehr durchzuschlagen, und die Schäden des alten Prinzips machen sich in unserer Halbblutzucht noch bis auf den heutigen Tag unangenehm bemerkbar. Kein Vollblut ohne Rennprüfung, kein Halbblut ohne den immer wieder sich ergänzenden Zustrom konsolidierten hochedlen frischen Halbbluts auf der Hengstseite — diese Grundsätze bilden sich hier immer deutlicher aus den Erfahrungen heraus. Nur in glücklicher Vereinigung beider Prinzipien liegt die Zukunft

Lt. Lancksweert (2. belg. Guides) Sieger der Military National 1910.

Ähnlich war es auch im Reitsport. Es war natürlich, daß sich die jugendfrischen, tatenlustigen Elemente, die Freude am Wagen und Gewinnen hatten, dem neuen Sporte begeistert an-

ſchloſſen und auf ihn allein ſchworen. Es konnte andererſeits auch nicht ausbleiben, daß die Gegenſtrömung, die bedächtigere, pedantiſchere Männer des Buchſtabens zu den Ihren zählte, ſich in ausgeſprochenem Widerſpruch zu den Gegnern ſetzte und daß heftige Polemiken und Meinungsverſchiedenheiten die Folge des

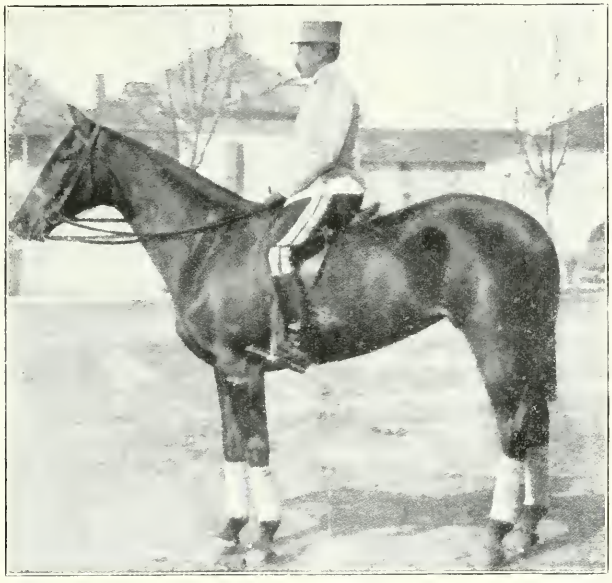
Lt. de Flavigny (franz. 3. Drag.) auf Général Jacquemont.
Sieger im Championat International 1909.

Kampfes waren. Nicht der eine, noch der andere wollte auch nur um Haaresbreite nachgeben, und ſo ſchien es lange ausgeſchloſſen, daß eine Partei von der anderen etwas annehmen, beide ſich verſtändigen konnten. Generationen mußten darüber alt werden und ins Grab ſinken.

Seit Roſenberg nun wiſſen wir, wie man ein Vollblutpferd zureitet, gehorſam macht, durchbiegt und dabei Rennen mit ihm gewinnt. Sehr wohl laſſen ſich die bewährten Grundſätze der alten Schule mit dem ſchneidigen flotten Vorwärtsreiten vereinigen.

Einseitigkeiten sind in jedem Falle zu verwerfen, Gehorsam und Dressur bleiben für das Soldatenpferd zu seinem kriegsmäßigen Gebrauch stets Vorbedingung, sind niemals andererseits aber der Selbstzweck. Es ist heute kein Grund mehr vorhanden, zu streiten. Über die Grundsätze könnte man sich wenigstens einig sein.

Nun haben die Fortschritte in der Zucht heute ein Halbblutpferd hervorgebracht, das dem älteren Vollblut zu Reitzwecken



Capitaine Dutech (12. Franz. Chasseurs à cheval) championat militaire 1907.

vollkommen gleichberechtigt, wenn nicht gar überlegen an die Seite gestellt werden kann. Vollblut ist heutzutage nicht mehr das einzige, womit man schnell reiten, sicher überall durchkommen, lange unterwegs sein kann. Noch der Berlin—Wiener Ritt zeitigte eine gewisse Überlegenheit des Vollbluts über das bei diesem Distanzritt vertretene Halbblut, obwohl der Sieger Athos nicht Vollblut, sondern Halbblut war — Halbblut allerdings, so blutvoll wie ich es meine.

Solches Halbblut ist, das gebe ich gern zu, auch heute noch nicht verbreitet genug. Die Kunst, es zu ziehen, wird bei uns

noch nicht genügend gewürdigt und von den Konsumenten leider noch nicht genügend unterstützt. Es fehlt bei uns noch an Privatgestüten, deren Zuchtziel ein solches hochedles Halbblut darstellt.

Der Staat, der in Trakehnen, Repitz und Beberbek, Zwion-Georgenburg und Neustadt a. Dosse solche Halbblutgestüte besitzt,

Leutnant de Maupéou.

die vorbildlich sein sollten, hat zum Teil dort schon ein derartiges Halbblut zu züchten vermocht. Nicht nur im Osten, sondern auch besonders in der Provinz Hannover wird bereits vielfach ein allen Anforderungen völlig entsprechendes Halbblutpferd gezogen. Rückschläge und Zuchtfehler blieben hier wie dort natürlich nicht aus. Erst seit kürzerer Zeit legt man den entsprechenden Wert auf diese Zuchten, die für unsere Remontezucht und damit für die Kriegsbereitschaft der Armee von hervorragender Bedeutung sind. England und Irland, mit ihren allerdings ganz besonderen klimatischen und Bodenverhältnissen, haben seit langem ein ganz anderes Geschick

in der Zucht eines den dortigen gesteigerten Ansprüchen entsprechenden Kampagnepferdes bewiesen. Ihre Hunterzucht ist weltberühmt. Die edelsten Exemplare, Bluthunter, finden leider nur allzu selten den Weg zu uns herüber. Ihre Schnelligkeit und Leistungsfähigkeit, verbunden mit harten, praktischen Formen, beweisen augenfällig, wie gut sich diese Eigenschaften mit kräftigem Knochenbau verbinden lassen. Auch im Vollblut finden wir, in besonderem Maße in

Hunter (Broadwood).

Irland, noch zuweilen die großen, kräftigen Gestalten, wie sie früher das Vollblut, als es durch Inzucht noch weniger geschwächt war, vorzugsweise aufzuweisen hatte, und wie wir es noch vielfach auf alten englischen Stichen finden. Solches Vollblut zu reiten und zu besitzen ist eine Freude. Auch Frankreich hat in seiner konsequenten Steherzucht derartige kräftiggebaute, frühreife Vollblüter hervorzubringen vermocht.

Die Größe und die Stärke ist es aber auch nicht allein, die solche Tiere zu Reitzwecken hervorragend geeignet machen; es gibt auch kleinere, aber dafür stramme, breite Pferde, die sich für leichte kleine Reiter oft ganz vorzüglich bewähren. Dies gilt sowohl im

Halbblut, als auch beim Vollblut. Leider aber iſt das Gros des Vollbluts, das zu mäßigem Preis auf den Markt kommt, weder groß noch ſtark, noch auch nur klein und breit, ſondern ſchmal und fein. Das bringt die beim Vollblut immer wieder notwendige Blutzufuhr von beſonders ſchnellen, im Rennen erprobten Tieren mit ſich, die nicht ganz ausgeſchaltet werden können, oder es treten eben Rückſchläge aus einer Zeit ein, wo man auf Exterieur neben der Rennfähigkeit noch zu wenig Wert legte. Starke und dabei früh rennfähige Tiere, die ſich auch ſonſt zur Zucht eignen, bleiben naturgemäß immer ſelten. Im Handel ſind ſtarke, gute Vollblüter ganz beſonders teuer. Für den Offizier bleibt meiſt nur das übrig, was auf der Rennbahn ſchon verbraucht oder als zu minderwertig abgeſtoßen iſt. Gang, Trabaktion, Rücken, Aufſatz, alles Dinge, die für ein Reit- und Gebrauchspferd von größter Wichtigkeit, haben dieſe ſogen. Vollblutkatzen meiſt wenig oder gar nicht. Vollblut iſt eben ſeit Jahrhunderten lediglich auf Schnelligkeit, flachen Galoppſprung, Vermeidung jeder überflüſſigen höheren Aktion und auf das zum Sichſtrecken praktiſchſte Gebäude hin gezogen.

Anders ſind die Forderungen, die wir an ein Pferd fürs Gelände, für den Krieg ſtellen. Das ſoll kräftiger, härter, anſpruchsloſer, widerſtandsfähiger, breiter ſein, ſoll höheren Aufſatz und Tritt, gutgeſchloſſenen, wenn auch nicht zu kurzen Rücken haben und im Temperament ruhig ſein. Dabei ſoll es aber vom Vollblut den ihm nötigen Teil Schnelligkeit und Zähigkeit haben, um ſo ſeiner vielſeitigen Verwendung im Kriege voll zu entſprechen. Wir ſind nicht ſo reich wie der Engländer, der für die Jagd den Hunter, die Promenade den Hack, das Reitpferd, für den alten Herrn den bequemen rundlichen Cob, für die Verwendung im eleganten Gefährt den idealen Hackney züchtet. Wir brauchen ein Univerſalhalbblutpferd, einen hochedlen Hunter ohne allzu hohe Knieaktion, doch mit viel Hals, Stärke, Breite, bravem Temperament und vor allem Galoppiervermögen.

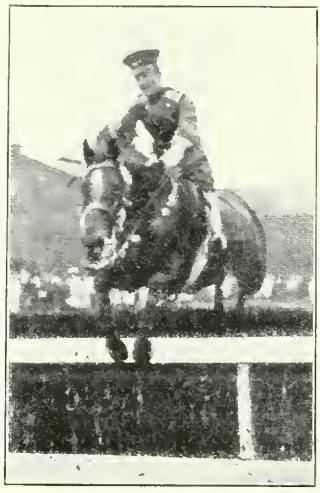
In unſerem vorzüglichen oſtpreußiſchen Charger, in Halbblütern wie Orange, Monarchiſt, Ready, ſehen wir bereits einen derartigen Typ verkörpert. Der ſehr geſunde, im Oſten der Monarchie blühende Halbblutſport und der immer mehr Verbreitung findende Concours- und Diſtanzrittſport werden immer mehr,

immer vollkommener ſolche Tiere ſchaffen. Die letzten großen franzöſiſchen und öſterreichiſchen Diſtanzritte haben das Halbblut (Midas) vollwertig an die Seite des Vollbluts geſtellt, und je

Oblt. v. Guenther (6. Ul.) auf Pompadour (oſtpreußiſches Halbblut) über dem Holzſtoß in Frankfurt a. Main (Poloplatz).

kriegsmäßiger und ſchwieriger die heutigen Diſtanzritte und Raids werden, umſomehr muß die Überlegenheit des Halbbluts für dieſe Zwecke in die Augen ſpringen. Daß es nicht das Blut allein tut, hat wiederum der Sieg der oſtpreußiſchen Halbblutſtute Gretchen über die Vollbluttraberzucht in der jüngſten Diſtanzwagenfahrt Wien—Berlin bewieſen.

Was ist überhaupt Halbblut? Dieser Begriff ist außerordentlich dehnbar. Alles, was nicht 16/16 nachweisbares Vollblut, aber auch nicht rein kaltblütig ist, kann auf die Bezeichnung Halbblut Anspruch erheben. Nur ein nachweisbares Blutpferd muß der Stammbaum enthalten. Steepler von höchster Klasse, wie Handy Andy, Porridge, Balrath, waren nominell — und auch ihrem Exterieur nach Halbblut. Gleichwohl war das in ihnen enthaltene Blut doch so stark, ihre meisten rein vollblütigen Konkurrenten auf der Steeplechasebahn überlegen zu schlagen. Aber gerade der kleine Prozentsatz guten, kräftigen, kampagnemäßigen Halbbluts mag den Ausschlag zu ihren besonderen Talenten auf der Jagdbahn gegeben haben. Auf der Flachen hätten sie sich wohl nicht so gut bewährt. Solche großen Steeplergestalten brauchen auch mehr Zeit zur Entwicklung und sind als Zwei- und Dreijährige meist noch „Schlackse", als Vierjährige oft noch in der Entwicklung begriffen und daher noch nicht auf der Höhe ihrer Leistungsfähigkeit.

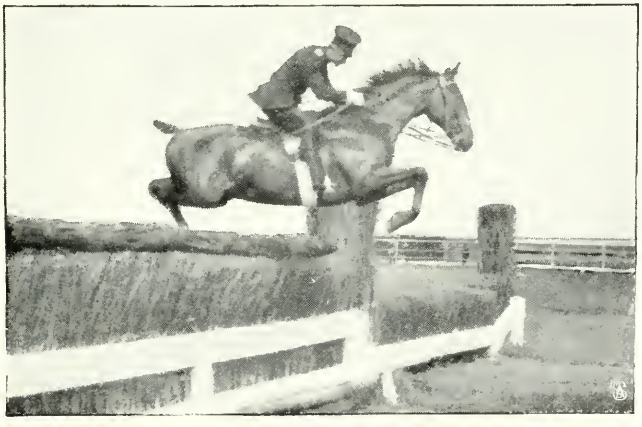


Rittm. Wavdelin (4. Chevauxlegers) auf Mann im Mond I v. Milchmann, gezogen im Gestüt Emmahof in Hessen.

Hinzu kommt noch die Temperaments- und Reiteignungsfrage. Der Vollblüter wird oft, um nicht zu sagen meist, auf der Rennbahn für den Gebrauch als Reitpferd ziemlich verdorben. Neben der oft künstlich erzeugten Hartmäuligkeit in den Rennställen, die Oettingen als „Brutstätten harter Klauen" bezeichnet, sind aber auch im allgemeinen die Zwecke zu verschieden, als daß eines mit dem anderen Hand in Hand gehen könnte. Das Temperament mancher Vollblüter ist ja vorzüglich, ihre Gehlust prachtvoll (oft aber bei den sonst Kalten gerade nicht!), ihr natürlicher, durch den Renngalopp erzeugte Schwung von hinten ideal und ihre Genickschwierigkeiten meist gering. Das alles sollte sie eigentlich sehr zum Reitpferd stempeln. Viele Vollblüter sind ja auch

ſchon „vom Hengſt geritten“. Aber trotzdem, wie wenige Vollblüter ſind wirklich gute Reitpferde! Liegt die Schuld allein in der oft — zugegeben — mangelhaften Reiterei?

Ich glaube, nicht allein. Vielfach wird ja die Dreſſur mit ſolchen Pferden übereilt, es wird zu viel von ihnen verlangt, nicht die nötige Geduld auf ſie verwendet. Aber auch ihre angeborene Empfindlichkeit, Kitzlichkeit, Heftigkeit und ihr zuweilen zu Reitzwecken ſehr wenig günſtiges Gebäude (hohe ſteife Hinterhand, langer Rücken, tiefer Halsanſatz uſw.) ſowie ihre ſchleichende Aktion machen ſie vielfach zu ihrem neuen Zwecke ungeeignet. Im Terrain, über ſchwere Hinderniſſe fehlt ihnen wiederum das durch Generationen vererbte Springvermögen, oft auch das Herz, ihre flache Aktion macht ſich unangenehm fühlbar, ſie ſtolpern, pullen, bohren leicht, und die zu ſchwachen Sprunggelenke vermögen nicht, den ſchweren Reiter entſprechend hoch über das Hindernis zu heben. Das „Wiſchen“ wird hier zum Verhängnis. Der kleine Huf verſinkt im tiefen Boden, und zu ſchnell verbrauchen ſich die Kräfte des aufgeregten Tieres. Nach einem anſtrengenden Jagdtage, der von morgens bis zum Abend dauert,



Rittm. Waydelin (4. Bayr. Chevauxlegers) auf Wegelagerer (deutſches Halbblut).

fallen ſie total ab, magern, wie auch im Manöver, ſkelettartig ab und ſind dann nur noch der Schatten ihrer ſelbſt, während der

robuſtere, anſpruchsloſere Halbblüter ſelbſt bei langem harten Dienſt, ſchlechtem Stall und wenig Pflege immer noch munter iſt, dick und rund ausſieht, frißt und ſich durch nichts aus ſeiner Gemütsruhe bringen läßt.

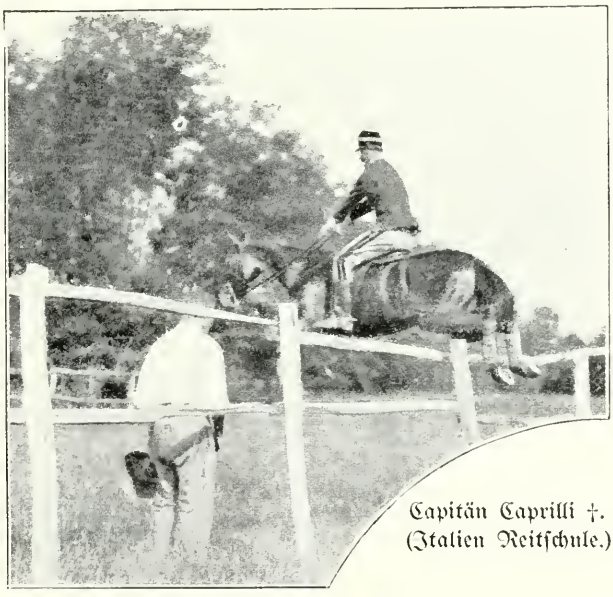
Welches Pferd, immer im allgemeinen geſprochen, für den Kriegsdienſt brauchbarer iſt, leuchtet ein. Eine Schwadron, auf Vollblütern beritten, möchte im Kriege nicht mit einer Schwadron auf oſtpreußiſchen Halbblütern konkurrieren können. Ihre Haut iſt empfindlicher, ſie ſind leichter gedrückt, verletzen ſich eher im engen Stall und auf der Straße uſw. Last not least, können Vollblüter — Hand aufs Herz — nur wenige reiten. Schwere Leute auf leichten Vollblütern ſind ein häßliches Bild. Vollblut war Mode von vorgeſtern, iſt es aber heute ſchon lange nicht mehr. Ausnahmen ſind ſelbſtverſtändlich ſtets beſonders zu begrüßen.

Es fehlt nur noch bei uns, daß der junge Halbblüter beim Züchter ſchon ſo ſyſtematiſch eingeſprungen und eingejagt wird, wie beim iriſchen Farmer und früh genug Hafer erhält; das iſt iſt aber auch bei uns mehr und mehr durchgedrungen.

Reitſport und Zucht müſſen zur Hebung des deutſchen Halbbluts Hand in Hand gehen. Angabe der Abſtammung bei Nennungen, Züchterprämien, Begünſtigung des inländiſchen Materials, Provinzbrände uſw. würden viel Nutzen bringen. Wir müſſen dahin kommen, daß der deutſche Hunter, der jetzt oft genug noch als Engländer in den Handel kommt, ſich ſeiner Abſtammung getroſt rühmen darf und daß das „made in Germany“ auch hier zum Ehrennamen wird. Der deutſche Offizier auf deutſchem Halbblüter beritten, das wird wohl das Ideal einer nicht mehr allzufernen Zukunft ſein. Dann werden auch genügend Geſtüte erſtehen, die ein unſeren Erforderniſſen entſprechendes Pferd liefern werden.

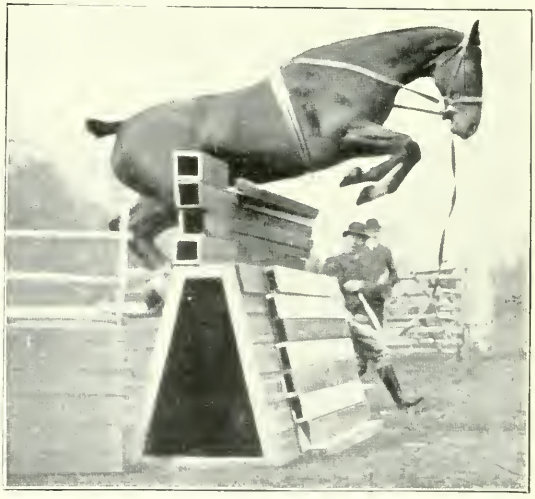
Das Training des Springpferdes.

Der Springsport ist für uns in Deutschland eine noch ziemlich neue Sache. Zwar hat sich das Niveau der Leistungen in der letzten Zeit ganz bedeutend gehoben, und wir verfügen bereits über einige Springpferde, die diesen Namen auch wirklich verdienen, allein zu einer allgemeinen Wertschätzung dieses interessanten Sports und seiner Bedeutung sind wir noch lange nicht gediehen. Die Sache sieht für den Beschauer so einfach aus, jeder glaubt eo ipso von dem Springen etwas zu verstehen, und tatsächlich sind auch die kleineren Springkonkurrenzen bisher häufig geeignet gewesen, ein falsches Bild von dem Wesen der Sache zu geben. Immerhin müßten die teilweise kläglichen Ergebnisse zum Nachdenken anregen, warum oft sonst gute und geschickte Reiter in diesem Sportzweig nicht zu besseren Resultaten gelangen konnten, obwohl sie sich mit Fleiß und Eifer der Sache angenommen hatten. Dieser



Capitän Caprilli †.
(Italien Reitschule.)

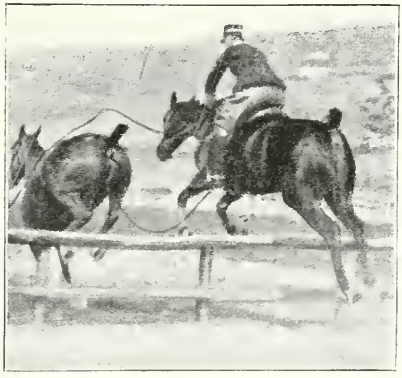
Umstand hat die Einsichtigen bald erkennen lehren, daß die Springwissenschaft durchaus nicht so einfach ist und der eiserne Bestand an springtechnischen Vorkenntnissen aus der eigenen Erfahrungoder Belehrung hier in keiner Weise ausreicht. Wer Steeple-Chase oder selbst wirklich schwere Jagden geritten, wohl auch sonst einmal Pferde zu ähnlichen Zwecken eingesprungen und sogar alle sich ihm nah und fern bietenden Hindernisse mit seinen Pferden gesprungen hat, besitzt immer noch lange nicht die entsprechende Kenntnis von dem Wesen und den Schwierigkeiten einer wirklichen Vorbereitung von Springpferden zu Concours. Nur verschwindend wenige sind bisher tiefer in die Sache eingedrungen, und nur die, die selbst regelmäßig Pferde zu Springleistungen vorbereitet haben, dürften überhaupt diese Kunst voll zu würdigen wissen. Aber selbst die tappen meist noch mehr oder weniger im Dunkeln über die Wege, die sie einzuschlagen haben, um Erfolg zu erringen. Alles ist hier Erfahrungssache, und eben diese Erfahrung fehlt uns bisher.



Mr. W. Winans' St. Olaf
beim Training im Surrenden Park, Pluckley, Kent.

Es bleibt daher nicht viel anderes übrig, wenn wir Umwege meiden wollen, als uns die Erfahrungen dort zu holen, wo man sie schon längst gesammelt hat, im Ausland. Dort ist man zu der Einsicht gelangt, daß nur systematische Schulung — die uns eben noch fehlt — aus den Pferden das zu machen versteht, was wir von einem zuverlässigem Springpferde verlangen und daß diese Kunst eine äußerst schwierige und takterheischende sei.

Hindernisse von 80 cm fest und 2 m Breite zu nehmen, womöglich im Jagdfelde, ist ganz etwas anderes. Auch gelegentliche Zufallssprünge von weit höheren oder breiteren Maßen beweisen noch nichts. Erst bei Sprüngen von einem Meter an aufwärts und von Gräben von $2^1/_2$ m an fängt die Schwierigkeit und Kunst an. Hunderte von Kilometern mit Pferden reisen, um in kurzen Augenblicken einige Hindernisse vor der Öffentlichkeit fehlerlos zu springen, erfordert peinlichste Vorbereitung. Über die Maße der Sprünge selbst herrschen im allgemeinen die willkürlichsten Annahmen. Wenn man manchen Reitersmann des Abends beim Biere hört, hat er wunder welche Höhen gesprungen! Und erst die fast fabelhafte Breite aller fliegend genommenen Gräben. !!! — Nur der nüchterne Zollstock gibt dem damit Geübten den sicheren Anhalt für „Sein oder Nichtsein". Auch die Ansicht, daß diese Springausbildung eine etwas brotlose Kunst sei, wird von manchem unserer älteren Semester noch vielfach mit einer Sicherheit geäußert, die den Uneingeweihten leicht auf irgend eine autoritative Sachkenntnis schließen lassen könnte. Das Gefühl aber, das ein wirklich gut eingesprungenes Pferd seinem Reiter gibt, den ganz anderen Maßstab, den die Sicherheit in jedem Terrain dem Reiter verleiht, die Keckheit, mit der man der Verfolgung durch feindliche Reiter entgehen kann und sich daher ganz anders der Gefahr aussetzen darf — von dem allen hat der Theoretiker eben keinen Schimmer!



Capitän Caprilli †, Reitlehrer in Tor di Quinto auf der Trainierbahn.

Lehrreicher aber noch wie die Anwendung der fertigen Kunst insbsondere für den Kavalleristen ist das Springtraining, die systematische Vorbereitung des Pferdes zu solchen Leistungen. Im wahrsten Sinne ein ritterlicher, kavalleristischer Sport! Schneid und Kaltblütigkeit, Ruhe und blitzschnellen Entschluß fördernd und

belebend, bringt dieſe Beſchäftigung den Ausübenden in unmittelbarſte belehrendſte Verbindung mit der Pſyche des Pferdes, wie keine andere, und lehrt das individuelle Eingehen auf die Eigentümlichkeiten unſerer lebendigen vornehmſten Waffe, des Pferdes.

Über die Art des Einſpringens, das wieviel und wie hoch, das wie häufig und wie feſt, gehen nun die Anſichten ſo weit auseinander, daß der junge Offizier ſich ſchwer ſeinen Vers daraus machen kann und ſo ſchließlich auf ſeine eigenen Erfahrungen und vorausſichtlichen Mißerfolge angewieſen bleibt.

Im Hofe der Olympia-Hall.

Soll man nun an der Hand oder Longe oder gleich unter dem Reiter einſpringen? Zu Anfang wird das Freiſpringen ohne Reiter unzweifelhaft von großem Nutzen ſein. In vorgeſchritteneren Perioden läßt ſich darüber ſtreiten. Herr von Guenther iſt z. B. kein großer Freund davon. Es läßt ſich nicht leugnen, daß man das freiſpringende Pferd nicht ſo in der Gewalt hat, und daß es ſich möglicherweiſe hier Fehler und Ungezogenheiten angewöhnen kann, die nachher unnütze Arbeit machen, bis man ſie wieder herausgebracht hat, auch muß ſich das Pferd ſpäter unter dem Mann doch wieder ganz anders ſein Gleichgewicht und ſeine Kräfte einteilen lernen. Der Reiter ſelbſt wird endlich, wenn er zu viel an der Hand ſpringen läßt, ſein Pferd nicht ſo genau kennen lernen und nicht die ſo notwendige perſönliche Übung erhalten, als wenn er ſelbſt im Sattel ſitzt. Dagegen hat wieder das Freiſpringen den außerordentlichen Vorteil, daß das Pferd, — beſonders wenn ein geeigneter Sprunggarten (couloir) zur

Verfügung ſteht — ganz unbehindert, hier mehr Vertrauen faßt und Fehler weniger verhängnisvoll wirken, als unter dem Reiter. Man wird dieſer Art kaum ganz entraten wollen. Im Ausland ſpielt Longe und Kappzaum eine bedeutende Rolle beim Einſpringen. Es iſt aber ganz individuell, und allgemein feſtſtehende

Oberſt von Pongracz beim Sprung über den Frankfurter Wall 1910.
(Das Pferd ſpringt unnötig früh ab.)

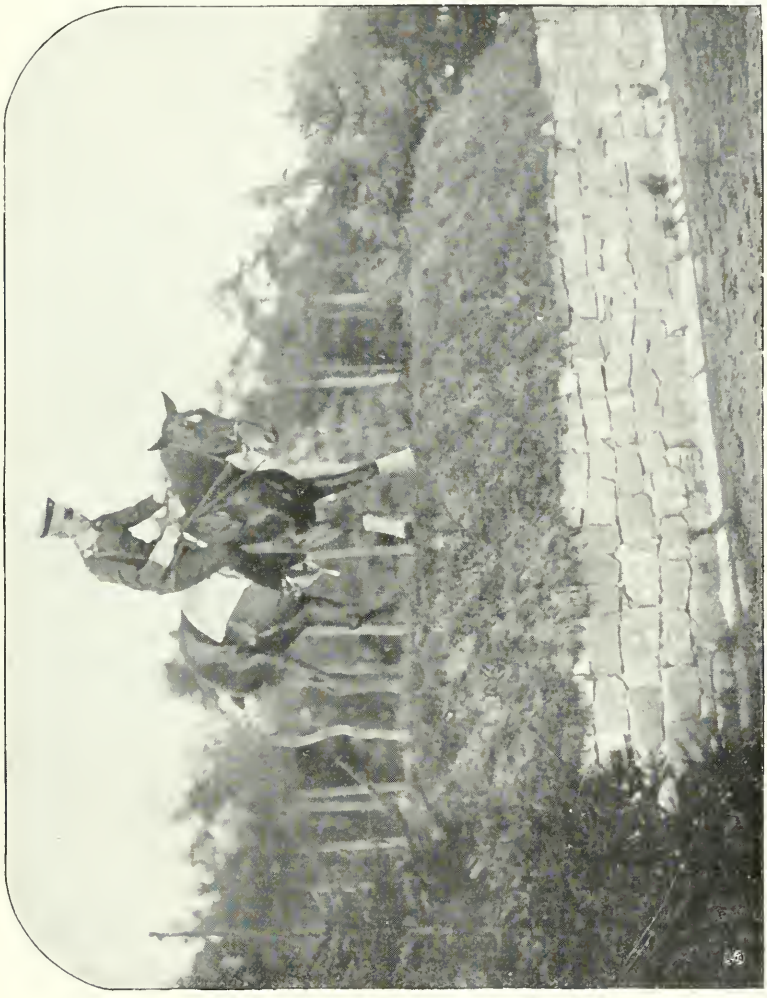
Regeln laſſen ſich überhaupt nicht geben. Daher iſt dieſes Training eine Kunſt, ſo ſchwer, wie die des Renntrainings, ja ſie erfordert wohl noch mehr Fleiß und Geſchick, als jene. Hier wie dort, ſind die Gaben natürlich verſchieden verteilt. Es gibt überlegene Renn- wie Springpferde. Bei erſteren bleibt Trainer wie Reiter aber wohl weniger Arbeit zu einem Erfolge, als beim klippenreicheren Springſport.

Zunächſt muß das angehende Springpferd ſicher taxieren und ſeinen Abſprung bemeſſen lernen. Dazu dient am beſten eine nicht zu dicke umwickelte harte weißgeſtrichene Springſtange oder deren zwei übereinander, am beſten auf einem Geſtell, ähnlich unſeren Schnurſprunggeſtellen, aufliegend. Man kann ſo an der Hand ſchon die Manier des Sprunges eines Pferdes erkennen und oft ſchon korrigieren, ohne daß das Pferd das Vertrauen verliert. Es iſt eine Hauptſache, das Pferd weder zu ermüden und zu überanſtrengen, noch auch ihm die Luſt an der Sache zu nehmen. Wenn ein Pferd das Herz verliert, ſo iſt meiſtens fehlerhaft mit ihm verfahren worden. Es gibt unter den Springpferden ebenſoviel Rogues, wie bei den Rennpferden. Das Springen ohne Reiter hat endlich den Vorteil, daß es geſtattet, das Pferd mit einem Mindeſtmaß von Kräften und Verbrauch ſeiner Beine ein Maximum an Höhe ſpringen zu laſſen. Wenn das ja auch nicht dasſelbe iſt wie unter dem Reiter, ſo iſt es doch eine vorzügliche Vorbereitung, die die Arbeit unter dem Reiter weſentlich erleichtert und abkürzt. Belgier, Franzoſen und Italiener bedienen ſich zum Freiſprung in der Reitbahn ſtets der Longe, die richtig zu handhaben indeſſen gar nicht ſo leicht iſt.

Herr. Aug. Andreae auf Union.
(Muſter eines geſchickten Wallabſprungs).

Eine weitere Frage iſt die des Gewichts. Natürlich ſpielt das auch hier ſeine gewiſſe Rolle. Wie aber beim Rennen ein ſchlechtes Pferd ſelbſt unter einer Briefmarke kein Handicap gewinnen wird, ſo kann ein unſicheres oder ſchlechtes Springpferd

ebenfalls unter Federgewicht sein absolutes Springvermögen und seine Geschicklichkeit nicht verbessern.



Lt. Graf v. Schlitz gen. v. Goertz u. Wrisberg (16. M.) auf dem Frankfurter Wall.

Da bei wenigen Sprüngen und kurzen Entfernungen und Tempos die Ermüdung auch nicht so fühlbar wird, so spielt hier das Gewicht eine verhältnismäßig geringere Rolle als etwa bei den Jagdrennen. Sehr leichte Reiter verfügen zudem oft nicht

über die nötigen Körperkräfte, um ein Pferd genügend zu unterstützen. Dagegen wächst die Bedeutung des Gewichts beim Hochsprung und besonders langen und schwierigen Konkurrenzen. Hier wird der Reiter von 70 kg dem von 80 kg gegenüber im Vorteil sein, wenn dies auch lange nicht allein ausschlaggebend ist. Das sollen natürlich keine Grenzen, sondern nur Mittel sein. 2 Zentner-Jockeys werden wohl kaum in Hochsprung-Konkurrenzen reiten. Es fragt sich ferner, ob man viel oder wenig, oft oder nur selten springen soll? Diese Fragen haben schon viele Köpfe beschäftigt, und ihre Beantwortung kann nur dieselbe sein, wie wenn man in gleich allgemeiner Form einen Trainer fragen wollte, wieviel Canter und Galopps man einem Pferde geben müsse, um Rennen zu gewinnen! Das richtet sich ganz nach dem Pferd und dem Gefühl. Darin besteht eben die Kunst, das Richtige zu treffen! Im allgemeinen, soweit sich überhaupt allgemein sprechen läßt, darf man sagen, daß bei uns eher zu wenig, als zu viel geübt wird. Übung macht eben auch hier den Meister. Auch hapert es meist an dem nötigen technischen Apparat usw. Zum Einspringen gehört eine regelrecht angelegte Springbahn (Piste) oder ein entsprechender Sprunggarten (Couloir) mit den verschiedenen Arten von Hindernissen, die je nach dem Stadium der Springausbildung des Pferdes höher oder niedriger, breiter oder schmaler gestellt werden können. Man wird zu dem eine jährliche Ruhepause einlegen, wo die Pferde gar kein Hindernis zu sehen bekommen, man wird sonst mehrmals in jeder Woche vor Concours leichtere Springarbeit verrichten und etwa ein- bis zweimal wöchentlich ernstere Prüfungen nach der Art des bevorstehenden Concours vornehmen, dabei mit den Hindernisarten entsprechend wechselnd. Es empfiehlt sich, nicht immer dieselben Hindernisse zu springen. In dieser Art arbeiten auch alle erfolgreichen Concourspringer. Pferde, die auf der Höhe sind und schon auf verschiedenen Concours erfolgreich gegangen sind, brauchen entsprechend weniger Arbeit als solche, denen noch Routine und Erfahrung fehlt. Je schlechter Pferde noch springen, desto mehr Übung brauchen sie. Am schwierigsten ist es mit Pferden, die unsicher springen, viele Arbeit aber doch übelnehmen oder solchen, die schon gründlich verdorben sind. Da befindet man sich, wie so oft bei derartigem Training,

im schönsten Dilemma, aus dem nur reiche Erfahrung und feines Gefühl einem den richtigen Mittelweg zeigen können. Schlimm ist auch die Sorte älterer routinierter Springpferde, die alles so genau kennen, daß sie wissen, daß die oberste Stange meist nicht fest und die Gräben meist seicht sind und nun einfach durchgaloppieren und gegenspringen. Nicht leicht ist ebenfalls die Korrektur des verpönten Anstreifens. Es fragt sich da, ob man zum

Se. Kgl. Hoheit Leutnant Herzog Franz Joseph in Bayern auf Black Diamond (Irland).

Niedrigeren zurückkehren oder, wenn der Wischfehler auch hier mehr aus Unachtsamkeit oder Leichtsinn geschah, zum Erhöhen schreiten soll, was auch zuweilen von Erfolg sein kann, ob man überhaupt die in der Konkurrenz erforderte volle Höhe springen, gar darüber hinausgehen oder darunter bleiben soll? Wenn man seiner Sache sicher sein will, dürfte wohl die geforderte volle Höhe das Mindeste sein. Hat man aber ein jüngeres Pferd, das erst einmal mitlaufen soll, um die nötige Ruhe und Routine zu erlangen, so wird man in der Arbeit nicht ganz die Concoursshöhe verlangen. Zu Hochsprung-Konkurrenzen über eine gewisse Höhe

hinaus einzuüben (sagen wir für unsere deutschen Verhältnisse etwa 1,50—1,60 m) halte ich für direkt verkehrt. Zu häufiges Abfordern der höchsten Leistung regt die Pferde auf, überanstrengt ihre Organe und verdirbt sicher den Charakter. Alles ist Gefühls- und Erfahrungssache.

Herr H. Hasperg jr. auf Cleric.

Jedenfalls ist mit gezeigten Arbeitsleistungen noch garnichts bewiesen. Im Concours treten noch ganz besondere in der Arbeit fehlende psychologische Imponderabilien hinzu. Die Nerven der Pferde spielen hier allzu oft der fleißigsten Vorbereitung einen üblen Streich. Aber sie sind nun einmal da; genau wie beim Menschen, der gewöhnlich öffentlich auch weit schlechter reitet, als

allein bei sich zu Hause. Aber auch Pferde sind nun eben keine Maschinen und gehen nicht das eine Mal wie das andere. Eine „Papierform" zu konstruieren wäre im Springsport noch trügerischer, als beim Rennen!

Wie man sieht, erfordert die Schulung eines Pferdes zum veritablen Gelände- und Concours-Pferd sehr viel Passion, Mühe, Fleiß und auch Zeit. In wenigen Wochen ist es nicht getan und ein Fehler, eine einzige falsch angebrachte Hilfe oder Heftigkeit des Lehrers kann leicht den Erfolg von monatelanger Arbeit vernichten. Die Italiener und Franzosen rechnen zur Vorbereitung eines Pferdes zu Concoursspringen zwei Jahre, zum Hochsprung vier Jahre. Geduld, Ruhe und noch einmal Geduld, das ist aller Weisheit letzter Schluß!

Rittm. d. Res. A. Andreae (13. Hus.), Potsdam.

Es ist vielleicht nicht ganz überflüssig, dem Training des Pferdes einige Worte über die Vorbereitungen des Reitersmanns folgen zu lassen. Auch die gehört nämlich zum Erfolge. Ganz so einfach, wie die Sache aussieht, ist sie doch nicht.

Vor allem muß der Reiter vorher genügend viel gesprungen haben, und zwar möglichst ähnliche Höhen, wie die Hindernisse der betreffenden Konkurrenz. Alles im Leben ist Übungssache und Übung macht auch hier den Meister. Es gilt jetzt nicht nur, die genügende körperliche Geschmeidigkeit zu besitzen, dazu genug in Atem zu sein, um nicht bei vielleicht wiederholtem und langen Ritt (z. B. bei Springprüfungen auf einem größeren Platz) zu ermüden, auch die Aufregung, das Lampenfieber, von dem niemand wenigstens für die ersten Momente des öffentlichen Auf-

tretens nach längerer Pause gänzlich frei ist, läßt zuweilen die Kräfte früher abnehmen, als man für möglich halten sollte. Die Folge ist mangelhafte Unterstützung des Pferdes, die sich durch Fehler bemerkbar macht. Auch ein zu gutes Frühstück, womöglich mit reichlichem Alkohol vermeide man vor der Konkurrenz. Endlich taugt das viele Zigarettenrauchen auch nichts für Magen und Nerven. Und die spielen nun einmal bei allem öffentlichen Auftreten eine gewisse Rolle. Vor Springkonkurrenzen ist ja gottlob ein Training, wie vor dem Rennen, wo sich schwerere Leute morgens vorher noch kiloweise den Schweiß im römisch-irischen Bade abzapfen lassen müssen, nicht nötig. Immerhin ist auch hier der in körperlich besserer Kondition Befindliche im Vorteil.

Wer schwer ist, dem rate ich — aus eigenster, reichhaltigster Erfahrung — mehr zum Schwitzgehen, besser noch Tennisspielen, Golf, Tanzen und jeder anderen Bewegung, als zu den auf die Dauer wenigstens schädlichen und unwirksamen künstlichen Schwitzsitzungen und Latirpillen. Baden dagegen in jeder Form, auch in der Luft, ist ganz vorzüglich. Viel Schlafen endlich und viel Trinken macht schwer. Man esse und trinke mit Mäßigkeit, ohne sich aber durch qualvolles Versagen aller Lieblingsspeisen auf die Dauer nervös zu machen.

Ein glänzendes Beispiel für solides, mäßiges Leben bildet der deutsche Spring-Champion, Herr von Guenther, der weder Alkohol noch Nikotin zu sich nimmt und infolgedessen stets gleichmäßig ruhig, liebenswürdig und geduldig bleibt, auch mit seinen Pferden. Und diesem Umstande möchte ich nicht zum Wenigsten die enormen Erfolge zusprechen, die dieser hervorragende Pferdemann seit vielen Jahren mit seinem gesamten, zum Teil aus Chargenpferden bestehenden Material in allen Springkonkurrenzen Deutschlands erzielte.

Das Einſpringen.

Wenn zunächſt einige Skizzen von den Schwierigkeiten entworfen werden, die ſich oft dem Einſpringen entgegenſtellen, ſo ſei von vornherein bemerkt, daß ein Anſpruch auf erſchöpfende Lückenloſigkeit dieſer Ausführungen nicht geſtellt wird. Der Abarten und Verſchiedenheiten in der kriminaliſtiſchen Pferdewelt ſind ſo mannigfache und viel-

Korrekturmittel der Caprilli'ſchen Schule:
Hochſprung mit auf den Hals geworfenen Zügeln
und mit „Barre".

ſeitige, daß es den Rahmen dieſer Zeilen bedeutend überſchreiten würde, auf alle Details und auf alle Korrekturen einzugehen. Die Grenze, wo das Verbrechen anfängt, wo einfache Ungezogenheit aufhört, iſt ſchwer zu ziehen. Kriminelle Anlagen haben viele Pferde. In des einen Hand entwickeln ſie ſich zum Verbrecher par excellence, während ſie bei einem anderen korri-

giert und ganz brauchbar werden. Es handelt sich bei der Korrektur zunächst um psychische Faktoren. Man unterschätzt im allgemeinen den Intellekt des Pferdes ganz bedeutend. Besonders Gedächtnis und Ortssinn findet man auf das wunderbarste ausgeprägt. Ferner muß man sich in die der Rasse eigentümliche Kampfesweise einleben. Pferde entziehen sich drohender Gefahr durch die Flucht (Durchgehen, Kehrtmachen, Ausbrechen, Scheuen), sie greifen offensiv an mit den Vorderhufen, den Zähnen, gewöhnlich dem Schlag des Hinterhufs, endlich suchen sie sich durch An-die-Wand-Drängen, Bocken, Steigen oder Rückwärtslaufen, seltener durch Hinwerfen und Wälzen einer ihnen unbequemen Last (Sporn, Schenkel oder gar Reiter selbst) zu entziehen oder zu entledigen.

In allen Fällen muß man zunächst dem Grund des Ungehorsams auf die Spur zu kommen suchen und dann das Übel bei der Wurzel ergreifen und ausrotten. Vorbeugungsmaßregeln werden also auch auf diesem Gebiete am meisten Erfolge haben. Es gilt ferner, den Moment des Ungehorsams schon vorauszufühlen, und ehe es erst dazu gekommen ist, mit seinen Gegenmaßregeln einzusetzen. Kommt man damit eine Sekunde nur zu spät, so ist oft der Erfolg bereits in Frage gestellt. Die Ungezogenheit des Pferdes nimmt dann leicht dem Reiter den Sitz oder die Hand oder beides; er hat genug zu tun, sich oben zu halten, das Pferd wieder zu wenden usw. und keine Hand frei. Ist das Pferd einmal aus der Vorwärtsbewegung (in der am wenigsten passieren kann) heraus und zum Stehen gekommen, so ist die Situation für den Dresseur zu Pferde schon unangenehmer. Zu Fuß aber Ungehorsam bezwingen zu wollen, gar mit rohen Mitteln, würde ganz und gar den Zweck verfehlen. Dieses unfaire Spiel wird das Pferd niemals anerkennen und dem Reiter, sobald er wieder aufgesessen ist, beweisen, daß es sich noch keineswegs besiegt fühlt, im Gegenteil meist bösartiger werden.

Die meisten Pferde werden erst vom Menschen verdorben. Unverständige Behandlung, Schläge, Zuvielverlangen (mehr, als das Pferd leisten kann), Strafen statt beruhigender Belehrung bei Ängstlichkeit des Pferdes sind die häufigsten Ursachen, daß Pferde zu „Verbrechern“ werden.

Je nach ihrem Temperament und ihren Anlagen und Nerven wird das in höherem oder geringerem Grade der Fall ſein. Im allgemeinen aber iſt das Pferd, je edler es im Blut, deſto leichter verdorben; bei richtiger, ruhiger Behandlung aber dafür auch um

Gebrauch der „barre de fer".

ſo gelehriger, treuer, zäher und dankbarer. Von ſtätiſchen Pferden und ſolchen, die an Dummkoller leiden, ſpreche ich hier nicht. Die Diagnoſe dafür zu ſtellen, iſt oft nicht einfach. Das fällt auch mehr ins Gebiet des Veterinärs, als in das des praktiſchen Reiters. Reden wir alſo von noch korrigierbaren Tieren.

Es gibt zwei Methoden der Korrektur: eine durch Milde und eine durch Strenge. Letztere iſt durchaus nicht immer die beſſere.

Auch beim Pferde gilt der Satz vom überspannten Bogen und der von den gestrengen Herren, die nicht lange regieren. In der Mehrzahl der Fälle des Kampfes zwischen Roß und Reiter, aus deren Permanenz eigentlich die ganze Reiterei sich zusammensetzt, bleibt das Pferd Sieger. Meistens sogar, ohne daß der Reiter sich dessen bewußt ist. Nur bei eklatantem Nichtnachgeben und Ungehorsam regt sich der Zorn des Reiters, der nun dem Pferde „doch mal zeigen will, wer eigentlich der Herr ist". — (Schon manchen sah ich kläglich enden . . . .!) Man ist nur zu sehr geneigt, das Pferd als Maschine und nicht als Lebewesen mit selbstständigen Gehirnfunktionen zu betrachten. Erst Alexander der Große drehte bekanntlich den braven Bucephalus herum, der vor seinem Schatten scheute und sich nicht besteigen ließ, nachdem sämtliche Stallmeister mit dem Hengst nicht hatten fertig werden können. Im Zeitalter des Rades, des Autos und Aeroplans wird die Neigung, das Pferd jenen leblosen Gebilden aus Menschenhand fälschlich gleichzuachten, zweifelsohne noch zunehmen.

Wer mit Milde zum Ziele gelangen will, dreht — um die Sache an einem Beispiel schnell klar zu machen — sein refüsierendes Pferd vor dem Hindernisse einfach um und versucht sein Glück in der größten Gemütsruhe nun nochmal von der anderen Seite. Vielleicht springt dann sein Pferd, und er hat Erfolg. Sicher ist das aber keineswegs.

Wer den Kampf nicht mit sicherer Siegeszuversicht aufnehmen kann, der tut klüger, dann sich gar nicht erst auf einen solchen einzulassen. Es braucht dies nicht einmal ein schwacher Reiter zu sein. Im Gegenteil, wir finden die schlechten meist kampflustiger gestimmt, als den erfahrenen guten Reiter und Pferdemann. Auf einem jungen rohen Pferde, beispielsweise, oder auf einem Rennpferde, das nicht den unbedingten Gehorsam, nicht einmal die Hilfen kennt, die man zur Korrektur mit Schenkeln und Zügeln geben müßte, tut man weiser daran, mit Ruhe und Geduld und Nachgiebigkeit vorzugehen und die Geister nicht erst zu beschwören, die man nachher doch nicht wieder bannen kann. Man läßt das Pferd durch einen behilflichen Mann wieder anführen, beruhigt es, irritiert es auf keine Weise und greift zum — überhaupt stets empfehlenswerten — Mittel des Vorspanns durch

ein Führpferd, selbst zum Absitzen und Belehren des Pferdes an der Hand. Meist ist es ja auch bei solchen rohen, ungerittenen Pferden gar nicht böser Wille, sondern Angst, Unkenntnis usw. Das muß man stets wohl zu unterscheiden wissen. Bei älteren, schlecht zugerittenen Pferden kommt oft auch beides zusammen. Häufig ist auch der Reiter selbst schuld an Widersetzlichkeiten, indem er dem Pferde mehr zumutete, Schwereres verlangte, als es zu leisten imstande war. Unzeitgemäße Prügel sind häufig auch die Ursache des Ungehorsams. Wollte ein Pferd z. B. nicht beim ersten Anlauf gleich springen, tat es dann schließlich aber doch und erhält nun, als Belohnung für seine Nachgiebigkeit und den bewiesenen guten Willen, von seinem Reiter hinterher, d. h. sobald dieser etwa die rechte Hand frei hat, dennoch Schläge, so sieht das Pferd nicht ein, wofür, bildet sich (ganz logisch) ein, daß es gerade für den Sprung Strafe erhalten hat, und das nächste Mal wird es sicher nicht wieder springen. (Der Sprung war ja gerade das, was es anscheinend eben nicht sollte!) Nun bekommt es vermehrte Hiebe. Was soll das Tier da nun in seinem armen Pferdegehirn denken? (Wir Pferde sind doch logischere Menschen — höchstens!) Man sieht also, es handelt sich oft nur um Sekunden. Und gerade die richtige Handhabung der Reitgerte ist unendlich schwer; deswegen wagen sich gerade die besten Reiter am wenigsten daran, während man Stümper meist damit herumfuchteln sieht. Mit den Sporen ist's

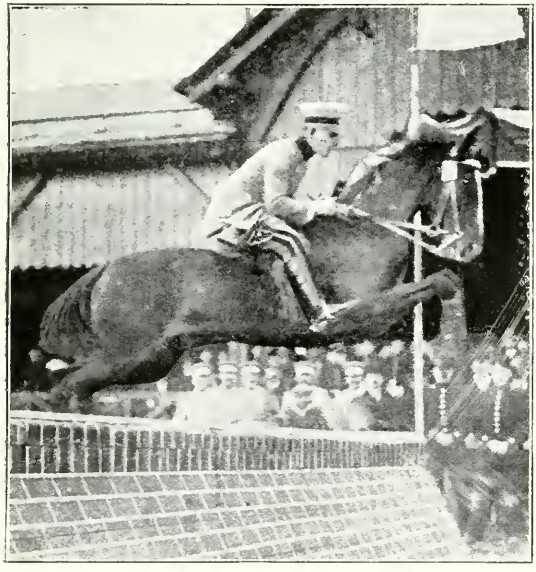
„Mortimer-Hürde".

gerade so. Die Strafe muß der Tat eben unmittelbar auf dem Fuße folgen. Bis man erst mit den Beinen ausgeholt hat zum Spornstoß, ist der richtige Moment zur Strafe schon verpaßt. Dann lasse man lieber das Strafen ganz sein. Ärgern soll man sich zu Pferde überhaupt nicht. Das ist immer schon verkehrt. Der Reiterdresseur muß ein liebevoll geduldiger Pädagoge sein, kein Prügelpädagoge, wenn er Erfolge haben will. In dieser Beziehung kann man viel von den wirklich guten Zirkusdresseuren lernen. Nur mit einer engelsgleichen Ruhe und Geduld sind z. B. Freiheitsdressuren möglich, wie wir sie im Zirkus bewundern.

Man hüte sich auch vor zu großer Strenge, selbst wenn man den Kampf erfolgreich durchzuführen sicher ist. Hat man ein- oder zweimal seinen Willen erreicht, so ist's ja gut. Dann höre man für diesen Tag auf; man wird mehr Erfolg haben — und das Pferd wird die Lektion besser verdauen und geistig verarbeiten —, als wenn man es zu erneuten Kämpfen, vielleicht auch zu Schäden für das Pferd kommen läßt. Vielleicht bliebe man das nächste Mal doch nicht Sieger über das in der Verzweiflung zu allem bereite Pferd.

Wenn ich also das Resümee ziehen soll, so ist das Ideal: Strenge, gepaart mit Milde; Zucker und Peitsche abwechselnd, je nach Bedarf; rechtzeitiges Aufhören und Beloben des Pferdes, sowie es nachgegeben hat — immer aber unmittelbar auf dem Fuße folgend. James Fillis erzählt in seinen „Grundlagen der Dressur und Reitkunst" von verschiedenen Verbrechern, die er allein zu reiten und zu besiegen fertigbrachte. Stets gipfelt seine Kunst darin, den Pferden (darunter ein sog. buckinghorse, das dressiert war, seine Reiter stets abzuwerfen) zuvorzukommen, sie durch Schläge vorwärtszutreiben, ehe sie stehen zu bleiben vermochten, bis sie schließlich ganz willig gingen. Fillis schlug dabei mit dem Reitstock vielfach den Kopf der Tiere, so geschickt aber auf den Nasenriemen, daß er niemals auch nur eins mit einer Schramme verletzte. Ein Mann zu Fuß kann zuweilen unschätzbare Dienste leisten. Das Pferd gewöhnt sich oft nur auf Drohen der Hilfsstellung zu Fuß mit der Peitsche seinen Starrsinn ab und geht später auch ohne diese Hilfe willig alles, was es soll.

Wenn ich in meinen bisherigen Ausführungen im Kampfe zwischen Roß und Reiter zuweilen dem Grundsatze „Der Klügere gibt nach“ das Wort geredet habe, oder es wenigstens ähnlich aufgefaßt werden konnte, so möchte ich doch ausdrücklich hervorheben, daß es dann eben noch nicht zum eigentlichen Kampfe gekommen sein darf, daß in der Vermeidung des Kampfes, in der Erhaltung politisch korrekter und freundschaftlicher diplomatischer Beziehungen, gar eines herzlichen Einvernehmens oft das Geheimnis des Erfolges zum reiterlichen Zweibund liegt. Durchaus nicht immer. Hat man sich erst zum Kampf engagiert, so muß er auch durchgeführt werden, und zwar mit einer Energie, die dem Pferde sagt, daß der Reiter das Äußerste zu riskieren entschlossen ist. Bleibt dennoch das Pferd Sieger, so ist es nur um einen weiteren Grad verdorben. Darum von vornherein allergrößte Energie. Keine Vorreden und Präliminarien, sondern — medias in res —: Auf in den Kampf, Torero, — Mut in der Brust — siegesbewußt! —



Oblt. Streesemann (18. Ulanen).

Dazu muß man allerdings Zeit haben. Oft gelingt es nicht anders, als durch Zähigkeit und Langeweile dem Pferd seinen Willen aufzuzwingen. Man muß stundenlang vor einem Graben stehen und kämpfen, bis zum Dunkelwerden einen einmal begonnenen Kampf durchführen können, oft aber auch, erst mit leichteren Aufgaben und an der Hand beginnend, das Vertrauen

des Pferdes wiederherzustellen suchen, wobei unter Umständen Hilfskräfte sehr von Nutzen sein können.

Das Gefühl dafür, wo Ungeübtheit und Ängstlichkeit aufhört und wo die Ungezogenheit anfängt, ist nicht leicht zu erwerben. Die Behandlung des Falles richtet sich ganz danach. Oft geht eins ins andere über. Das ist eben Sache des Reitertakts und der Erfahrung. Jedenfalls muß man auf alle Fälle die denkbar größte Ruhe und Gelassenheit bewahren und sich niemals persönlich ärgern, selbst wenn man noch so energisch straft. Nur dann behält man gegenüber dem dafür sehr richtig empfindenden Pferde die Überlegenheit der Objektivität.

Das wird sich besonders in den feineren Abstufungen und Modulationen der Strafen und Belohnungen aussprechen, die, wie schon gesagt, stets auf dem Fuße folgen müssen. Das ist eine Hauptkunst dabei. Man unterscheidet z. B.:

flaches vermahnendes Anlegen des Sporns,
Sporndruck,
Spornstich und Spornattacke.

Mit der Peitsche kann man ebensowohl Hilfen als Strafen geben, und auch in der Belohnung gibt es eine Unmenge von Nuancierungen. Von dem Öffnen der Finger und Nachlassen der Zügel bis zum Absitzen und Zuckergeben. Man scheue sich nicht, oft und viel zu belohnen. Das erhält das Pferd dankbar und aufmerksam auf den Reiter. Immer wieder muß man sich von dem Gedanken losmachen, daß das Pferd eine Maschine oder auch ein renitenter Untergebener sei. Das Pferd muß behandelt werden wie ein Kind, es muß erzogen, belehrt, bestraft, belohnt werden. Darin liegt das ganze Geheimnis, warum einige mit allen Pferden und selbst mit Verbrechern fertig werden, andere diese Kunst niemals lernen.

Da sind zunächst die Durchgänger. Allerdings immer noch viel leichter zu behandeln, als die, die rückwärts laufen, denn man hat nur eins zu denken und zu tun: das Pferd zu halten.

Das aber weich und durchlässig zu tun, ist eben die Kunst. In der Kraft liegt die Weichheit. Wir sehen die kleinsten Jockeys die schwersten, ungebärdigsten Hengste nach einem falschen Start gewandt ausbalancieren. Diese Leute haben eben eine weiche

Hand und sind daraufhin trainiert. Man kann sehr viel von ihnen lernen. Einem guten Reiter geht kaum je ein Pferd auf länger als ein paar Sprünge durch, nimmt ihm höchstens vorübergehend die Hand, wie der Fachausdruck lautet. Solange solche Durchgänger nicht eben Koller haben, sind sie durch systematisches Zureiten einigermaßen zu kurieren. Manche allerdings werden nie bequem.

Oblt. v. Steuben (Königs-Ulanen) auf Scott's-Grey in Hannover.

Unangenehmer sind schon Tiere, die stehenbleiben und steigen, sich dabei womöglich heftig drehen und dann nach hinten auskeilen usw. Der Grund des Steigens ist stets der, sich vom Zügel losmachen zu wollen. Man darf daher den Zügel nicht nachgeben, nicht „Luft" geben, wie der so vielfach verkehrt angewandte Ausdruck lautet. Andererseits darf man natürlich sich noch viel weniger etwa an die Kandare klammern und sich in den Zügel verankern. Damit würde man das Pferd leicht um- und auf sich reißen. Man fasse lieber mit der rechten Hand ein Stück Mähne oder Sattelzeug mit, wenn man sonst nicht genug Halt im Schluß findet. Andauernd gebe man aber vordrängende Hilfen. Gibt man in der Luft ein paar tüchtige Sporen, so macht das Pferd wahrscheinlich eine Lançade nach vorwärts, und alles ist gut. Auch mit seiner Gewichtswirkung muß man das Pferd nach unten ziehen; eventuell am Zügel nach unten rucken. Fillis schlug ein Pferd, das stieg, mit der Peitsche über den Kopf. Ich möchte

indessen weniger großen Künstlern nicht dazu raten, es kann auch sehr gefährlich werden. Umreißen des Pferdes und dann tüchtig verhauen lassen, wird auch mehrfach empfohlen; sogar die Reitinstruktion spricht davon. Ich habe dieses Mittel selbst mehrfach angewendet, bei sehr renitenten Patienten aber trotzdem wieder Rückfälle erlebt. Sehr gefährlich ist das Experiment nicht einmal, denn man hat immer noch viel Zeit, selbst vom Sattel herunterzukommen, wenn man einigermaßen geschickt ist. Das beste, aber vielleicht auch schwierigste und unter Umständen gefährlichste Korrekturmittel scheint mir das scharfe Abbrechen des steigenden Pferdes nach einer Seite in der Luft. Eine forcierte Genickbiegung seitwärts läßt dem Pferde sein Experiment selbst so gefährlich für den Fall des Überschlagens erscheinen, daß es bald nicht mehr wagt, wirklich hochzugehen. Man kann dabei allerdings auch mal böse umfallen. Aber auf ein paar Knochen darf es einem eben nicht ankommen, wenn man ernstlich gewillt ist — zu siegen.

Die allerekligste Sorte ist die, die rückwärts läuft oder seitwärts drängelt, womöglich an rollendes Fuhrwerk heran. Ich habe Tiere gehabt, die so raffiniert waren, an Eisenspitzengittern zu steigen und schnellfahrende Wagen glatt anzunehmen, oder den Reiter abzustreifen versuchten. Ich habe dann mit gutem Glück auf der freien Seite die Peitsche und den Sporn gebraucht, meist mit dem Erfolge, daß es wenigstens vorwärts ging. Man muß dazu allerdings solide Knochen haben. Viel ist da nicht zu machen. Diese Spezies grenzt bereits ans Pathologische. Immerhin vermag ein geschickter und energischer Reiter manchmal einem Pferde solche Unebenheiten abzugewöhnen und hat dann gute Dienste davon. Im allgemeinen kann ich aber nur abraten, sich mit solchen Tieren abzugeben. Man verliert dabei nur Zeit, Geld und Renommee. Auch Tiere, die so liebenswürdig sind sich hinzuwerfen, müssen feste „Schacht" haben, ehe sie sich wälzen können. — Ich schließe mit dem Hinweis auf das Schillersche Wort von der glücklichen Mischung des Starken, Strengen mit dem Milden, Zarten, das dann einen guten Klang abgeben soll. Theorie und Praxis müssen hier Hand in Hand gehen.

Es ist klar, daß zudem das Landen nach hohen und schweren Sprüngen stark auf die Knochen geht, und daß daher — besonders

unter schwererem Gewicht im Sattel — solide Pedale, vor allem kräftige, breite Sprunggelenke dazu gehören, um solche Strapazen ohne Nachteile (Überbeine, Schale, Gallen usw.) aushalten zu können.

Der Jagd- und Hochsprung erfordert infolgedessen, wenn sie dem Pferde nicht schaden sollen, ein Sichaufnehmen und „Setzen" vor dem Hindernis, und dies wiederum eine spezielle Vorbereitung, wie sie ganz besonders der irische Farmer seinen jungen Pfleglingen angedeihen läßt.

Oblt. v. Mitzlaff (3. Garde-Ulanen) auf Mulatte (Ostpr. Halbblut).

„Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr" ist das Geheimnis dieser Methode, und früh schon muß der junge Ire, wenn er zum Fressen, zur Tränke, zum Stall gelangen will, Wälle und Ricks, Gräben und Tore überwinden lernen. Natürlich sind die Anlagen, teils vererbt, teils besonders glücklichem Gebäude entspringend, sehr verschieden verteilt, und Hand in Hand damit geht dann die Passion der vierbeinigen Hindernisleven. Ganz gewiß gibt es auch unter unseren inländischen Halbblutzuchten — das beweisen die Namen von Isolde, Qual Nevermind usw. — ganz hervorragend begabte und veranlagte Springpferde, aber nur wenigen davon wird eine Ausbildung zuteil, die sie befähigt, mit gutem ausländischen Material erfolgreich zu konkurrieren. Unsere Jagden in Deutschland sind ja nirgends auch nur im entferntesten mit denen von Englands und Irlands berühmten Grafschaften zu vergleichen, was Schwierigkeit des Terrains und Anforderungen an das Jagdpferd betrifft. Das liegt nun einmal in der kulturellen und historischen Entwicklung der Dinge bei unseren Vettern jenseits des Kanals und bei uns.

Ich verweise nur auf die berühmten White Mellvilleschen Jagderinnerungen sowie auf die in der „Sport-Welt“ unlängst erschienene hervorragend interessante Artikelserie „Jagdbilder aus England“ von Crighton-Hamilton. Auch das englische Werk der Badminton-Library „Hunting“ mag besonderen Interessenten wertvolle Aufschlüsse geben.

Infolgedessen sind wir in Deutschland mit dem Einspringen von Pferden gegen das Ausland noch sehr weit zurück und begnügen uns meistens damit, wenn das junge Pferd eine Hürde oder Stange in 80 cm Höhe und ein Gräbchen von 2 m anstandslos springt. Das genügt als Vorbereitung für die meisten deutschen Jagden ja auch zur Not, und wofür Knochen und Sehnen noch größeren unnützen Anforderungen aussetzen!

Ein systematisches Einspringen zu großen Leistungen aber erfordert mehr Arbeit und Überlegung. Da wären zunächst einige Kardinalregeln vorauszuschicken, die wohl manchem nichts Neues sagen werden, gegen die man aber doch immer wieder in der Praxis verstoßen sieht. Ich fasse sie, der Kürze halber, in numerierten Sätzen zusammen.

1. Vor dem Springen gehörig abtraben und abgaloppieren, damit nicht Ungezogenheiten aus Übermut vorkommen. Also nicht, womöglich nach einem Ruhetag, gleich mit Springen beginnen.

2. Nicht auf einem Platz oder an einer Stelle üben, die zum Kleben verleitet. Kleben ist eine große Gefahr.

3. Keine unfair aussehenden Improvisationen von Hindernissen, sondern vernünftige, massive „Gegenstände“.

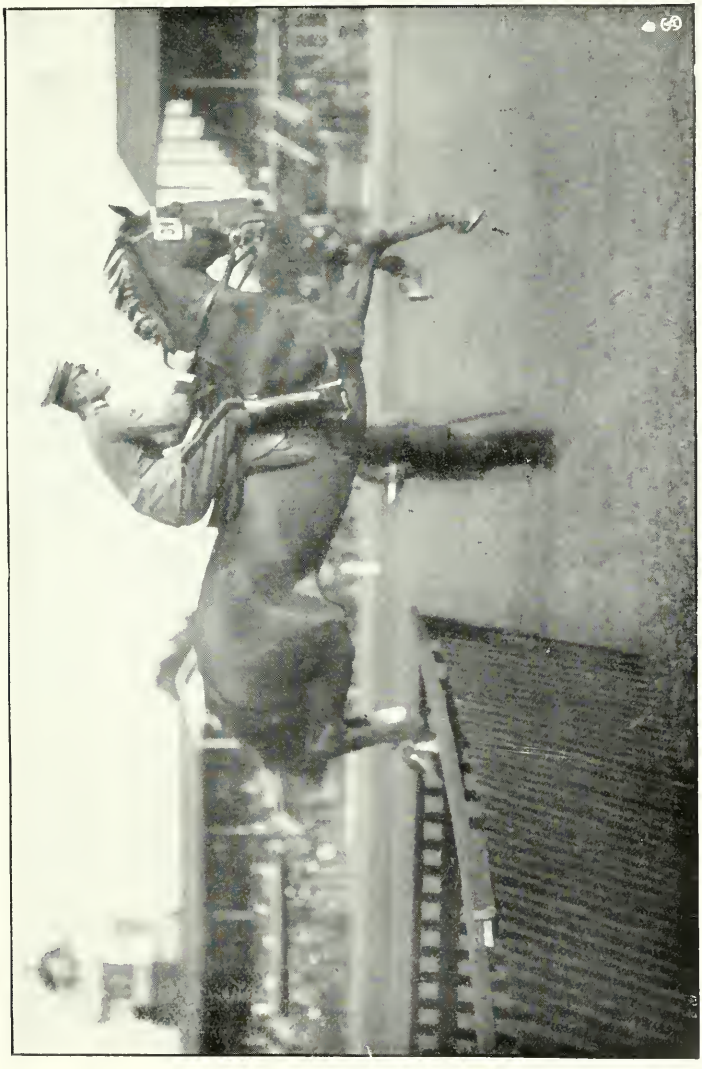
4. Möglichst im Terrain, natürlich sich ergebende und auch so erscheinende Hindernisse spielend zu überwinden beibringen.

5. Stets nach einem Erfolg aufhören und beloben, auch nach dem kleinsten Erfolge! (Zucker usw.)

6. Mit dem Leichten beginnen. Nicht zu schnell voranschreiten. Nichts Plötzliches verlangen. Allmähliche Steigerung! Eingeprägtes immer wiederholen. Das Schwere, Neue zuletzt. Danach möglichst Zügel lang, Absitzen.

7. Alles Neue zuerst stets dem Pferd zeigen und beschnüffeln lassen.

8. Nie ganz an die Grenze des Möglichen herangehen, sondern aufhören, so lange es dem Pferde noch Spaß macht. Nie das Pferd übermüden!



Lt. Streesemann (18. Ulanen) den Schaffperch beim Berliner Concours Hippique springend.

9. Stets darauf achten, dem Pferde nicht das Herz zu nehmen, sondern ihm Passion an der Sache zu erhalten. (Dazu gehört auch, daß man sich vor dem Springen überzeugt, ob alles in Ordnung ist, das Pferd sich nicht verletzen kann usw.)

10. Mit unendlicher Geduld, Ruhe und Liebe vorgehen. Sich Zeit lassen, nichts übereilen, Gräben, Wälle, Hochsprünge usw. erst viel an der Hand oder Longe (zwei Longen) einüben. Ohne Reitergewicht und Reiterbehinderung erlernt der Anfänger alles besser und schneller.

11. Die Peitsche oder die Peitschen recht schonend und mäßig gebrauchen. Sich nicht ärgern! Korrektur, nicht Strafe. Niemals Peitsche von Leuten zu Fuß gebrauchen lassen, wenn man selbst auf dem Pferde sitzt. Wohl aber sollte ein Mann (mit Peitsche) als „Hilfsstellung" in der Nähe nie fehlen. Nie ein Pferd über ein Hindernis hinüberpeitschen. Es muß dazu gebracht werden (mit leichten Peitschenhilfen meinetwegen), selbständig den Entschluß zum Absprung zu fassen! Kein unwillkürliches Spornieren!

12. Viel Abwechslung in den Hindernissen.

13. Mehrfache Sprünge (mit mindestens 4 m Zwischenraum; zuerst weiter und niedrig beginnend) erhöhen die Geschicklichkeit und lehren das Sichaufnehmen.

14. Zwei bis fünf dicht hintereinandergestellte Hindernisse erproben das Herz, schmale Hindernisse (später ohne Fänge), den Gehorsam.

15. Nicht gegen die Sonne, nicht in zu tiefem Boden gegen schwere Hindernisse anreiten. (Augenfehler sind auch zuweilen der Grund, weshalb Pferde nicht gern springen wollen!)

16. Nicht gegen die Hindernisse jagen. Im ruhigen Galopp herangehen und das Pferd die letzten zwei Pferdelängen „anziehen" lassen. (Oft sieht man umgekehrt den Reiter von weitem wie toll drauflosbürsten und im letzten Moment dann kürzer werden — da merkt sofort das Pferd die Ängstlichkeit und Unsicherheit des Steuermanns, zu dessen Führung es doch gerade Vertrauen haben soll!)

17. Zuerst sein Herz über ein Hindernis werfen: das Pferd springt nach!

18. Leichte Zäumung, nicht festhalten, leicht am Zügel. Vor dem Sprung „am Maul" mitgehen. Nicht zu früh die Zügel „wegwerfen". Im Sprung aus den Schultern heraus mit Armen und Oberkörper folgen. Nicht hintenüberwerfen! Bügelaustreten — Gewicht denkbarst erleichtern.

19. Das Pferd muß die Ohren nach dem Sprung richten, sie nicht legen. Die Aufmerksamkeit muß nach vorn gerichtet sein (nicht also nach dem Peitschenführer, der — fast immer zu spät — von hinten schlägt!)

Lt. Frhr. v. Lersner
(1. Garde-Drag.) auf Stella.

20. Je mehr das Pferd zum Refüsieren neigt, desto fester muß man es am Kreuz und Zügel haben, bis es tatsächlich abgesprungen ist, dann erst kommt das gänzliche „Mitgehen" nach vorn.

21. Nicht unnütz, aus Nervosität usw. das Pferd beim Anreiten gegen einen Sprung spornieren. Die Unterschenkel haben da nichts zu tun, als still zu liegen oder den Schwung zu erhalten.

22. Nicht zu viel aus dem Trabe springen. Eine halbe Maßregel! Die Pferde müssen im Galopp ruhig bleiben. Das ist viel schwerer! Trab vor schweren Hindernissen ist doch unmöglich! Dagegen empfiehlt sich Springen aus dem Schritt bis etwa 1 m Höhe, damit das Pferd sich „setzen" und heben lernt. Eine gute Korrektur für Pferde, die vor dem Hindernis wegstürmen.

23. Das Pferd dahin „stellen", wohin es ausbrechen will. Ein wenig traversieren also, wenn das in der Schnelligkeit überhaupt ausführbar.

24. Will das Pferd rechts ausbrechen, so reite Rechtsgalopp.

25. Die meisten Pferde brechen nach links weg. Das machen sie mit dem meist steifen linken Hinterfuß. Dieser muß also gut gebogen und untergeschoben werden. Das erreicht man am besten durch scharfes Gegenhalten (ev. Sporn) des rechten (auswendigen) Schenkels. Ist man aber auf der rechten Hand im Rechtsgalopp, und das Pferd will nach links ausbrechen, so gebe man den rechten Zügel ganz nach, damit das Pferd im Maul keine Stütze finde, auf der es ausbrechen kann, und gebrauche beide Schenkel, auf das energischste vorwärts treibend. (Sporen.)

26. Will das Pferd nach einer Seite ausbrechen, so ziehe nie auf der anderen mit dem Zügel. Das würde nur zu leicht das Gegenteil von der gewünschten Wirkung erzielen.

27. Nicht zu oft hintereinander springen. Vor allem nicht dasselbe Hindernis. Alle Tage etwas, später alle paar Tage einmal. Nie einen schweren Sprung verlangen, wenn das Pferd schon müde ist und es nicht mehr leisten kann. (Herz.)

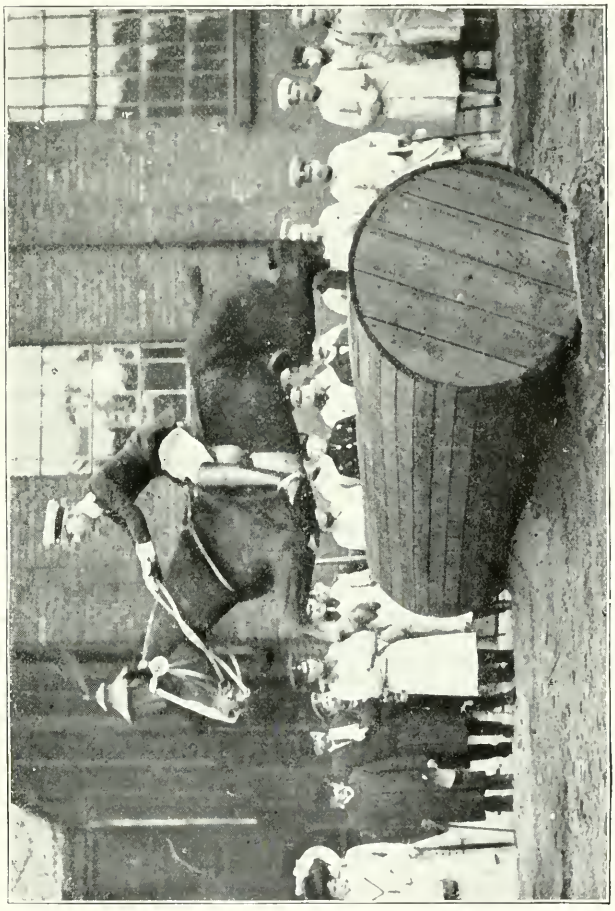
28. Feigen Pferden muß der Reiter energisch etwas Mut machen, sonst bleiben sie vor schweren Sprüngen einfach stehen. Das ist das Schlimmste und am schwersten zu korrigieren. Man muß wieder von vorn anfangen, bis sie das Herz wiedergefunden haben, was meist wieder der Fall ist.

29. Man muß selbst viel springen, um in „Form" zu bleiben. Ähnlich geht es den Pferden. Nur die Übung macht den Meister.

30. Kämpfe oft absichtlich herausfordern, um sie dann siegreich zu bestehen (aber zu Pferde und ohne fremde Hilfe). Dann erst ist man im entscheidenden Moment des Gehorsams gewiß. Ausnahmen: etwa Pflaster usw. (siehe Rosenberg: Zusammengewürfelte Gedanken).

Diese Reihe ließe sich gewiß noch recht weit ausdehnen. Begnügen wir uns hiermit. Bei ganz renitenten ergrauten Verbrechern empfehle ich den Kappzaum, an dem eine Longe oder besser auf jeder Seite eine befestigt wird: das wirkt Wunder. Aversionen gegen einzelne Arten von Hindernissen, z. B. offene Wassergräben, müssen allmählich, ebenso wie bei Herzlosigkeit (das Vertrauen wiederzugewinnen suchend) be-

ſeitigt werden. Im übrigen lautet das größte Geheimnis auch hier: vorwärts! Deswegen lernen Pferde am ſchnellſten und beſten im Jagdfelde, womöglich hinter Hunden. Da kommt die

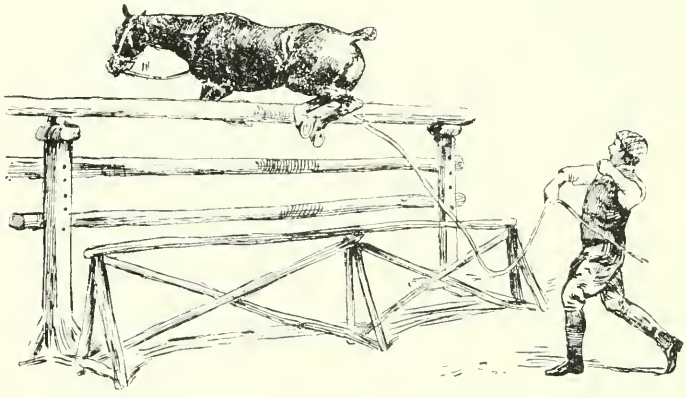


Ritt unter Lt. Graf v. Lehndorff (Garde du Corps), Sieger im Kaiſerpreis (Hannover 1910).

Paſſion hinzu. Über die Methoden des Einſpringens an der Hand und an Longen ſagt die Reitinſtruktion Vorzügliches. Auch das Mittel eines Führpferdes über Sprünge verachte man keineswegs. Hürden verführen ſehr zum Wiſchen. Erſt durch Hochheben einer beſondern Stange (Gasröhre) im Moment, in dem ſich die Hinterbeine des Pferdes über dem Sprung befinden, lernt

das Pferd das geſchickte Anziehen der Hinterbeine, um nicht zu ſtreifen. Empfehlenswert für ältere Routiniers iſt auch die ſogen. „Donnerbüchſe“, eine durch eine Blech-Ofenröhre geſteckte Eiſenſtange (barre). Anfangs dazu ſtets Kniekappen und bandagieren, ſelbſt hinten. Stets ſollte man Zucker, Hafer, Rüben uſw. zur Belohnung zur Hand haben.

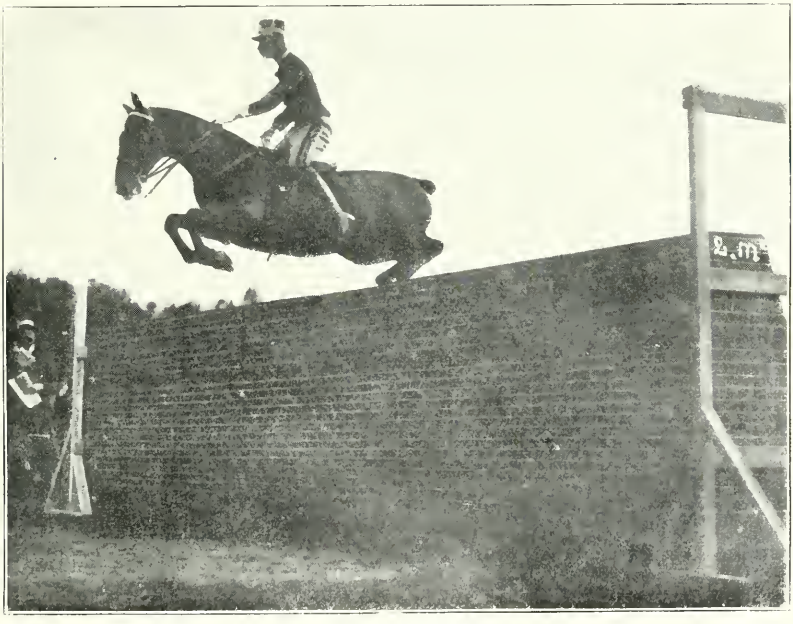
Einſpringen erfordert viel Verſtändnis und Geſchick. Wer es gut verſteht, iſt ein Künſtler.



Der Sitz im Sprunge.

Daß die Anſichten über dieſes Thema außerordentlich weit auseinandergehen, beweiſen alljährlich von neuem die ſich oft diametral entgegenſtehenden Noten der Preisrichter bei Springkonkurrenzen.

Der eine will jedes Hindernis mit Bedacht und größter Ruhe geſprungen ſehen, die ſich auch im Stil und Tempo des Pferdes ausdrücken ſoll. Ein Geländepferd ſoll ja nicht ſtürmiſch



Capitaine Crouſſe in Spa
auf Conſpirateur im Sprung über eine 2 m hohe feſte Holzmauer.

drauflosgehen, wie ein hurdle-racer, ſondern ſich die Sache erſt mal in aller Gemütsruhe anſehen und dann entſcheiden, ob das

Ding zu springen oder zu klettern, zum Aufsetzen oder in einem zu springen ist. So reitet der Engländer. Auch wo er flying springt, geschieht das fast aus dem Stand, und sein Hunter besitzt in dieser Art Sprung eine erstaunliche Meisterschaft, die sich auch bei einigen der besten Hochsprungpferde (Conspirateur) wiederfindet. Diese Art hat in unsicherem Terrain entschieden etwas für sich und wird ganz sicherlich im Ernstfalle gerade von denen angewendet werden, die vom hohen Koturn preisrichterlicher Unfehlbarkeit jedes „Stutzen" vor dem Hindernis mit einem Fehler für den Stil ahnden.

Monsr. Barreau,
früherer Sous-maitre an der Reitschule zu Saumur,
beim Probespringen in London.

Ich komme damit zu der entgegengesetzten Richtung, die alles nicht „fliegend" genug gesprungen haben kann und diese Art des Sprunges am höchsten wertet.

Ich gebe gern zu, daß diese Manier die elegantere, schneidigere ist und möchte nicht gern einen gewissen erfrischenden élan auch bei unseren schweren Spingkonkurrenzen vermissen; indessen schätze ich das Jagdpferd qualitativ höher, das nicht an alle Hindernisse in dieser Weise heranjagt, sondern sich die Sache überlegt und eine übersichtliche Hürde oder Mauer anders anzieht, als die etwas mehr Vorsicht erheischenden Koppelricks, Barrieren, Tore und Doppelsprünge.

Jedenfalls muß Ruhe und Überlegtheit des Springens, im Gegensatz zu wildem Heranjagen, auch im fließendsten Jagdgalopptempo und Springen immer noch wohltuend bemerkbar bleiben.

Also, cum grano salis betrieben, dürfte auch hier etwa in der Mitte für uns das Richtige liegen. Anders beim Rennen.

Wer die jüngsten Phasen der Entwicklung unseres Hindernissports aktiv miterlebt hat, der konnte es immer schon hören, daß die Rennen immer schneller würden. Längst sind die Zeiten vergangen, wo ein Heyden-Linden Zeit hatte, über die Tribünensprünge die Zügel durch die Finger gleiten zu lassen und in wundervollem unverändertem Sitz wiederaufzunehmen, wo ein Eynard 100 Längen hinter dem Felde liegen und zum Schluß doch noch gewinnen konnte. Heutzutage haben die modernen Steeplechases einen Schnelligkeitsgrad erreicht, der kaum noch zu überbieten ist. Das beweist neben dem Augenschein vor allem die gemessene Zeit dieser Rennen. Es ist auffallend, daß diese Beobachtung nicht sowohl für die größten Rennen über unsere schwereren Bahnen gilt, obwohl auch z. B. in Karlshorst — wenigstens streckenweise — eine Höllenfahrt geritten wird, sondern sich vor allem auf die kleineren, zum Teil leichteren Bahnen, speziell des Westens und Südens bezieht.

Mons. Barreau auf All-Fours beim Hochsprung über 2 m.

In Frankfurt a. M., Köln, Mannheim usw. kann man Jagdrennen im Tempo eines Beinahe-Flachrennens laufen sehen. Die Pferde heben sich nur noch mit der Schulter und lassen sich fliegen. Von „Sichaufnehmen", „Setzen" und wie dergleichen mehr oder weniger veraltete Begriffe lauteten, ist bei alledem gar keine Rede, gar keine Zeit mehr. Es ist ein nervenaufregender

Springen ohne Bügel.

ſteter Kampf um den Zoll geworden. Das äußert ſich ſchon beim Start. Vor einer 4000 m-Steplechaſe wird heute ein Zirkus vollführt, als handle es ſich um ein 900 m-Flachrennen für Zweijährige. Jeder ſucht ſich ſchon hier einen Vorteil durch fliegenden Start oder frühes Abſpringen zu ſichern. Vom Fleck weg wird in der Regel — die natürlich auch Ausnahmen gelegentlich beſtätigen, eine ſtramme Fahrt vorgelegt, und dahin geht es über Hürden und Hecken, Wälle und Ricks, als käme der Tod hinterdrein.

Nur ſehr geſchickte Reiter wiſſen in dieſem Tempo noch „auf Warten" zu reiten oder „Pulls" zu geben, um die Pferde einen Moment wenigſtens verſchnaufen und neue Kräfte ſammeln zu laſſen. Oft genügt dazu ſchon eine ſcharfe Ecke, die die lange Galoppierlinie einmal unterbricht.

Amerikaniſch, ſo heißt heute die Loſung.

Früher waren es nur einige wenige Reiter, wie Graf W. Königsmarck, v. Bachmayr, F. A. v. Goßler u. a. m., die etwas amerikaniſierten, d. h. mit ziemlich kurzen Bügeln ritten, manchmal indeſſen die Zügel ziemlich lang

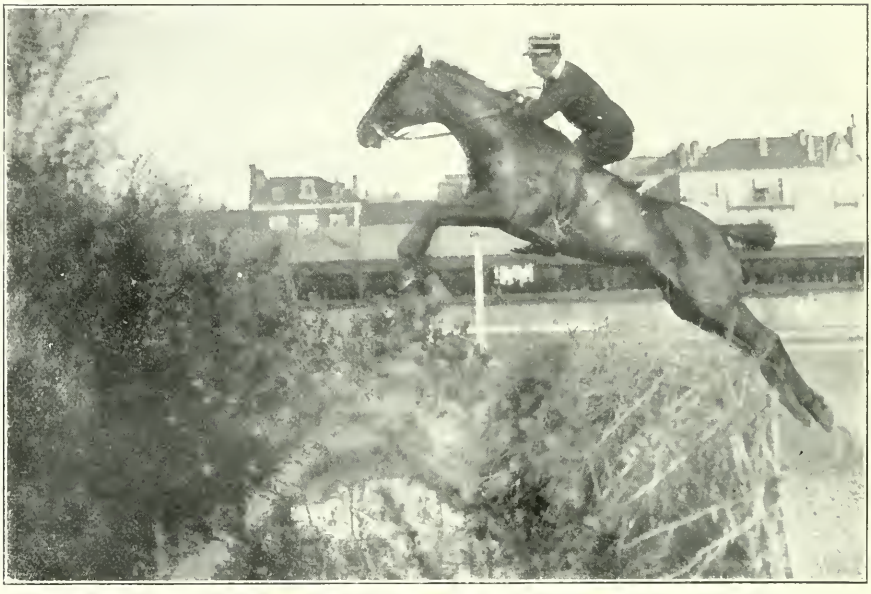
Capt. Comdt. Meyer (franz. 26. Drag.) in Olympia, London.

gefaßt hielten. Sie waren besonders gesucht für junge, subtile Tiere, die einen völlig passiven Reiter benötigten.

Heutzutage sind die Herren, die nach der alten Schule reiten, in der Ausnahme. Ich sehe natürlich von kleineren Provinzplätzen ab, wo sich zum Teil ungeübtere „Größen" produzieren, sondern rede mehr von dem Reiten unserer professionellen modernen Herrenreiter. Von Zusammenhalten, Versammeln, Rückenaufwölbenlassen usw. ist heutzutage im Rennen keine Rede mehr; es geht einfach zu schnell. Nicht nur das Bügelmaß ist heute um mehrere Loch kürzer gegen früher geworden, sondern auch die Zügel werden jetzt viel weiter vorn — fast am halben Halse — angefaßt, als ehedem, wo man die Fäuste schön manierlich seitwärts des Widerrists („hands-down") hielt, und manchmal noch nachgreifen mußte. Der moderne Rennreiter liegt ganz vornübergebeugt über dem Pferdehals, das Gesäß berührt auch nicht momentweise den Sattel, und die Fäuste geben unweit der Pferdeohren dem Körper die nötige Vorderstütze. So geht es auch über die Hindernisse. Aber es geht, geht sogar recht gut. Die Rennen sind, wie gesagt, so schnell geworden, daß dieser Sitz wohl angebracht erscheinen mag. Die Pferde springen sogar recht willig und sicher, und die eingebildete Mehrbelastung der

Lt. Chevalier Carlos de Selliers de Moranville auf Cake-Walk.

Vorhand beim Landen ist in dieser Schnelligkeit nicht einmal so schlimm. Jedenfalls haben die Pferde völlige Freiheit des Abschwungs der Hinterhand, können diese beliebig anziehen und dürfen sich kaum mehr über Störungen im Rücken zu beklagen haben. Unsere modernen Gentlemenriders wissen auch ihre teilweise nicht zu kurzen Pedale und Oberkörper recht geschickt zu plazieren. Beine und Arme sind gewinkelter, als früher Mode



Vom Concours Hippique in Pau.

war, und nicht mehr so weit abgestreckt. In der schärferen Biegung liegt auch eine gewisse Weichheit.

Kehren wir, nach dieser kleinen Abschweifung auf den grünen Rasen zum Concoursplatz zurück, auf den die amerikanische Kultur, die alle Welt beleckt, sich sintemalen auch erstreckt. —

Hier handelt es sich um den Sitz und die Hilfen des Reiters.

Oberkörperhaltung, Verhalten der Fäuste, Arm- und Beinhaltung sind sämtlich strittige Punkte.

Dem einen erscheint ein martialisch gerader, aufrecht bleibender Sitz bei herangenommenen Unterschenkeln und unbeweglich stehenden,

die Zügel durch die Finger rutschen lassenden Fäusten die militärische Norm. Andere wieder finden diesen Sitz steif und unzweckmäßig und verlangen vielmehr, soviel wie möglich mit dem Oberkörper der Bewegung des Sprunges nach vorn zu folgen und völlige Entlastung der Hinterhand, auch beim Landen, Mitgehen aus Armen und Schultern und möglichst weniges Durchschießenlassen

Vom Concours Hippique in Pau.

der Zügel, die man in der nächsten Sekunde vielleicht wieder notwendig gebraucht, Absperren der Unterschenkel, um möglichst viel Gewicht auf die Bügel zu verteilen und das Pferd im Sprung durch nichts zu irretieren, und natürlich Durchstecken des Fußes durch den Bügel. Letztere Bügelhaltung dürfte auch wohl die allein sachgemäße beim Springen sein, da die andere eine unpraktische Steifheit im Fußgelenk während des Sprunges hervorrufen muß.

Auch hier wird wohl das Richtige in der Mitte liegen. Ein weiches Mitgehen des Oberkörpers mit der Bewegung im Sprunge

iſt unbedingt nötig. Der Reiter darf ſich dabei katzenbuckelartig vornüberneigen. Das iſt abſolut richtig und auch bei ſchwereren

Monſ. Philippot (Brüſſel) auf Matador.

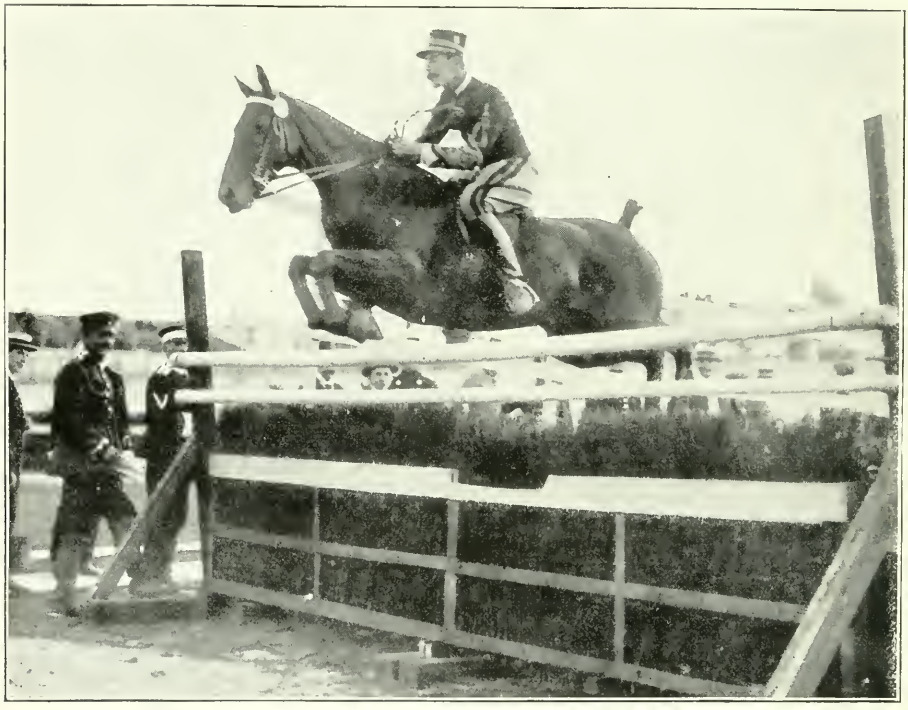
Sprüngen zur Erzielung völliger Harmonie mit dem Pferde durchaus angebracht. Im Falle eines Rumplers müſſen allerdings Kreuz und Geſäß ſofort zum Gegenhalten bei der Hand ſein. Hierzu iſt bei biegſamen, elaſtiſchen Reitern durchaus kein Präſervativſitz, wie ihn

die engliſchen Herrenreiter belieben, erforderlich. Ein übertriebenes Hintenüberſitzen belaſtet unnütz die Hinterhand in einem Moment, wo ſie ſtark angezogen werden muß und daher nicht mehr als nötig belaſtet werden darf. Daß ein Vornüberſitzen beim Landen auf die Vorderbeine gehe, iſt ein Irrtum. Allerdings iſt Vorn-

Lt. Horment (14. franz. Huſ.) in London.

überſitzen und Vornüberſitzen zweierlei. Im allerletzten Moment des Landens, des Auffußens alſo, richten ſich ſchwerere, geſchickte Reiter auch meiſt wieder etwas auf. Bei Gräben iſt ein Hintenüberſitzen weder motiviert, noch überhaupt angebracht. Im Falle eines Sturzes kann es zu Kreuzbrüchen führen. Wie tief das Geſäß beim Sprung im Sattel bleibt, iſt Sache des Gefühls, des individuellen Reitens, der Figur des Reiters uſw. Regeln

lassen sich hierfür nicht geben. Jagdreiterlich falsch dagegen ist ein an den Rennsitz amerikanischer Jockeys erinnernder Sitz im Sprunge. Unter guten Reitern dieser Art springen die Pferde allerdings gut, sie würden es aber bei weniger übertriebenem



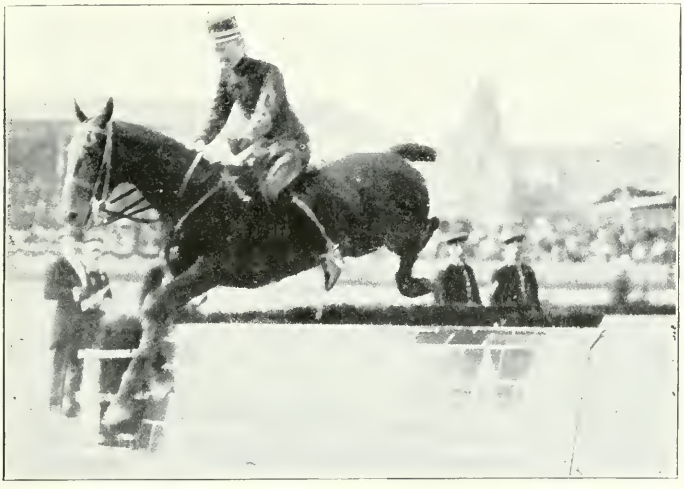
Lt. Daufresne de la Chevalerie (Belg. 3. Lanciers) auf Bill.

Rennsitz ebensogut machen. Auf wirklichen Jagden wird es keinem Menschen einfallen, so zu reiten — es ist also nur Pose.

Ähnlich verhält es sich auch mit der Arm- und Beinhaltung. Einzelheiten sind von Fall zu Fall anders. Alles muß individuell angepaßt, nichts schematisch sein. Jedenfalls wird für Jagdsprungkonkurrenzen auch ein jagdmäßiger Sitz und eine entsprechende Führung das Richtige sein.

Ein weiches Mitgehen aus Arm- und Schultergelenken dürfte hier durchaus am Platze sein. Die Zügel sollten sehr weich

anstehend, dem Pferde völlige Halsfreiheit gewähren, die es sich dann nach Belieben nehmen kann. Völliges Nachgeben der Zügel, so daß diese dann guirlandenartig hängen, halte ich für den geringeren Fehler, als ein zu scharfes Festhalten. Die Bügel dürfen nicht zu lang geschnallt sein, wenn der Reiter den Bewegungen weich folgen will. Harmonische Übereinstimmung von Reiter und Pferd äußert sich am untrüglichsten durch ein gleich-



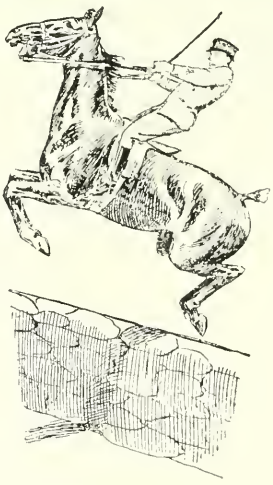
Lt. Chevalier C. de Selliers de Moranville (Belg. 2. Guides) auf Cake-Walk in Frankfurt a. M. (Sport-Ausstellung.)

mäßig gutes Resultat über alle Sprünge. Also auch hier keine verknöcherte Theorie, sondern: was praktisch ist, ist auch richtig.

Einige Worte seien auch dem Fallen gewidmet. Es ist klar, daß der gute und gewandte Reiter weniger leicht sich vom Pferde trennen wird, als der weniger sichere, vielleicht ungewandtere. Ganz ohne Stürze geht es aber meistens beim Concourspringen auf die Dauer doch nicht ab. Ich habe schon recht gute Reiter bei dieser Gelegenheit einfach herunterfallen sehen. Die Bewegungen des Pferdes unmittelbar vor dem Hindernis oder bei einem starken Rumpler können so überraschend und heftig erfolgen, daß der beste Reiter zuweilen aus der Balance geraten kann. Bei den größten internationalen Concours sogar ist das

Fallen von Reitern gar keine Seltenheit. Eigentlich nicht dürfte es paſſieren bei plötzlichem Stehenbleiben oder Kehrtmachen des Pferdes vor dem Hindernis. Dieſer Moment kann indeſſen auch recht kritiſch werden und ſo ſah ich ſchon manchen dabei auf den Pferdeohren enden! —

Etwas anderes iſt es mit wirklichen Stürzen von Reiter und Pferd oder ſolchen ſchweren Rumplern, etwa beim Hochſprung, daß eine Trennung von Reiter und Pferd unvermeidlich wird. Allein durch die Erſchütterung eines ſolchen durch die Wucht des Anlaufs noch gefährlicheren Falls von $1^1/_2$—2 m Höhe herab bleiben die meiſten Reiter im erſten Moment mehr oder weniger beſinnungslos liegen, erholen ſich aber meiſt ſehr ſchnell wieder, wie denn zum Glück in der Regel alle Stürze meiſt ungefährlicher verlaufen, als ſie ausſehen. Auf der italieniſchen Reitſchule haben ſich aber immerhin in letzter Zeit drei Reitlehrer hintereinander beim Hochſprung das Genick gebrochen. Meiſt werden eben Komplikationen ſchuld ſein, wenn der Sturz ſchlimmere Folgen nimmt. Das Gefährlichſte iſt, unter das Pferd liegen zu kommen und gar von ihm getreten zu werden. Es muß alſo das Beſtreben des fallenden Reiters ſein, ſich möglichſt ſchnell vom Pferde zu trennen und ſoweit wegzukugeln wie möglich, wenn er den Sturz für unvermeidlich hält. Es iſt dazu meiſt auch genug Zeit vorhanden, da der Fall immerhin langſamer erfolgt, als beim Rennen. Die Chance aber, weit vom Pferde weggeſchleudert zu werden, iſt hier anderſeits geringer, ſo daß es unter Umſtänden gefährlich werden kann, zu lange einen unaufhaltſamen Sturz ausſitzen zu wollen.



Adjuſtement von Reiter und Pferd.

Was den Anzug des Reiters oder der Reiterin betrifft, die ſich an öffentlichen Prüfungen beteiligen wollen, ſo kann ich mich getroſt auf wenige kurze Hinweiſe beſchränken. Die meiſten werden da ſchon das Richtige zu finden wiſſen.

Den Offizieren, die bei uns ja ſtets in Uniform reiten, iſt der Anzug überdies meiſt vorgeſchrieben. Vielleicht würde ſich

Landung nach dem Waſſergraben.

hier indeſſen empfehlen, ebenſo wie das beim Rennreiten der Fall iſt, ſtatt der feſtangeſchraubten Sporen die praktiſcheren Anſchnallſporen zu wählen, die ja auch bereits für Gamaſchen überall eingeführt

ſind. Im Falle des Sturzes und des möglichen Hängenbleibens, iſt die Gefahr, geſchleift zu werden nicht ſo groß; überdies kann man Art und Schärfegrad der Sporen beſſer dem Pferde akkomodieren. Handſchuhe kann man praktiſcherweiſe, ebenſo wie beim Rennen, auch hier weglaſſen. Jedenfalls müſſen Handſchuhe ſehr weit und bequem ſein, um nicht zu genieren.

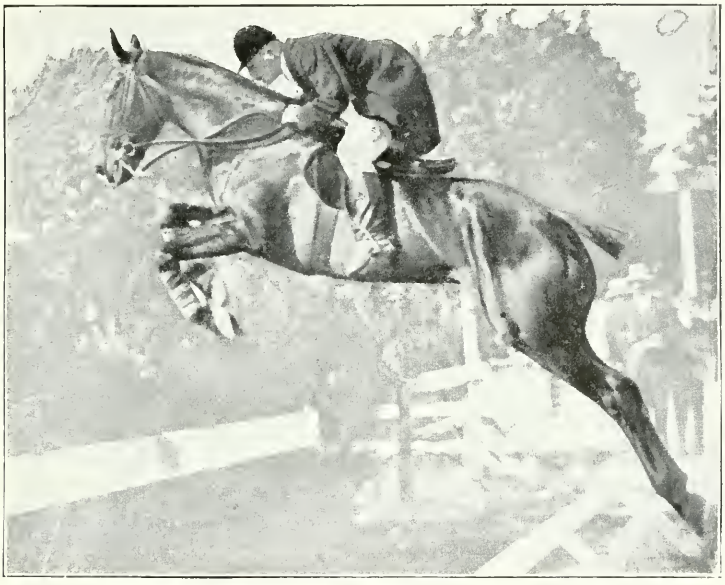
Grabenſprung.

In Offizier-Springkonkurrenzen, zu denen auch Reſerveoffiziere zugelaſſen werden ſollten, wenn ſie ihre Pferde ſelbſt reiten, wäre auch für ſie die Uniform obligatoriſch zu machen. Sie gibt dem Ganzen ein patriotiſches Gepräge, das ihm mit Recht zukommt.

Herren vom Zivil wählen meiſt den kleidſamen roten Jagdanzug, der auch im Ausland bei den Springkonkurrenzen mit Ausnahme der nur Offizieren ausſchließlich reſervierten Konkurrenzen (Ausnahme ſeit 1910 England, wo die Offiziere zum erſtenmal ſtets und überall in Uniform reiten) gang und gäbe iſt. Damen reiten ebenfalls ſo, wie ſie zum Meet der Jagd erſcheinen

würden. Ihnen besonders brauche ich kaum Ratschläge zu geben. Der offene Reitrock hat sich bei Stürzen gut bewährt. Damen im Herrensitz und Mädchen wählen meist eine Art Promenadenreitanzug.

Er sei vor allem bequem und leicht. Die Kopfbedeckung muß unbedingt fest sitzen. Nichts wirkt störender, als eine sich



Englischer Sprung.

lösende Kopfbedeckung. Besonders mag dies für Damen gelten, die es nicht so ganz einfach haben, den Hut sicher zu befestigen.

Mit Sporen sei man äußerst vorsichtig. Unbeabsichtigte mehr oder weniger große und tiefe Risse in der Pferdehaut sind nicht selten. Wer seiner Sache nicht ganz sicher ist und wer mit dem betreffenden Pferde ohne scharfe Sporen auskommen kann, lasse sie lieber ganz weg oder wähle wenigstens stumpfe. Viele Fehler werden vor dem Sprung oft nur durch unnötiges irritierendes Sporenbewegen verursacht.

Noch gefährlicher ist die Peitsche. Sie richtig zu führen, ist außerordentlich schwer. Damen brauchen sie wohl, um den rechts

mangelnden Schenkel zu erſetzen. Wer ſie aber ſonſt irgend entbehren kann, laſſe ſie lieber weg. Es ſind nicht nur genug Pferde damit verdorben worden, ſondern oft genug verurſacht der Reiter allein durch eine unſachgemäße Peitſchenhilfe einen Fehler des Pferdes und damit den Verluſt der Konkurrenz oder gar einen Sturz. Die Peitſche ſollte nur aufgenommen werden, ſolange man ſie gebraucht. Nichts aber ſieht unſportlicher und häßlicher

Aufſprung auf Iriſchem Wall.

aus, als Prügelſzenen auf dem Concours. Hier iſt es zu ſpät, Pferde zu korrigieren.

Etwas Rückſicht mit keilenden Pferden gegen ſeine lieben Mitkonkurrenten darf ich endlich Manchem ans Herz legen. Es iſt oft rührend damit, und ſteht doch ſchon im Knigge. Hier darf ich auch wohl erwähnen, wie wohltuend es wirkte, daß man z. B. in Olympia-London trotz der begreiflichen Aufregung aller Konkurrenten nie auch nur ein lautes oder heftiges Wort zu Ange-

ſtellten, Burſchen uſw. in den Stallungen und Korridoren hörte. Muſterhaft war auch der ſtoiſche Gleichmut, mit dem ſich alle Konkurrenten, voran die Engländer, jedem Richterſpruch unterwarfen.

Etwas ausführlicher muß ich ſchon werden, wenn ich auf das Adjuſtement der Pferde eingehe. Denn hier wird mehr geſündigt.

Vom Sattel iſt wenig zu ſagen. Jeder wählt den, der ihm am bequemſten iſt. Ob mit, ob ohne Pauſchen, ob groß, ob

Naturſprung in Pau.

klein bleibt ganz der perſönlichen Bequemlichkeit, Gewohnheit und Sicherheit überlaſſen. Man ſieht zwar zuweilen in Hochſprungkonkurrenzen der Gewichtserſparnis halber, die hier etwas ausmacht, kleine Steeple Chase-Sättel bei ſchwereren Herren, doch ſollte für Jagdſprungkonkurrenzen der große, bequeme, flache Jagdſattel, nach engliſchem Modell nicht mit außen aufgenähten Pauſchen die Regel bilden. Damen wählen zweckmäßig ebenfalls einen weiten, bequemen engliſchen Sattel, je nach Gewohnheit

und Geſchmack mit oder ohne Hirſchlederbezug, der indeſſen von vielen guten Reiterinnen der ſicheren Anſchmiegſamkeit halber bevorzugt wird. Die Gabeln können nicht breit genug und müſſen

Herr S. M. Baer auf Debutante.

nicht zu kurz und ein wenig der Beinform angepaßt, geſchwungen ſein. Als Gurt iſt der dunkle breite Jagdgurt (3teilig) am vorteilhafteſten. Alles Sattelzeug ſoll beim Springen, wie bei der Jagd nicht zu neu und hell ſein, nicht zu ſehr nach friſchem Kauf aus dem Sattlerladen ausſehen, ſondern ſchon mehr die ehrfurchterregende Patina fleißigen Gebrauchs zeigen, ebenſo wie der rote Rock des Jagdreiters nicht zu neu ausſehen darf. Beim Sattelzeug, beſonders aber Zügeln, Gurten, Schnallen und Strippen überzeuge man ſich vorher recht genau, ob alles auch noch feſt und haltbar genug und nicht aus Altersſchwäche morſch geworden iſt und gar beim Concours reißen kann. Das führt zu unliebſamen Stürzen und koſtet unnütz viel Ärger und — Geld.

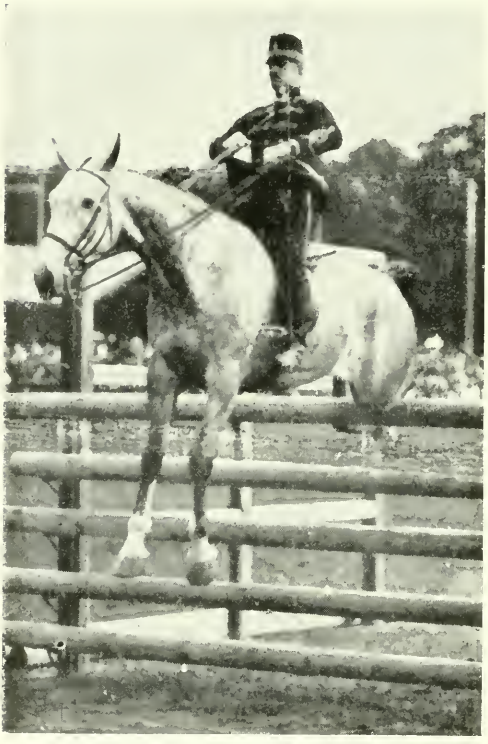
Neue glatte Zügel kann man erst recht nicht beim Jagdspringen gebrauchen. Empfehlenswerter als sog. Pullerknötchen an den Zügeln sind geflochtene Zügel, die sich besser halten lassen und häufiges Nachgreifen ersparen. Bei Prüfungen im Freien, bei Kälte und Regen versehe man sich unter Umständen mit wollenen Handschuhen, in denen man dann die Zügel am besten halten kann und nicht so an den Fingern friert, daß man die Zügel nicht weich und doch fest halten kann.

Bei dieser Gelegenheit fallen mir auch noch die Gummischuhe ein, die man auf feuchtem Rasenboden praktischerweise bis unmittelbar vor dem Aufsitzen trägt, um nicht bei glatten Sohlen die Bügel leicht zu verlieren. Kleine Gummistrippen, wie sie zuweilen von Rennreitern um das Fußgelenk und den Bügelriemen getragen werden, und wie sie zum Zuschnüren von Paketen in den Geschäften gebraucht werden, sind auch nicht unpraktisch. Zwar hat man beim Springen besser Gelegenheit, mit einer Hand

Rittm. Rauinhar (Oestr. Ul. 4) auf Hans.

herunter zu fassen, als auf pullendem Rennpferde um einen verlorenen Bügel wieder aufzunehmen, doch kann dieser Moment gerade in Spring-Bahnen, wo die Hindernisse sich schnell auf-

einander folgen, genügen, durch mangelnde Unterstützung des Pferdes oder schlechte Regulierung der Pace einen Fehler oder gar Sturz zu verschulden. Der Erfolg hängt auch hier oft an Kleinigkeiten. Gute Reiter verlieren zwar selten die Bügel, doch können schwere Rumpler und dergleichen, bei Springkonkurrenzen immerhin leicht mögliche unvorhergesehene Zwischenfälle, auch den sichersten Reiter einmal in kritische Situation bringen.



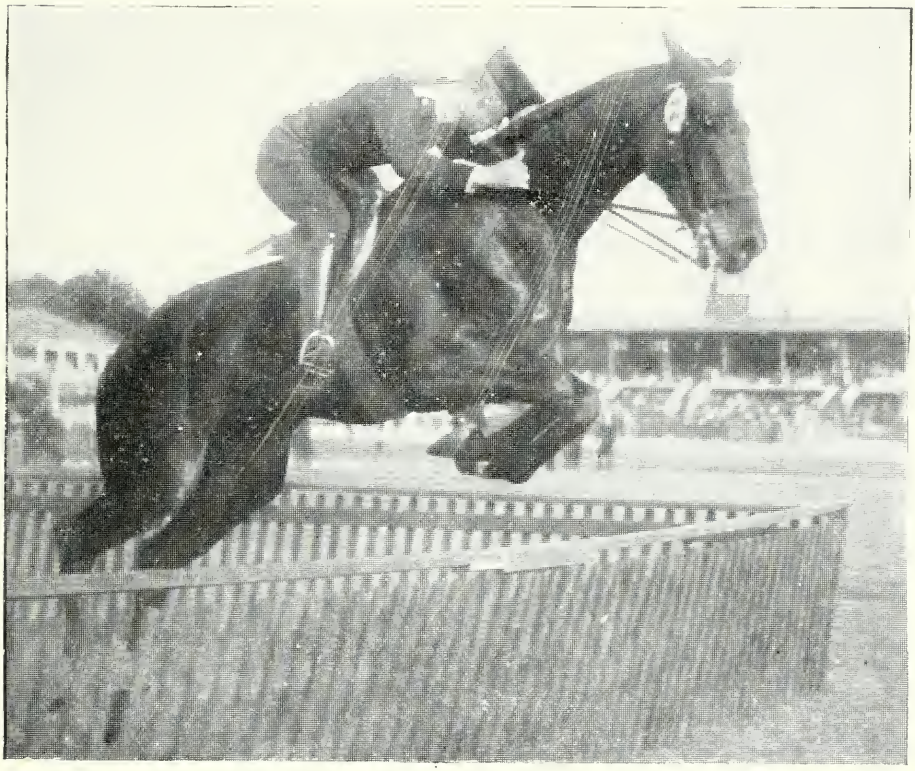
Oblt. Paldt auf Porthos (1,80 m!).
Phot C. Seebald, Wien.

Zum Schutze der Pferdebeine dienen Bandagen oder Gamaschen, die aber gut sitzen müssen und nicht etwa unterwegs aufgehen dürfen. Unangenehme Stürze könnten die Folge sein. Auch Bandagieren der Hinterbeine kann sich empfehlen, wo man nicht ganz sicher ist, daß nicht eine splitternde Stange oder dergl. das Pferd verletzen kann. Besonders für Anfänger im Metier und zum Einspringen sollte man stets alle diese Vorsichtsmaßregeln, unter Umständen selbst Kniekappen anwenden, die allerdings auf den Concours selbst nicht mehr gehören. Dagegen kann man sehr wohl Kronenschützer aus Gummi selbst zum Concours anlegen, die die Pferde vor den besonders bei Grabensprüngen häufigen Ballen- und Kronentritten wirksam schützen.

Ob man ein Vorderzeug wählen will, oder nicht, ist gänzlich Ansichtssache. Unter Umständen kann ein solches in kritischem

Moment, beſonders bei Pferden, die keine Mähne haben, von Vorteil ſein, beſonders auch für Damen.

Martingales können hier, langgeſchnallt, auch kaum ſchaden, dagegen die Dame vor eventuellem Kopfſchlagen des Pferdes



Lt. Graf v. Holck (3. G.-A.) im „In and out“ beim Concours hippique zu Ruhleben.

wirkſam ſchützen. Einige, nicht ganz fertig gerittene Pferde gehen damit auch gerader und beſſer. Hier iſt alles erlaubt, was dem Zwecke dient. Ein zu kurz geſchnalltes Martingale, womöglich durch den einzigen Kandarenzügel (im Ausland reitet man viel ganz ohne Unterlegtrenſe) geſchlauft, dürfte eher in die Marterinſtrumentenkammer einer Ausſtellung des Mittelalters, als auf den Concours gehören. Gleichwohl ſah ich, beſonders in Paris,

derlei Adjuſtements oft — ſogar mit Erfolg — in ſchweren Springkonkurrenzen angewendet. Die Pferde gingen übrigens trotzdem mit ganz hoher Naſe, was auch gar nicht verhindert werden ſollte, und wurden vor und in dem Sprung mit wunderbarem Geſchick losgelaſſen. Ich möchte dieſe unſchöne Aushilfe aber niemand empfehlen.

Praktiſcher und beſſer, als das etwas veraltete Ring-Martingale iſt das moderne ſog. „Standing-Martingale“, das wohl aus den Poloſtällen ſeinen Eingang in den Jagdſtall gefunden hat. Es iſt dies ein langer, durch den Vorderzeughalsriemen geſchlaufter Zügel, der unter dem Pferdebauch am Gurt befeſtigt iſt und im Naſenriemen des (Brüſſeler) Halfters endigt. Er verhindert ebenfalls und wirkſamer, als das Ring-Martingal das Naſenſchlagen und läßt das Maul des Pferdes unbehelligt.

Seine Wirkung erſtreckt ſich auf das Naſenbein, einen äußerſt empfindlichen Teil des Pferdes. Lang genug geſchnallt, hat das Standing-Martingale ſeine entſchiedenen Vorzüge. Für tadellos gehorſame, zugerittene, in angenehmer weicher Anlehnung und Haltung gehende Pferde iſt alles das gänzlich überflüſſig. Es gibt wohl auch ſolche, die beim Springen heftiger, als ſonſt werden, wie die meiſten Pferde, doch hilft dagegen meiſt eher weiche Nachgiebigkeit der Hand bei ſonſt kräftig treibenden Hilfen, als ſolche mechaniſche Behelfsmittel, die immer nur „faule Knechte“ bleiben. —

Wenn ich zum Schluß auf die Zäumungsfrage ſelbſt komme, ſo muß ich vorausſchicken, daß auch hier keine Regel ohne Ausnahme bleibt.

Im allgemeinen dürfte eine weiche Kandarenzäumung das Richtige ſein.

Die Kinnkette, ohne Gummi, recht weich gelegt, darf dem Pferde kein Unbehagen verurſachen. Pferde, die nur durch den Druck der Kandare gehalten werden können, werden ſelten gut ſpringen. Die größte Weichheit und Nachgiebigkeit iſt hier am Platze. Es gibt natürlich auch Pferde, die unter hervorragenden Reitern trotz ſcharfer Zäumung im Sprung nicht im Maul inkommodiert werden, ſo z. B. die bekannte „Hojotohoh“ des Herrn v. Guenther, die ziemlich tief und ſcharf gezäumt, auf einer

handfesten Kandare lange Jahre hindurch Springkonkurrenzen gewann. Allerdings zeigte sie vor wie nachher gewisse verbrecherische Neigungen. Die Länge der Kandarenanzüge ist ganz individuell. Man kann mit langen Anzügen ein Pferd sehr weich reiten und mit ganz kurzen (sogen. Saumur-Kandare) sehr hart festhalten. Viele Pferde versuchen, wohl um sich der Einwirkung der Reiterfaust zu entziehen, die Scheerbäume mit den Zähnen zu fassen. Sie brechen dann leicht nach einer Seite fort und müssen daher einen Fangriemen bekommen.

Das Gebißstück selbst muß in Dicke, Breite und Schärfe ganz dem individuellen Erfordernis angepaßt sein. Im allgemeinen ist zu weich gezäunt der kleinere Fehler, als zu scharf; denn es wird weit mehr durch Festhalten gesündigt, als durch zu nachgiebiges Loslassen. Ein gewisses „Luft" geben, ist beim Jagd- und Hochsprung eher am Platz als beim Rennen, wo man das Pferd, um keine Zeit zu verlieren, im Schnellsprung gut am Zügel halten muß.

Die Trense hat sich im allgemeinen beim Jagdspringen weniger gut bewährt. Man sieht sie in professionellen Springställen fast gar nicht. Die Pferde neigen darauf eher zum Pullen, sind nicht so sehr in der Hand des Reiters und gehen nicht so aufmerksam, als auf einer weich geführten Kandare. Es ist aber keineswegs ausgeschlossen, ein gutgerittenes, gehorsames Pferd, ebenso weich und sicher auf der Trense zu führen. Es entspricht nur eben nicht ganz dem Charakter der Jagd und des fertig gerittenen Gebrauchspferdes. Meist sind die Pferde, die damit auf Concours erscheinen auch rohe Schrammer. Reithalfter und Kehlriemen müssen endlich weit genug geschnallt sein, um das Pferd nicht zu behindern.

Hinderniſſe.

Nicht nur auf den entlegenſten Provinzbahnen, die dem kleinſten Herrenſport dienen, ſondern auch vielfach auf den großen Rennplätzen hört man immer wieder berechtigte Klagen über unfaire Hinderniſſe. Des Vergleichs mit den Concourshinderniſſen halber wollen wir ſie einmal näher betrachten.

Wenn wir uns von vornherein auf den modernen Standpunkt ſtellen, der bei den Jagdrennen die Hauptbetonung auf die beiden Endſilben legt, ſo fallen für einen ſolchen fairen Hindernisskurs von vornherein alle die Hinderniſſe fort, die mehr den Charakter der Geländejagd tragen, wie ſie heute nur noch vereinzelt im großen Rennbetriebe als hiſtoriſche Reminiſzenzen erhalten ſind. So alſo die Horner Wälle, die Iffezheimer Felder, einzelnes vom Caſtroper Kurs, vor allem jegliche Bodenunebenheiten (Schanzen u. dergl.) und Kletterpartien. Weiter wären in dieſe Rubrik noch alle iriſchen Bänke, Doppelſprünge, Bretterwände, Barrieren, Balkenſtapel und dergl. widerſtandsfähige Obſtakles zu

Moderner Hochſprungapparat mit Bambusröhren.

rechnen, die Anlaß zu einer verlangsamten Fahrt bieten könnten. Fred Schmidt-Benecke, der einstige Champion-Herrenreiter, will in seinem Buch über den Hindernissport auch mehr oder weniger alle Gräben verbannt wissen, weil wenige Pferde sie in voller Fahrt gut sprängen.

Zugegeben also, daß für große Hindernisprüfungen nur Sprünge am Platze sind, die aus voller Pace gesprungen werden können, und die nicht allzu große Ansprüche an die Erfahrung und Geschicklichkeit des jungen Steeplers stellen, so ist damit nicht auch gesagt, daß man auf das Springvermögen überhaupt verzichten und uneingesprungenen Hürdenpferden das Tor zum Siege öffnen soll. Nein, im Gegenteil, man darf von einer reellen Prüfung über Hindernisse Sprünge fordern, welche die Leistungsfähigkeit der Pferde auf diesem Gebiete erhärten.

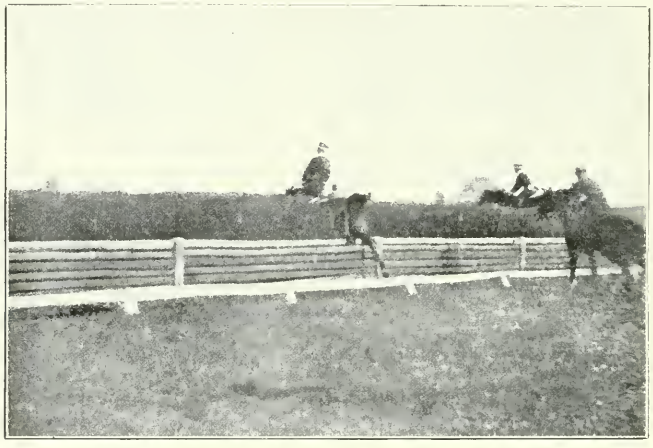
Die diversen Hecken, Hürden, englischen Sprünge, Wallhecken, Steinrasenwälle usw., die allein für eine ultramoderne Bahn übrig bleiben, und die alle im oberen Teil gewischt werden können, sollten wenigstens in ihrer absoluten festen Höhe und in ihrer Tiefenbasis derartige Dimensionen haben, daß kein Pferd, ohne reell eingesprungen zu sein, über die Bahn kommt. Dazu ist weiter Voraussetzung, daß die Sprünge dem Gelände angepaßt, auf langen geraden Linien, nicht gerade in Kurven liegen und die Gräben rechtzeitig zu sehen sind.

Vor senkrechten Hecken wäre, wo passend, ein Absprungrail anzubringen. Gräben könnten am besten mit niedriger durchsichtiger Absprung-Bürste angelegt sein. Verdeckende Hecken oder Hürden davor erfüllen auch meist den Zweck (Koppelricks sind auch nicht mehr modern und springen sich tatsächlich wenig gut in der Fahrt), sind aber als „fauler Knecht" nicht unbedingt zu verneinen. Sie werden bei zu frühem Absprung des Pferdes, mit dem immerhin gerade heute gerechnet werden muß, allerdings leicht zur verhängnisvollen „Mausefalle", wenn der dahinterliegende Graben besonders breit ist.

Der englische Sprung besteht aus einem niedrigen Absprungrail und einer dahinter liegenden Wallhecke, die durch einen nicht zu breiten Graben getrennt sind. In Deutschland ist es auch oft nur eine Rinne, und statt des heckenbepflanzten Walles benutzt man

oft eine gewöhnliche Hecke. In England liegt der Graben aber oft hinter dem Hochhindernis, nur ist dann die Sache bedeutend komplizierter und schwieriger. Buchsbaum, Ginster, Tuja, Liguster, Taxus, Flieder, Spiraen, Jasmin, Weißdorn, Hollunder, Fichten, Koniferen usw. geben einigermaßen Abwechslung in den Hecken und Wallarten.

Die Steinwälle (sich nach oben verjüngende Mauern) sind mit einer Rasenplattenschicht bedeckt, die nötigenfalls nachgibt.



Der „Karlshorster Sprung".

In England (Grand National zu Liverpool) findet man auch oft die Gräben (ohne Ricks) vor den Hecken, was für unsere Bahnen ein etwas unsympathischer Sprung sein würde.

Voraussetzung ist weiter noch, daß die Sprünge nicht zu schmal, also selbst für kleine Bahnen mindestens 10 m lang sind, damit bei großen Feldern und im Staub keine Drängelei entsteht und daß sämtliche Hindernisse von reellen Fängen flankiert sind, die schräg zum Sprung stehen und das Hindernis möglichst dem Gelände angelehnt erscheinen lassen. Baumgruppen oder Büsche sollten also möglichst auch noch die Sprünge einsäumen.

Ganz anders liegt die Sache bei Springkonkurrenzen. Die haben mit Steeple Chases nichts zu tun, und man muß sich frei

von Gedanken machen, die aus jenem Gebiete entnommen ſind, wenn man eine Parcours-Bahn kritiſiert.

Immerhin wird auch hier ſehr viel geſündigt.

Springpferde, die dieſen Namen verdienen (und das ſollten alle Jagdpferde ſein), werden nun bald ſo geriſſen und lernen die einzelnen Sprungarten ſo gut zu unterſcheiden und ſich danach zu

Lt. Carlos Chevalier de Selliers de Moranville
(2. belg. Guides) nimmt die Triplebarre in Frankfurt.
(Phot. E. Zinſel, Darmſtadt.)

ſchonen und zu drücken, daß man ſolchen Pferden nicht mit ſo lächerlichen und wackligen Improviſationshinderniſſen kommen darf, die wie Kartenhäuſer umfallen oder ſo ſeicht wie ein Milchtopf ſind; da lacht einen der allzuroutinierte Springer einfach aus und wirft das Hindernis um und galoppiert drüber oder durch. Das iſt ihm kaum übelzunehmen. (Muß man doch immer wieder an die Jagd in Wirklichkeit denken.) Man ſoll eben die Hinderniſſe ſo maſſiv bauen, daß ſie reſpektiert werden müſſen.

Eine lose aufgelegte Latte oder ein Balken zum Markieren von Fehlern läßt sich trotzdem anbringen. Aus dem Grunde des zu leichten Umfallens bei beträchtlicher Höhe blieben z. B. die Italiener in diesem Jahre der Londoner Olympia Show gänzlich fern!

Sind also die Sprünge massiv genug, so müssen sie andererseits ebenso günstig liegen wie die Rennsprünge, also nicht gerade am Ausgang, in Kurven usw.

Stürze braucht man nicht so ängstlich zu befürchten. (Ich spreche nicht von Hochsprungkonkurrenzen, bei denen der mit Fängen versehene Sprungapparat zum Umfallen oder Herunterfallen der oberen Teile eingerichtet sein muß.)

Wer sein Pferd zu einer Springkonkurrenz gehörig vorbereitet hat, fällt nicht so leicht, und schließlich geben die meisten Sachen ja wirklichem Anprall doch nach oder fallen ganz um. Stürze hierbei sind nicht ganz zu vermeiden und auch meistens ganz ungefährlich. Je mehr das Verständnis für den Springsport reift, um so seltener werden Tiere am Platz erscheinen, mit denen zu springen ein selbstmörderisches Unternehmen bildet.

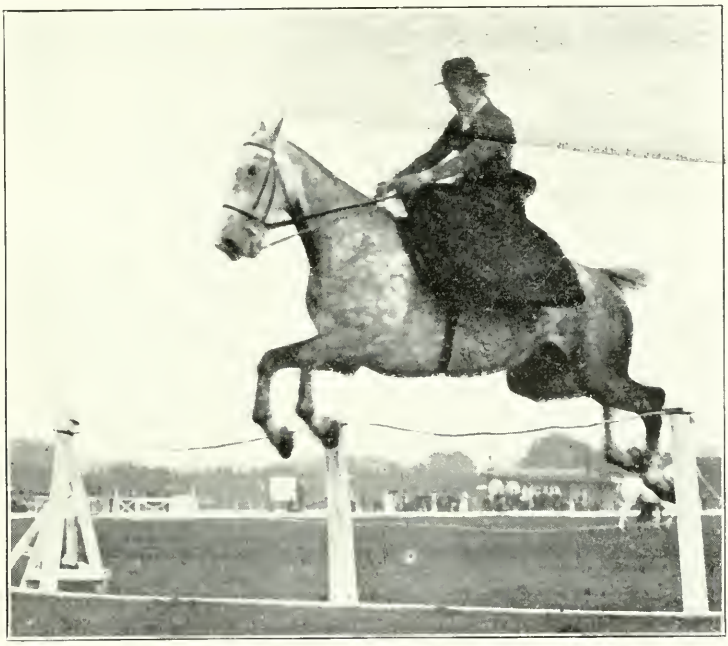
Die Länge der Hindernisse richtet sich nach dem zur Verfügung stehenden Terrain. Auf einem großen weiten Platz müssen die einzelnen Sprünge breiter (8 m) sein, als etwa in geschlossener Arena (5 m).

Die Frage der Fänge ist vielumstritten. Im Ausland benutzt man die Fänge meist zum Parcours. Eine Art Gehorsams- oder vielmehr Spring-Passions-Prüfung ist dann also nicht damit verbunden. Natürlich muß man im schnellen Tempo seines Pferdes sicher sein. Mit Fängen müssen aber die Hindernisse noch klobiger und höher sein, um ein genügend klassifizierendes Resultat zu zeitigen, als wenn man als Gehorsamsprüfung schmälere Hindernisse ohne Fänge einlegt. Auch schmale Zäune oder Barrieren mit kurzen, schmalen Fängen erfüllen schon — wie es in Brüssel der Fall war — häufig den Zweck, die Pferde auf Gehorsam und Geradeausspringen hin zu prüfen.

Gräben sollten, ob offen oder mit „Bürste“ davor versehen, stets mit Fängen stehen. Sonst wissen die Pferde nicht, was

ſie mit dem „Loch“ anfangen ſollen; es ſei denn ein natürlicher Graben oder Waſſerlauf.

Spezielle Gehorſamsſprünge, wie ganz ſchmale Tore zwiſchen höheren Hecken oder freiſtehende Barrieren, von denen aus nach rechts und links etwa Draht gedacht iſt, ſind ſehr willkommene,



Fräulein A. Lange,
Siegerin in der Drahtſpringkonkurrenz zu Travemünde auf Rayo.
(Phot. O. Voß, Hamburg.)

wohlberechtigte Prüfungen auf Rittigkeit uſw., zumal hierbei das Tempo doch wohl meiſt etwas eingefangen und verkürzt werden muß.

Was die einzelnen Arten von Hinderniſſen anbelangt, ſo iſt hier der Abwechſlung und Erfindungskraft kaum eine Grenze gezogen. Kanonen- und Figurenſcheiben mit beim Streifen abfallenden Köpfen, wie ſie früher bei der Olympia Show in London zu ſehen waren und durchweg ſchlecht geſprungen oder gar refüſiert wurden, halte ich allerdings für eine zu weitgehende Verirrung. Parc à Mouton und Chauſſeeſprünge, Doppel- oder dreifache Sprünge

— auch Gräben — mit Intervallen zeigen die Geschicklichkeit und Aufnahmefähigkeit (Gerittensein) des Pferdes. Ebenso plötzliche Wendungen nach einem oder dem anderen Sprung.

Schmale Tore oder Barrieren wiederum beweisen den Gehorsam.

Kombinierte Sprünge, etwa 5 Hürden dicht hintereinander, oder 2 schmal gestellte Barrieren usw., die in einem zu springen sind, illustrieren Mut und Sprungvermögen des Hunters.

Oblt. Frhr. v. Maercken zu Geerath auf Starlight über dem Frankfurter Holzstoß.

Gräben erfordern ein besonderes Geschick, den richtigen Absprung zu finden, die Breite genau zu taxieren und vorwärtszugehen. Deshalb eignen sie sich gerade besonders für unsere deutschen edlen Pferde.

Die anderen Arten von Hochsprüngen, wie Mauern, Hecken, Koppelricks, Bretterwände und Zäune, Balken, Barrieren usw. erfordern zwar die positivste Sprungleistung, sind aber verhältnismäßig leichter zu nehmen, als die vorgenannten Spezialitäten.

Endlich kommen die mannigfaltigsten Kletter- und Rutschpartien, die auch zur Prüfung eines Geländepferdes gehören und die sich ebenfalls außerordentlich schwierig und mannigfaltig gestalten lassen.

Eine Art für sich bilden die irischen Bänke, die, je höher und schmaler, desto schwieriger werden.

Auch kombinierte Arten von Weit- und Hochsprung in der Art der englischen open ditches (Hecke mit Graben davor oder dahinter) sind zu empfehlen.

Wird die Zeit gemessen, so muß der zu durchlaufende Weg genau mit Wendeflaggen u. dgl. bezeichnet sein.

Der Concoursſport in Deutschland steckt noch in den Kinderschuhen. Es fehlt ihm vor allen Dingen an einheitlicher Regelung, und daraus ergeben sich für die Interessenten auf den verschiedenen

Sturz beim Concours hippique in Pau.

Plätzen allerlei unangenehme Überraschungen und Schwierigkeiten. Der Kartellverband wird daher ein reiches Feld der Tätigkeit finden und vor allem ein allgemein gültiges Reglement sowie ein offizielles Organ der Veröffentlichungen analog dem Renn-Reglement und dem Renn-Kalender herauszugeben haben. Erst dann wird das reiterliche Niveau, besonders der Springkonkurrenzen, sich heben. Vorläufig, darüber kann kein Zweifel herrschen, sind uns andere Nationen darin weit voraus.

Unsere Reiteroffiziere, die im Steeple-Chase-Reiten die ersten in der Welt sind, werden freudig auch diesen zukunftsreichen

Sport aufgreifen in der sicheren Erkenntnis seines praktischen Wertes.

Auch Art und Aufstellung der zu nehmenden Hindernisse bedürfte dringend der Beaufsichtigung durch eine Zentraloberinstanz. Schmale Hindernisse ohne Fänge mitten im Gelände (die Reitbahn kann höchstens ein Notbehelf sein) aufzubauen, ist ein Unding. Die Hindernisse müssen möglichst den Charakter des Wirklichen besitzen, wie es die Jagd mit sich bringt. Gräben ohne Fänge und sonstige Maskierung, wie sie z. B. auf dem Concours hippique auf der Ruhlebener Traberbahn in der Jagdspringkonkurrenz zu nehmen waren, sind unwahrscheinlich. Will man an einem Hochhindernis den Gehorsam erproben, so mag man an ihm eine Stelle genau bezeichnen, an der gesprungen werden muß, oder lege ein schmales Tor zwischen hohen Hecken oder Drahtzäunen an.

Der absolute Hochsprung, der für uns nur von indirektem Wert ist, erfordert eine schräge Hürde vor dem eigentlichen Hochsprungapparat. Dieser hat ebenfalls eine leicht schräge Richtung und dient zur Auflage von leichten, hohlen, mehrfach zersägten Bambusröhren, die mit geweißtem Strohseil umwickelt sind. Diese Art von Stangen hat sich außerordentlich bewährt. Sie brechen nie und können vor allem kein Pferd verletzen.

Eine Zusammenstellung der den größeren Concoursplätzen eigentümlichen Hindernisse und ihrer Abmessungen möge hier Platz finden:

A. Ausland.

I. Luzern (s. Abbildungen).

1. Straßenübergang Nr. 4, 8 m breit, mit Auf- und Absprung etwa 1,50 m hoch.
2. Irischer Wall Nr. 5, 1,50 m hoch, 1,20 m breit, Graben und 50 cm hohe Hürde dahinter.
3. Straßenübergang Nr. 6, 4 m breit, von zwei Mauern, je 1 m hoch, eingefaßt.
4. Graben Nr. 7, 2 m breit, mit Koppelrick davor und dahinter (0,90 m hoch).
5. Gartentor Nr. 8, 2,50 m schmal, eingefaßt von Mauerschmuck.

6. Fußweg Nr. 9, 1,20 m ſchmal, mit Hürde und Koppelrick (0,90 und 1,20 m) davor und dahinter.
7. Gatter Nr. 10, 2,25 m ſchmal in Drahtzaun.

Am Hecktor.

8. Straßenübergang Nr. 12, 7 m breit mit 2 Brooks (Koppelrick und Graben) 1 m hoch und 1 – 1,50 m breit.
9. Graben mit Aufſprung Nr. 13 zum Klettern. (Moderiert auch auf dem Frankfurter Ausſtellungsconcours.)
10. Paddockeinfriedigung Nr. 14, 1,20 m hoch.

11. Graben.
12. Mauer.
13. und 14. Hecken.

Alle Hinderniſſe mit Fängen.

II. Paris (Grand-Palais des Champs-Elyſées).

1. Hecken.
2. Rickhecken, 1,10—1,50 m.
3. weiße und braune Koppelricks.
4. weißes Gatter.
5. ſchmales Tor.
6. hellgeſtrichene Mauern.
7. rötlicher Bretterkaſten.
8. Staketenzaun.
9. Wall, 1,80 m hoch, lebende Hecke 8 m dahinter.
10. Doppelſprung 6 m auseinander, Mauer und Koppelrick 1,30 m hoch.
11. Doublebarre 1 : 1 m.
12. Graben, 4 m breit mit Bürſte davor.

Alle Hinderniſſe mit hohen und langen Fängen verſehen.

III. Rom. Bahn 450 m lang, meiſt zweimal herum.

1. Hürde 1,10 m.
2. Mauer 1,10 m.
3. Gatter 1,20 m.
4. Straßenübergang mit Gatter bezw. Mauereinfaſſung von 1,10 m.
5. Doppelſprung, 1,20 m und 1,30 m hoch, 6 m voneinander entfernt.
6. Graben, 1,20 m breit vor 1,50 m breiter und 1,20 m hoher Mauer.
7. dreifacher Sprung, Gatter, Mauer und Gatter, 1,10 : 1,20 : 1,20 m in 6 m Abſtänden.
8. Triplebarre 1,20 m.
9. Hecke 1,40 m hoch mit Graben 1,50 m breit dahinter.
10. Doppelwall mit Waſſergraben dazwiſchen; 5 m davor und ebenſoweit dahinter je ein Gatter 1,20 m hoch.

11. Lattenzaun 1,20 m.
12. Brook und Gatter 1 m, Graben 3 m.

Zu Nr. 10: Wälle je 2½ m hoch, 1 m obere Breite, 4 m Basis. Dazwischen 4 m Zwischenraum, in dem ein 2 m breiter Wassergraben liegt. 1,50 m nach dem ersten Wall, 0,50 m vor dem zweiten Wall fester Boden. Alle Hindernisse mit Fängen.

Steinwall in San Remo.

IV. Spa.

1. Wassergraben, 4 m breit mit lebender Hecke davor.
2. trockener Graben, 3,50 m breit mit steilen Rändern auf einem flachgeböschten, 1,50 m hohen Wall liegend.
3. Doppelrick 1,10 m hoch, 1,50 m voneinander durch einen Graben entfernt.
4. 1,20 m hohes Koppelrick und ebenso hohe Hecke 1 m voneinander entfernt.

5. Schräges Koppelrick mit 2 m breitem Graben dahinter.
6. Holztor mit Waſſergraben dahinter.
7. Iriſcher Wall 1,50 m hoch, oben 2 m breit; Gräben davor und dahinter.
8. Kletterwall 3,50 m hoch, oben gewölbt.
9. 1,80 m hohes Bullfinch (Wiſchhecke).
10. Gates, weiß und braun.
11. Steinmauer.
12. Doppelſprung.
13. ſchmales Tor.

Alle Hinderniſſe mit Fängen.

V. London (Olympia-Hall).

Höhe der Hinderniſſe zwiſchen 1,20 und 1,50 m.

1. Hecke.
2. Triplebarre.
3. weißer Staketenzaun.
4. weißes Gate.
5. weißes Gatter mit Latte darüber.
6. brauner Flechtzaun (Claie) mit weißem flachem Rail darüber.
7. weißes Tor 1,50 m.
8. Wall 1,50 m hoch, ſchräg geböſcht. Im Aufſprung ein weißes Rick, 1,20 m hoch, 3 m nach dem Abſtieg ebenfalls ein weißes Gate 1,20 m hoch zu ſpringen. (Kein Graben.)

Alle Hinderniſſe 8 m lang und mit hohen weißen Fängen verſehen. Vier der Sprünge je 2 mal zu ſpringen. Maximalzeit 2 Minuten.

VI. Brüſſel (Palais du Cinquantenaire).

Höhe der Hinderniſſe zwiſchen 1,10 und 1,40 m.

1. Kleiner grüner Wall mit braunem Koppelrick darauf.
2. Hecke mit weißem Balken darauf.
3. Hecke mit braunem Rick.
4. Graben.
5. Hecke.
6. weißes Koppelrick.

7. ſchmales braunes Koppelrick mit ſchmalem Graben.
8. Graben mit braunem ſehr ſchmalen Koppelrick dahinter. Beide letztere auf der Diagonalen und mit ſehr ſchmalen und kurzen Fängen. (Gehorſamsſprünge.)
9. Hohe Hürde.

Sturz am Tribünenbach zu Auteuil.

10. Rickhecke mit braunem Holzrail.
11. Doppelwall (Hohlweg).
12. Rickhecke mit weißen Rails.
13. Doppelbarre, mit Tannen ausgefüllt.
14. Mauer (weiß).

Alle Hinderniſſe mit ſehr langen, hohen, ſprunggarten-artigen Fängen.

B. Deutſchland.

I. Berlin (Ruhleben).

1. Einfacher weißer Balken 1,15 m.
2. braunes Koppelrick 1,00 m mit trockenem Graben 1,50 m davor oder dahinter.
3. Doublebarre weiß 1 : 1 m.
4. braunes Koppelrick 1,15 m.
5. Doppelſprung, braune Holzgitter 1,10 in 8 m Abſtand.
6. weißes Balkentor 1,10 m hoch, 3,50 m breit, rechts und links davor Draht angenommen.
7. rötliche Mauer 1,16 m.
8. Offener Waſſergraben 3,25 m breit.

Sämtliche Hinderniſſe außer 8 ohne Fänge.

II. Hannover (Militär-Reit-Inſtitut).

1. Baumſtamm, 1,20 m im Durchmeſſer.
2. Doppelſprung, 2 Koppelricks 1,10 m in 10 m Abſtand.
3. Hürde zum Hin- und Herſpringen, 1,10 m.
4. Wall 1,10 m hoch, ſenkrecht abgeſtochen. 1 m breiter Graben davor, 3 m breiter Graben dahinter.
5. Steinmauer (rot) 1,10 m mit Abſprungſtange.
6. Hürdenhecke mit Rail 1,10 m.
7. Fußweg mit Koppelricks eingefaßt; 1 m breiter Weg und 1 und 1,10 m hohe Einfaſſungen.
8. Koppelrick 1,10 m mit 2,50 m breitem Waſſergraben davor oder dahinter.

III. Frankfurt a. M.

(Internationale Ausſtellung für Sport und Spiel.)

1. Hürde 1,20 m.
2. Mauer 1,30 m.
3. Chauſſeeſprung (Hohlweg) 10 m breit, 1,20 m hoch.
4. Schafzaun 1 m : 7 m.
5. Friſcher Wall 1,60 m hoch, 2 m obere Breite, Graben davor und dahinter (1,50 m); Abſprung gemauert.
6. Offener Graben 3 m.
7. Graben mit Bürſte 4 m.

8. Doppelkoppelrick 0,90 m mit 2 m breitem Graben dazwiſchen.
9. Tor 1,20 m hoch, 3,50 m ſchmal, rechts und links Drahtzaun.
10. Doppelmauer 0,90 m hoch, 4 m auseinander.
11. Triplebarre 70, 90, 1,30 m auf 1,50 m Breite.

Oblt. Graf Spretti (4. Chev.) auf Morenga das „Fort Max" der Münchener Equitationsanſtalt von der Landungsſeite aus ſpringend.
(Phot. M. Dietrich, München.)

12. Engliſcher Sprung 1,50 m hoch, 1 m feſt, Rail 0,90 m davor.
13. Doppelgraben, je 1 m breit mit Koppelrick 1,20 m hoch dazwiſchen.
14. Paddockeinfriedigung 1,20 m Naturholz.
15. Koppelrick, weiß 1,10 m.
16. Doppelſprung, Koppelricks 1,10 m, 7 m Entfernung.
17. Klettergraben: Hürde, Abſtieg, Aufſprung hintereinander.

IV. Hamburg (Polo-Klub).

1. Hürde 1,20 m.
2. Bretterwand 1,10 m.
3. dreifache Hürde.
4. Holzmauer 1,20 m.
5. Graben 3 m mit 0,50 m hohem Rick davor.
6. engliſcher Sprung 1,20 m.
7. Koppelrick 1,20 m.
8. Tor 1,20 m.
9. Schafzaun 1 : 10 m zu 8 m.

Fänge.

V. Frankfurt a. M. (Polo-Klub).

1. trockener Graben 1,50 m mit braunem Koppelrick 0,90 m dahinter.
2. rote Mauer 1,15 m.
3. Holzſtoß 1 : 1 m.
4. Iriſcher Wall 1,60 m hoch, 2 m breit, ſchmaler Waſſergraben dahinter.
5. offener Waſſergraben 3 m.
6. Tor, abgeſeſſen zu öffnen.
7. einfacher weißer Balken 1,10 m.
8. Bretterwand 1,10 m.

Keine Fänge, außer Graben.

VI. Köln (Tatterſall). Hinderniſſe 1,10—1,30 m.

1. Mauer.
2. weißer Balken.
3. Doppelſprung 6 m Entfernung.

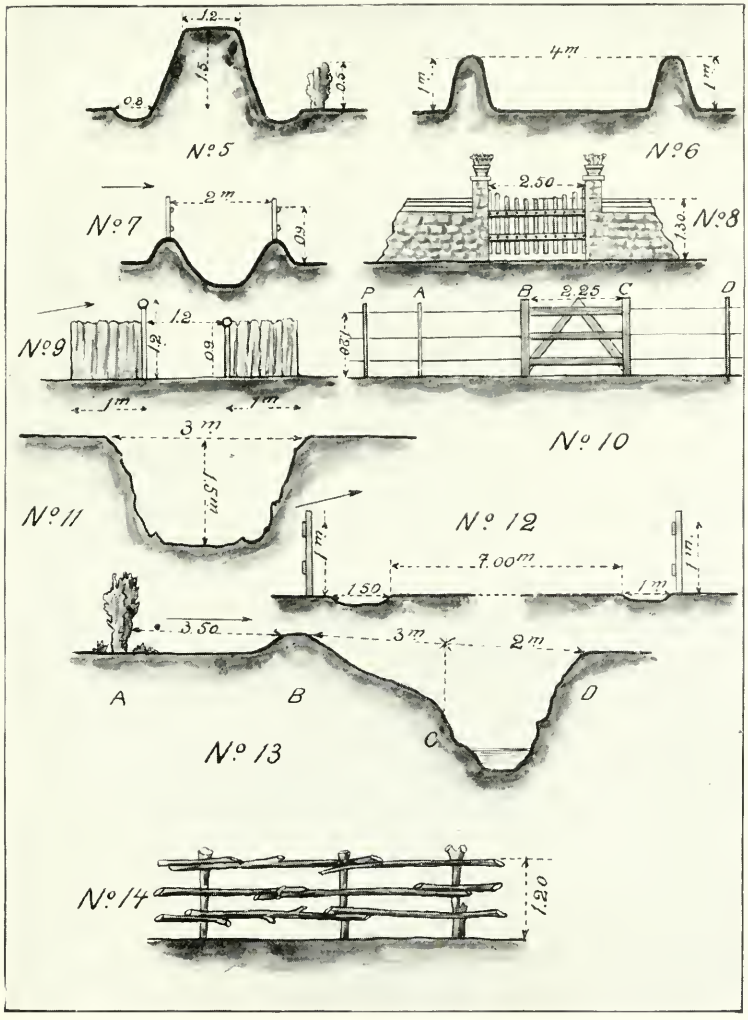
Keine Fänge.

VII. Köln (Reit- und Fahr-Verein).

1. Mauer 1,10 m.
2. Koppelrick 1,10 m.
3. Doppelſprung, Hürden 0,90 m feſt, 7 m Abſtand.
4. Waſſergraben 3 m mit Bürſte.

VIII. Frankfurt a. M. (Hippodrom).

1. Einfacher weißer Balken 1,10 m.
2. weißes Koppelrick 1,20 m.



Profile Luzerner Concourshinderniſſe.

Erläuterungen:

Nr. 5. Friſcher Wall.
Nr. 6. Doppelmauer.
Nr. 7. Eingezäunter Graben.
Nr. 8. Mauertor.
Nr. 9. Fußweg zwiſchen Hecken.
Nr. 10. Drahtzaun-Tor.
Nr. 11. Trockener Graben.
Nr. 12. Chauſſee-Barrieren-Sprung.
Nr. 13. Ab- und Aufſprung.
Nr. 14. Naturkoppeleinzäunung.

3. ſchräge Bretterwand, von beiden Seiten zu ſpringen.
4. rote Mauer 1,20 m.
5. Engliſcher Sprung. (Hürde.)
6. weiße Holzgitter, Doppelſprung 1,10 m : 7 m.
7. Waſſergraben 2,50 m mit niedriger Bürſte.

Keine Fänge, außer am Graben.

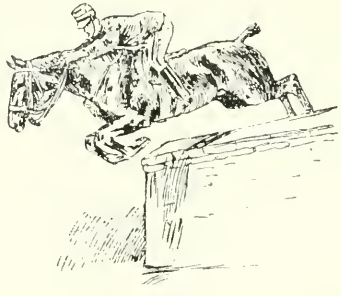
IX. München (Campagne-Reiter-Geſellſchaft).
Höhe 1—1,20 m.

1. rote Mauer.
2. carbolineumbraune Bretterwand.
3. carbolineumbraunes Koppelrick.
4. Knüppelhürde.
5. offener Graben 3 m mit Fängen; ſonſt keine Fänge.

X. Hamburg (Velodrom Rotherbaum).

1. Graben.
2. dreifache Hürde.
3. Koppelrick.
4. Bretterwand.

Mit Fängen, mittleres Maß.



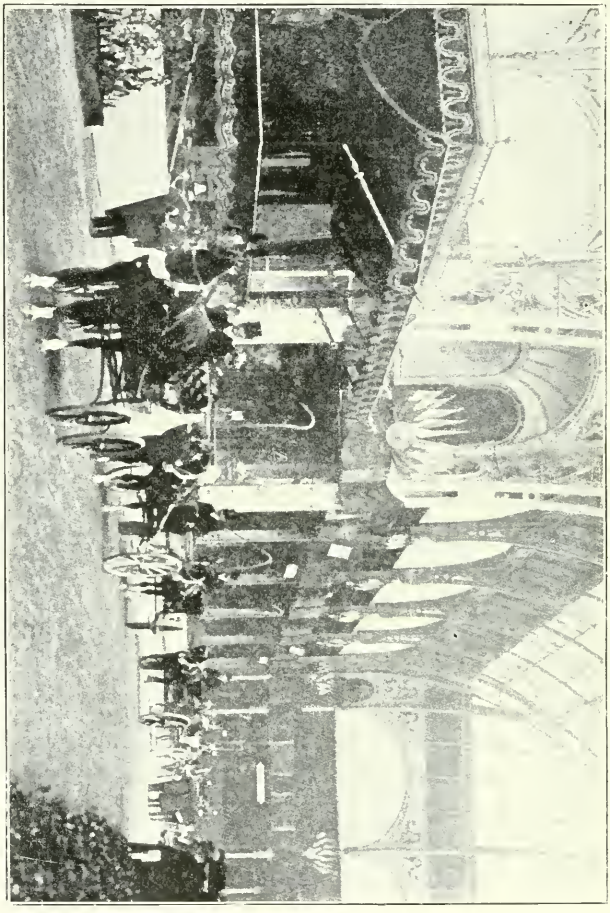
Ein Tag des Pariſer Concours hippique.

Lautlos gleitet das Auto durch die Avenue des Champs-Elyſees, um die raſende Fahrt vor dem Grand Palais zu ſtoppen. Ein rieſiger Monumentalbau von künſtleriſcher Bedeutung, der ſeit der Weltausſtellung von 1900 ſteht. Die weite, trikoloregeſchmückte Halle trägt ein feſtliches Gepräge. In geräumigen Nebenniſchen haben ſich Kunſt, Gewerbe und Handwerk in geſchmackvollen Ausſtellungen niedergelaſſen. Alles hier zeigt ſportlichen Charakter. Von dem bronzenen Torſo einer gertenſchlanken Amazone gleitet der Blick ſchließlich bis zu den letzten Lederbreeches von Bruce & Scott vom Boulevard des Italiens.

Der Sattelplatz zeigt ein buntes Bild. In karrierte Decken gehüllte Pferde werden von Stalleuten oder Offiziersordonnanzen im Kreiſe herumgeführt oder noch abgetrabt; dazwiſchen die roten Röcke der Reiter und eleganten Toiletten der mondainen Pariſerinnen.

Die hohe und lichte, glasüberdeckte Arena hat etwa den ſechsfachen Umfang des Frankfurter Hippodroms. An den langen Seiten und in der Mitte befinden ſich je mehrere Hinderniſſe. Man erhält jedoch nicht den Eindruck einer Bahn, ſondern den eines überdeckten Reitplatzes. Die Hinderniſſe ſind äußerſt geſchickt und geſchmackvoll angelegt. Sie ſind mit geraden, ſchmalen, hohen Fängen, die aus lebenden eingepflanzten Geranken beſtehen, zu beiden Seiten eingefaßt und machen ſo einen möglichſt naturähnlichen Eindruck. Der Charakter des Zerbrechlichen und Improviſierten iſt gänzlich vermieden, ein Beweis, daß ſich eine elegante Hindernisbahn beſſer anlegen läßt, als in London, ohne darum lebensgefährlich zu ſein. — Tatſächlich brauchte während des geſamten Preisſpringens auch nicht ein einziger Teil eines Hinderniſſes erſetzt zu werden. Entzückende Blumenboskett's zieren

die vier Ecken der Halle sowie Graben und Wall. An der weißen Bande entlang läuft ein grüner Rasenstreifen und an mehreren Sprüngen sind blühende, in Blechkästen eingepflanzte Sträucher und Hecken verwendet. Die Hindernisse waren jedesmal nur auf

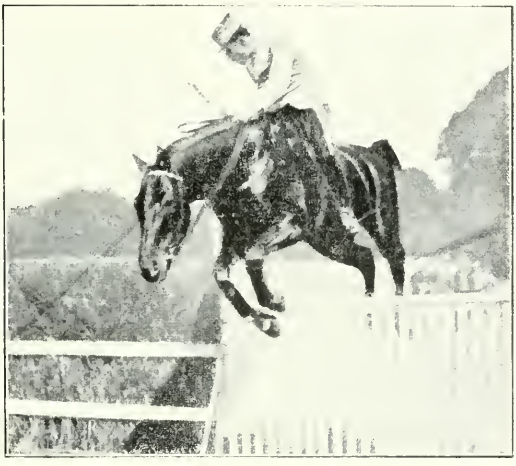


Vom Pariser Concours hippique im Grand Palais des Champs-Elysées.

einer Hand zu nehmen; am Samstag auf der rechten, am Sonntag auf der linken. Zum Markieren der Wendungen in den Ecken waren stilgerechte Zwergtopfbäume usw. verwendet. Die Absprungbürste vor dem Wassergraben bildete ein dichter niedriger Goldregenstrauch. Die Landungsstelle war mit Korkrinden bedeckt.

Die mittleren Hindernisse sind permanent. Alle sind, wie zur Steeple chase, rot und weiß ausgeflaggt.

Allmählich füllen sich die Sitze. Eine außerordentlich große Zahl der Plätze ist abonniert, da der Pariser Concours sich über drei Wochen hinzieht. Laut schreiende Programmverkäufer durchziehen, ihre Ware ausbietend, die Korridore und Stuhlreihen. Rubandekorierte Preisrichter schreiten würdevoll zu ihrer Loge. Der reiterliche Kampf beginnt.



Lt. Horment (14. französ. Hus.).

Jagdfanfaren, von der hohen Kuppel herabgeschmettert, begrüßen die die Bahn betretenden Reiter. Ein kurzer Salut vor der Jury und das Klingelzeichen zur „Départ" ertönt. Der Reiter setzt sich in Galopp. Je drei aufeinanderfolgende Hindernisse müssen in drei und einer halben Minute Maximum absolviert sein, sonst ertönt wie auch bei wiederholtem Ausbrechen und sonstigen die Zahl des Erlaubten überschreitenden Fehlern das ominöse Glockensignal zum Verlassen der Bahn. Teilweise wird ein Höllentempo geritten. Besonders unmittelbar vor den Sprüngen beschleunigen einzelne Reiter die Pace bis zum äußersten.

Eigentümlich berührt es uns, aktive Offiziere im Programm nicht als solche, sondern lediglich mit ihren Namen aufgeführt zu sehen. Es entspricht das aber der republikanischen Auffassung, nach der auch die Offiziere in erster Linie Bürger sind. Deshalb reiten sie auch in allen für „Gentlemen" ausgeschriebenen Konkurrenzen im bürgerlichen Gewande, das heißt im roten Rock. Nur in besonders für „Offiziere" reservierten Konkurrenzen tragen sie die Uniform.

Reichlich die Hälfte aller Gentlemen-Rider gehört der Armee an. Auch der schwedische Militärattaché Major de Linder war im Sattel. Viele Herren trugen die Abzeichen ihres Hunting-Klubs. Das Kontingent der Zivilherrenreiter stellte indessen fast ebensoviele und bedeutende Reiter wie die Offiziere. Vierjährige Pferde haben mindestens 65 kg, ältere mindestens 70 kg zu tragen. Häufig finden Springkonkurrenzen für nur französisch gezogene Pferde statt. Man sah durchweg vorzügliches Material. Neben Vollblütern zeigten sich viele Anglonormannen und Angloaraber, die gut sprangen, wenn die Leistungen auch nicht im entferntesten an die der Konkurrenzen für Pferde aller Länder grenzten. Es waren ferner auch reine Araber, Berber sowie Poloponies vertreten. Meistens herrschten allerdings Engländer und Iren vor. Man sah hier die Parcours-Pferde der allerersten Klasse. Die Leistung des Durchschnittes war ganz vorzüglich. Während z. B. in einer französischen Inländer-Konkurrenz 46 Pferde genannt waren undauch meistens gingen, waren für den „Prix de la Haye-Jousselin" nicht weniger als 104 Pferde im Programm aufgeführt, von denen ebenfalls fast alle am Start erschienen. Die genannte Konkurrenz, die den ganzen Nachmittag von 2 Uhr bis halb 7 ausfüllte, wurde von dem dichtgedrängten Publikum von Anfang bis zum Ende mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgt.

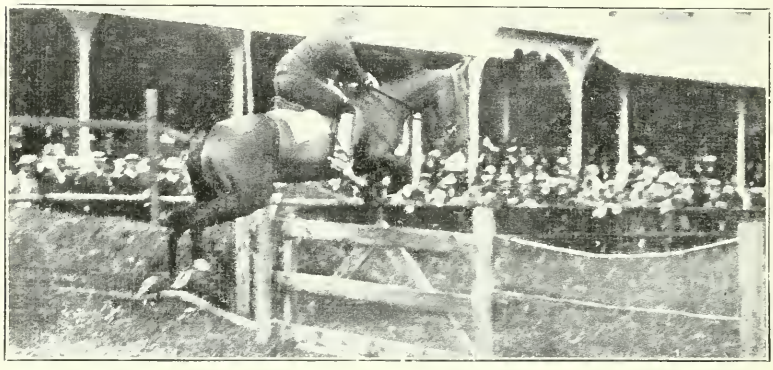
Vom Concours hippique in Pau.

Die sonst so lebhaften Franzosen verhielten sich im allgemeinen fast blasiert still. Nur sehr selten wurde eine Glanzleistung mit Applaus begrüßt. Bei Pechfällen oder sonstigem Malheur dagegen bewahrte das Publikum eine wohltuende großstädtische Ruhe. Wie groß aber das Interesse der Pariser für sportliche Ereignisse ist, mag daraus hervorgehen, daß am gleichen Tage der genannten

Vom Concours hippique in Pau. Aufsprung auf den Wall.

bedeutenden Springprüfung draußen in Auteuil eine der wertvollsten Steeple chases des Landes, der Prix du Président de la République, gelaufen wurde und trotzdem beide Veranstaltungen bis auf den letzten Platz gefüllt waren. Der Eintritt kostet im Grand Palais gleichmäßig 5 Francs und man kann dann seinen Platz nach Belieben wählen, in den weiten Hallen promenieren oder die Pferde auf dem Sattelplatz besichtigen, der ebenfalls innerhalb der gedeckten Halle liegt. Der Prix de la Haye-Jousselin gehört nicht einmal zu den allergrößten Ereignissen; denn die Geldpreise von 1000 Francs für das erste, bis

100 Francs für das zwölfte Pferd sind nicht allzu hoch. Die Hauptkonkurrenzen liegen später und finden Mitte April ihren Höhepunkt. Man unterscheidet an verschiedenen Prüfungen des Concours überhaupt: Examen des chevaux de classe, Examen d'équitation pour jeunes gens de 16 à 21 ans. Chevaux attelées seuls, Equipages de Maîtres, Chevaux de selle „Hacks", dasselbe für „Hunters", Examen de dressage et de ménage, Parcours de chasse (leichtere Sprünge), Defilée d'attelage à quatre, Pesage et mensuration des chevaux de selle, Trotteurs,



Commandant Poudret beim Sprung über ein Torgatter (Provinzplatz).

Rémontes, Championat du cheval d'armes, Chevaux de trait attelées, Primes d'appareillement, Parade des chevaux attelées en paire primes dans les classes, Chevaux sautant par quatre (officiers), Présentation d'éssaie des chevaux de selle de classes a vendre, Primes d'honneur, Championat de saut en hauteur (eine einzige Konkurrenz). Dazwischen viele Springkonkurrenzen. Für Abwechslung ist also gesorgt. Bei einzelnen Springkonkurrenzen ist ein Handikap dadurch geschaffen, daß Pferde, die für 1000 Francs verkäuflich sind, die geringste Höhe (1 m) springen, während die für 2000, 4000 und 6000 Francs eingesetzten Pferde entsprechend höhere und breitere Hindernisse (bis 1,30 m) zu nehmen haben. Die ebenfalls ausgestellten Ehrenpreise, hauptsächlich für die Offizierskonkurrenzen, waren ebenso reich wie geschmackvoll.

In der Arena selbst hielten sich während der Konkurrenz meist keine Preisrichter auf, die ihres Amtes von der Preisrichterloge aus walteten, sondern nur das zur eventuellen Bedienung der Hindernisse nötige Personal. Es waren je 12 bis 15 Sprünge zu nehmen. Die Mehrzahl der Sprünge war zweimal zu absolvieren. Am meisten interessierte mich der Doppelsprung von

Vom Concours hippique in Pau.

1,30 m, dessen Abstand nur 6 m betrug, ein äußerst respektables Hindernis, an dem ich sicher die Mehrzahl der Pferde scheitern zu sehen glaubte. Um so größer war dann mein Staunen und meine Bewunderung der darin steckenden Arbeit, als von über 90 Pferden gut die Hälfte glatt über das gefürchtete Hindernis kam. Die meisten Fehler wurden an relativ leichten Sprüngen gemacht, besonders an dem allerletzten, einem einfachen Rick. Eine besondere Schwierigkeit lag ferner in der Anordnung der einzelnen Sprünge zueinander. So kam man aus schräger Direktion gegen den Doppelsprung, einige andere Obstakels waren ziemlich

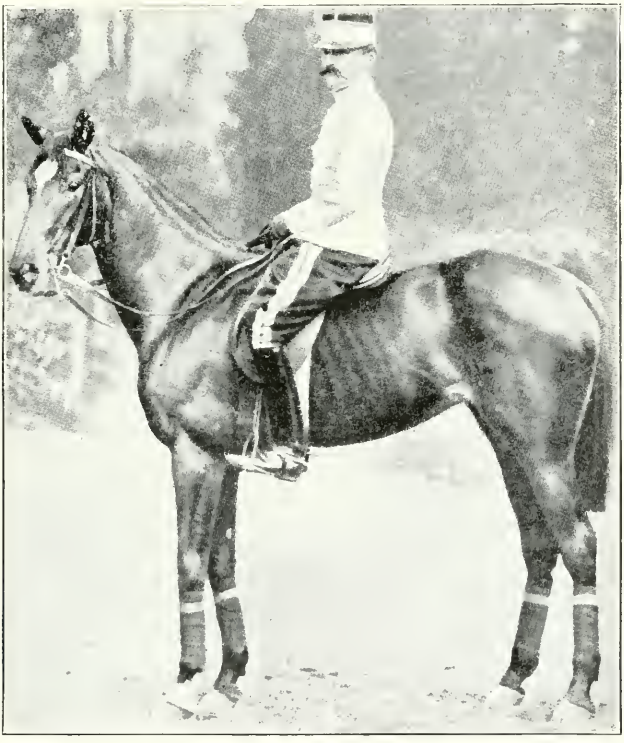
nahe zusammengerückt und kaum 12 m hinter dem Absprung vom Wall stand schon wieder das nächste Hindernis. Wenige Pferde nur refüsierten oder blieben stehen. Es wurde teils auf Trense, teils auf Stangengebissen geritten. Zuweilen sah man heftige Puller mit Patentriemen an der Nase, die das Durchgehen hindern sollten. Viele Pferde trugen die Nase so hoch, wie Rostands philosophierender Singehahn Chanteclair, sprangen aber gut, meist auf scharfen englischen Kandaren. Ferner waren durch die Kandare geschlaufte Martingals, Sprungzügel (à la Poloponies) und ganz kurz geschnallte Martingals keine Seltenheit. Die Pferde sprangen aber dabei willig und gut. Die Preise für gute Springpferde sind enorm. Das persönliche Reiten der Herren war recht gut. Unter den Offizieren befand sich eine Anzahl hervorragender Hindernisreiter; wenn auch bei den Zivilisten teilweise ebenso vorzügliche Reiter waren.

M. Ricard auf Perce-Neige.

Unter den Offizieren fielen besonders günstig auf: de Lamartine, Bompard, de Seignère, Vicomte de Malherbe, Vicomte de Dampierre, Comte J. de Lastic-Saint-Jal, de Champsavin, Baron de Ladoucetta, Maillard, de Montregon, Maurice Cariou, Gailliard, Broudehoux, Flavigny und vor allem M. Falguière und Ed. Gautier. Von den Zivilherrenreitern zeichneten sich besonders aus: Comte de Bertrerèche de Menditte, H. de Royer, M. Ricard, A. Loevenstein, der einen schlimm aussehenden Sturz brillant aussaß, Pierre A. Crèpin, de Sère de Lanauze, M. C. Bruneta d'Usseaux, Jonquerès d'Oriola, Leclerc, Roger, Driard,

de Juge-Montéspieu, Olivé und J. M. Brodin, ein ebenso passionierter wie hervorragender Reiter.

Hochinteressant war für mich auch der Besuch der Privathindernisbahn des Monsier Brodin zu Sainte-Jeanne, wo dieser Sportsmann mit seinem Sohne und später der international bekannte Monsieur de Santa-Victoria mit Pferden arbeiteten. Auf



Lt. de Saint-Phalle †, Reitlehrer in Saumur,
Sieger im Championat du Cheval d'armes auf Marseille II.

der brillanten „Brown-Beß" dieses Besitzers war Capitaine Falguière in der kleidsamen Uniform der Chasseurs d'Afrique im Sattel. Die im Rahmen eines starken Vollblüters gemachte dunkelbraune Stute verscherzte sich leider am Nachmittag ihre guten Chancen durch einen ganz unnötigen Fehler am letzten

Sprung, wie ſo manche ihrer Konkurrenten. Gewonnen wurde die Konkurrenz, ſoweit ich das noch feſtſtellen konnte, von M. Brodin, der nicht weniger als ſechsmal in den Sattel geſtiegen war.

Wenn der kurze Beſuch auch nur einen ſehr flüchtigen Einblick in jene Verhältniſſe geſtatten konnte, ſo genügte er doch, zu beweiſen, daß wir in mehr als einer Beziehung von dort noch etwas lernen können.

Der Internationale Concours hippique von Brüssel 1910.

Ein äußerst anziehendes Bild. Die weite Halle des Cinquantenaire-Palastes bis auf den letzten Platz gefüllt mit eleganter Welt. Der Blumenflor in der Bahn ist womöglich noch glänzender als im Pariser Grand Palais. Französische Kürassier-Offiziere, schwedische Leibgarde-Dragoner, holländische Husaren, portugiesische und englische, amerikanische und belgische Offiziere flirten um die Wette mit schönen Evatöchtern aller Länder. Auch deutsche Offiziere, allerdings in Zivil, sind vertreten, um Studien und daheim Stimmung für das Gesehene zu machen. Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr fern, wo die größte Armee der Welt auch hier aktiv vertreten ist. Den Offiziers-Prüfungen ging der Preis der Nationen voran. Je drei ausgewählte Offiziere von jedem Lande werden hier als Ganzes bewertet. Die Fehler, zusammengezählt, ergeben die Plazierung in dieser Springkonkurrenz. Es sind hier zu springen ein Doppelsprung, bestehend aus 1. zwei naturhölzernen Ricks vor und hinter einer Tannenhecke (etwa einen Meter dick), und 2. einem senkrechten Koppelrick von vier weißen Querbalken. Ein zweiter Doppelsprung besteht aus einer weißen Rickhecke und einem braunen Rick. Rickhecken, Barrieren, Gatter, Hecke und Graben vervollständigen die Hindernisse. Die obersten Balken

Lt. Baron E. de Bloemmaert (1. Guides, Lehrer an der belgischen Reitschule.

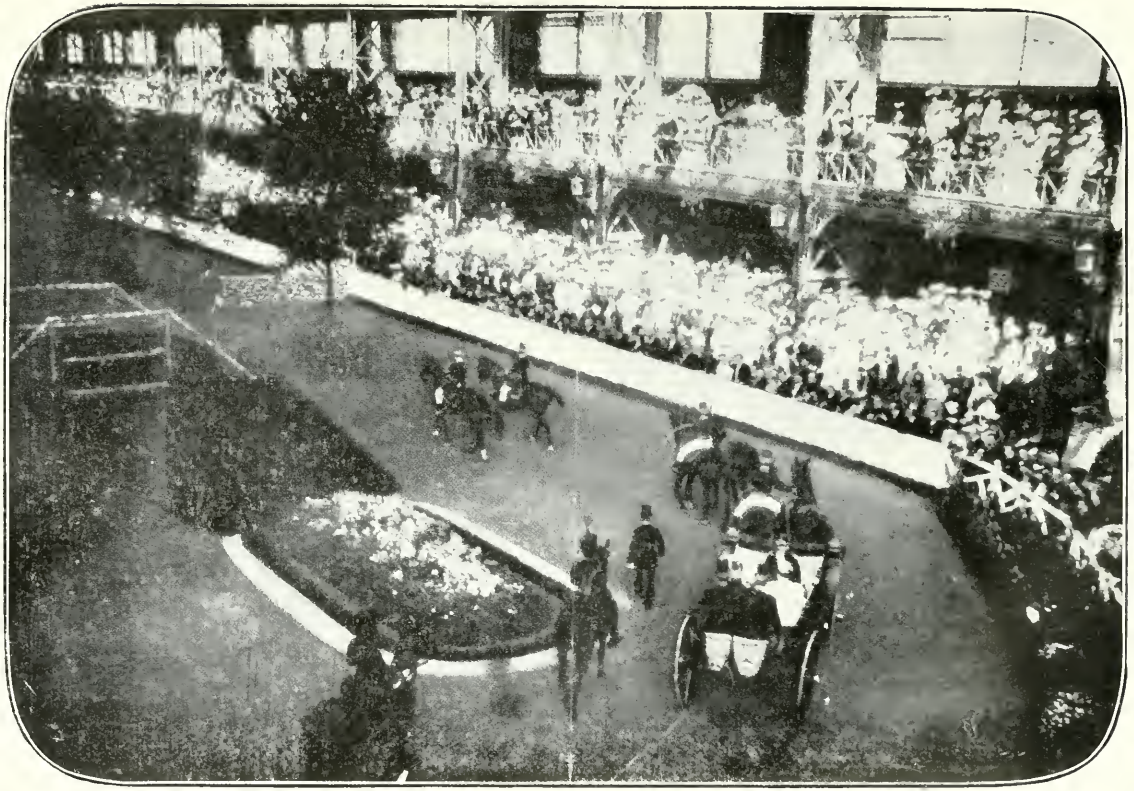
ſind loſe. Loſe Latten zum Abſtreifen gibt es hier nicht. Es wird im ganzen recht gut geſprungen. Wenige Pferde machen Fehler, kaum eins bricht aus. Noch vor wenigen Jahren trugen die Franzoſen alle Preiſe davon. Heute haben die Belgier gelernt. Sie ſchlagen die Franzoſen, und die ungehemmte nationale Begeiſterung der Maſſen kennt keine Grenzen. Die Sieger durchziehen unter Hymnenklängen die Arena. Auch der techniſche Betrieb klappt aufs exakteſte. Alles vollzieht ſich glatt, geräuſchlos und einwandfrei. Ordonnanzen übergeben die Richterzettel an dem in der Richterloge befindlichen grünen Tiſch, und ſchnell iſt das Reſultat errechnet und feſtgeſtellt.

Die Hinderniſſe ſind mit langen, ſprunggartenartigen Heckenfängen verſehen, ſo daß die Hindernisbahn klare Gaſſen zwiſchen den von buntem Sand umgebenen Blumenbosketts und Beeten bildet. Es geht zweimal an der Wand entlang und einmal durch die Länge der Bahn.

Die Schweden, die ſämtlich im Lande gezogene Pferde reiten, erreichen den dritten Preis. Portugieſen und Holländer teilen ſich in den Reſt der Preiſe.

Es folgt eine Hochſprung-Konkurrenz. Ein rieſiges Geſtell wird hineingetragen. Die über die hohe ſchräge Hürde aufgelegten Stangen ſind elaſtiſch (Bambusröhren mit geweißtem Strohbaſt umwickelt) und federn, wenn ein Pferd einmal anſchlägt. Geringe Fehler ſchaden hier alſo nichts. Die Landungsſtelle iſt hoch mit weißem Seeſand aufgeſchüttet. Mit 1,60 m beginnt das Springen. Leutnant Brudhoux ſpringt mit Heroïde 2,10 m und ſiegt. Er gehört demſelben Regiment, den 5. Dragonern in Compiègne an, die ſchon ſo viele Sieger in ſportlichen Konkurrenzen geſtellt haben. (Bauſiel, Champſavin, Deremetz.) Das Reiten der franzöſiſchen Offiziere iſt überhaupt über alles Lob erhaben gut. —

Sonnabend und Sonntag vormittag begannen vor einem kleinen Zuſchauerkreiſe in der Kriegsſchul-Reitbahn die Vorprüfungen zum Internationalen Championat des Offiziers-Pferdes, jener vielſeitigen und intereſſanten Prüfung, die zu gewinnen, mit Recht das Streben ſo vieler Reiter-Offiziere bildet. Es lohnt ſich, gerade auf die Dreſſur-Prüfung etwas näher einzugehen.

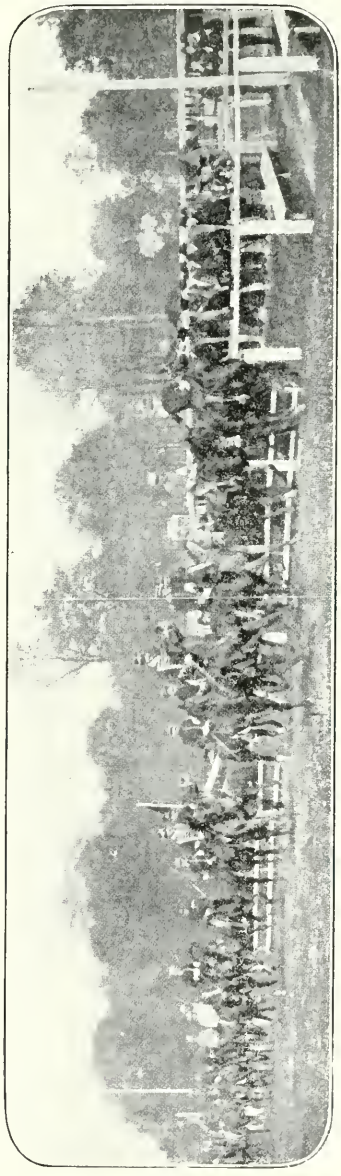


Vom Concours hippique in Brüſſel.
Auffahrt des Königlichen Hofs mit Guideneskorte in die „Hall du Cinquantenaire".

Wer der Annahme war, daß die in der Proposition vorgesehenen, teilweise der hohen Schule entnommenen Anforderungen lediglich einer genaueren Unterscheidung halber aufgenommen seien, in Wirklichkeit aber wohl selten gezeigt werden würden, hatte sich gründlich getäuscht. Noch mehr wohl auch der, der sich unter einer Dressur-Prüfung etwas anderes vorgestellt hatte, das unseren deutschen oder österreichischen Reit-Konkurrenzen im entferntesten ähnlich sah. Hier herrschten ganz andere Ansichten, wurden von den unseren weit verschiedene Anforderungen gestellt. Durchweg wird seitwärts vom Hufschlag geritten. Ein Eckenpassieren in unserem Sinne kennt man nicht. Allerhand Figuren und Lektionen, auf deren korrekte Ausführung der allergrößte Wert gelegt wird, und die nichts weniger als leicht sind, dienen der Dressurprüfung zum Rahmen. Man verlangt zu Anfang und zum Schluß Schritt mit fast auf den Hals gelegten Zügeln.

Es folgen einige Lektionen im abwechselnd versammelten und freien Trabe, teils im Leichttraben mit Fußwechsel. Ein eigentlicher langer Mitteltrab, das Kriterium unserer ganzen Reiterei, wird hier weder verlangt noch bewertet. Im Galopp sind ebenfalls die verschiedensten Figuren zu beschreiben. Hier wird der größte Wert auf korrekte Luftchangements gelegt, die auch durchwegs vorzüglich ausgeführt wurden. Springen, etwa über eine Gehorsamshürde wird hier nicht verlangt. Uns Deutsche mutet zunächst die Art des Sitzes und der Zügelführung, die hier beliebt wird, eigenartig an. Man verlangt hier sehr lange Zügel, die meist nicht zum Anstehen kommen. Die Fäuste werden verschieden hoch getragen, aber stets dicht am Leibe. Auf korrekte Stellung, auch des Pferdehalses usw., Reiten auf gerader Linie, Kopfhaltung usw. wird anscheinend nicht der geringste Wert gelegt. Der Sitz mit ziemlich langem Bügel ist in der Mittelpositur besonders weich und geschmeidig. Die Schenkel liegen gut am Pferde, indessen der Reiter mit allen Gelenken auffallend die Bewegungen des Pferdes mitmacht, nach unseren Begriffen also etwas unruhig reitet. Indessen ist diese Art zu reiten, durchaus nicht so leicht, wie sie wohl anfänglich scheinen mag. Man verlangt hier eben ein außergewöhnliches Maß von Selbsthaltung, von Sichselbsttragen des Pferdes, dem vom Reiter die entsprechende

Zügelfreiheit eingeräumt werden muß. Nirgends sieht man infolgedessen festgezogene oder überzäumte Hälse, nirgends aus einem gespannten Rücken kommende Tritte; nie fast auch auf die Vorhand gerichtete Pferde. Die Rückenlinien federn, ohne zu sehr aufgewölbt zu sein. Etwas mehr „Am-Zügel-Stehen" würde dem Ganzen mehr Versammlung, ruhigere Tritte und damit mehr Einwirkung auf das Pferd verleihen. Indessen wurden hier recht ansprechende Leistungen gezeigt, die besonders in den schwierigen Galoppchangements zum Ausdruck kamen. Es ist dies anscheinend die moderne reiterliche Richtung, die sich, von Saumur ausgehend, über die gesamte romanische Welt verbreitet hat. Falls deutsche Offiziere jemals hier mitkonkurrieren sollten, müßten sie sich ein wenig dieser Richtung anpassen. Manches, worauf wir den größten Wert zu legen gewohnt sind, wird hier gar nicht angesehen, womöglich ungünstig beurteilt und umgekehrt. Hervorragende Reiter gibt es überall. Der darunterstehende Durchschnitt wird jedenfalls in der französisch-belgischen Manier nicht so leicht dazu kommen, mit seinem Pferde festzusitzen, als wenn er, wie es in unserer Manier häufig geschieht, sein Pferd mehr als es gut ist, beizäumt.



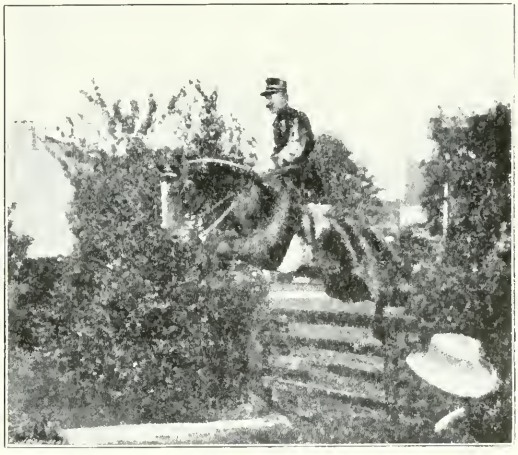
Einzug nach der Military International auf der Rennbahn zu Boits-Fort bei Brüssel.

Es ist keine Frage, daß das hier geltende Schlagwort: „Beaucoup de liberté", auf die Zügelführung angewendet, beim Springen weitaus günstigere Resultate erzielt, als ein Am-Zügel-Springenwollen, wie der Steeple-Chase-Reiter es gewohnt ist. Die Pferde galoppieren in hoher Aufrichtung ganz anders aus der Hinterhand, und man kann unschwer beobachten, wie die Reiter zwischen den einzelnen Sprüngen durch teilweise recht aktives Aufrichten und gleichzeitiges Vortreiben mit Sitz und Schenkeln ihre Pferde noch einmal auf die Hanken setzen. Man muß sich nur erst etwas an den Anblick hoher Hälse und Nasen gewöhnt haben, um diese Art von Reiterei, die so sehr von der unseren abweicht, zu verstehen. Es sind die reiterlichen Anschauungen des bekannten französischen Generals Lhotte, die er in seinen Werken „Un Officier de Cavalerie" und „Questions-equestres" niedergelegt hat, auf welche man in der romanischen Reiterwelt geradezu schwört. Ein Wiederaufleben der ziemlich unbekannten Baucherschen Lehren der letzten Lebensjahre jenes größten aller Reitmeister, in denen er sich zur Aufrichtung des Halses bekehrt, ins Moderne übertragen. Auch die mehr im deutschen Sinne reitenden Schweden wußten sich in Brüssel gewandt dem dort herrschenden Geist etwas zu akkommodieren. Besonders glücklich gelang dies im Sprung dem Leutnant Sundelius, der in meisterhafter Weise die beiden Prinzipien zu vereinigen wußte. Beim Schulreiten fiel der in Hannover kommandiert gewesene Leutnant v. Horn (schwedische Leibgarde-Dragoner) durch die Ausgeglichenheit und Korrektheit seines Sitzes allgemein angenehm auf.

Hervorheben möchte ich noch, daß auch bei den Springprüfungen der Sitz der Mittelpositur im Durchschnitt recht weich und mitgehend war, dabei aber durchaus nichts an Karikaturen von der Rennbahn Erinnerndes hatte. Nie sah man bei der Reitprüfung ein Pferd zum Beispiel falsch oder hinten gar nicht changieren. Kein einziger Reiter war steif. Ich bin überzeugt, daß wenn man in dieser Art gearbeitete Pferde bei der Dressur ein wenig mehr im Genick einstellt, wie dies auch bei einigen besonders veranlagten Reitern zu sehen war (zum Beispiel dem holländischen Leutnant Kneel), das Resultat, auch was Gehorsam und Versammeltsein anbelangt, ein ganz hervorragendes sein muß.

Die Dauer der Einzelprüfung in der Bahn, die gegen unsere Abteilungsvorführungen sehr vieles für sich hat, ist auf genau 10 Minuten berechnet. Wer länger dazu brauchte, erhielt Fehler berechnet.

Tags darauf folgte die zweite Prüfung der Pferde für das Championat. Es waren in 100 Minuten 32 km auf Reitwegen zurückzulegen, in deren Mitte und an deren Ende eine Jagdsprungbahn in der Halle zu durchlaufen war. Die Hochhindernisse waren höchstens 1,10 m hoch und bestanden in 1. einer Rickhecke (weiße Balken); 2. einer ebensolchen mit braunen Naturbalken; 3. einem Naturkoppelrick; 4. einem kleinen Wall mit Absprunggraben (leicht); 5. einer grünen Wallhecke (Graswall) mit niedrigem braunen Koppelrick darauf; 6. einer ginsterdurchsetzten Tannenhecke; 7. einer ebensolchen Hecke; 8. einem Rick mit Hecke dahinter, und 9. dem großen Graben in der Mitte. Hier war der 500 Schritt-Galopp obligatorisch und wurde nach der Stoppuhr bemessen. Zu gröberen Hindernissen wurde eine einheitliche Zeit logischerweise nicht bewertet, da man hier mehr Versammlung und Sichaufnehmen braucht. Andererseits wird das schnelle Springen über leichte Steeple-Chase-Hindernisse, wie wir sehen werden, in einer weiteren Prüfung im fast 700 Schritt-Galopp Minimum verlangt. Alles also zu seiner Zeit und am richtigen Platz, alles wohldurchdacht und kein dilettantenhaftes Durcheinanderwerfen von verschiedenen Dingen, die nichts miteinander gemein haben. Die Erfahrung haben die Arrangeure für sich, und man darf wohl mit Recht diese Art der Zeit-



Tor in Spa.

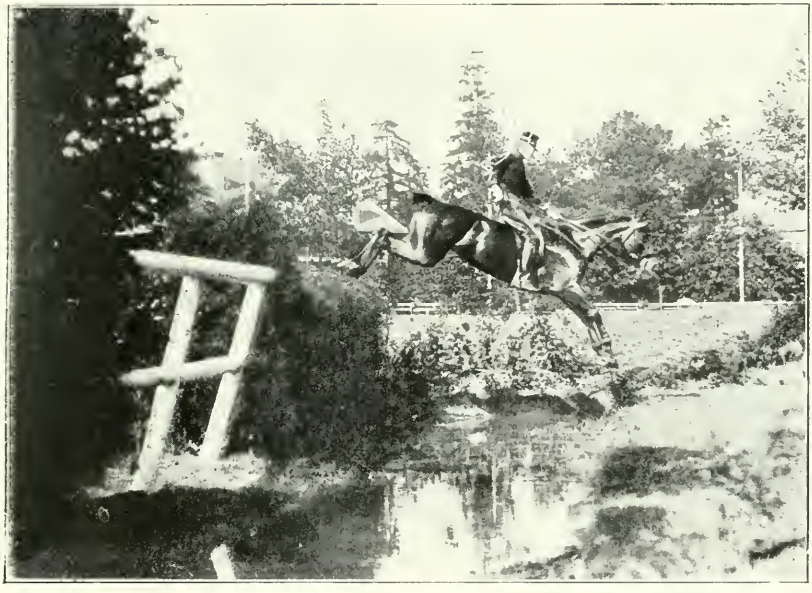
bemessung als zweckentsprechend und richtig ansehen. Es wurde durchwegs ohne Fehler gesprungen. Nur etwa zwei vom Hundert brachen — meist am Graben — aus. Als Fehler wurden hier nur Umwerfen des Hindernisses mit der Vorhand, Stehenbleiben, Ausbrechen oder Fallen berechnet.

Es waren jedesmal vor und nach dem Hauptspringen (zum Schluß war nur noch einmal der Graben und eine Tannenhecke zu nehmen) also 16 km zurückzulegen, die — wenn man zum Springen und Erholen jedesmal etwa 10 Minuten rechnen will — in rund 40 Minuten Galopp, das heißt im rund $2^1/_2$ Minutentempo per Kilometer (= 500 Schrittgalopp!) zurückzulegen waren, in deren Mitte die meisten Reiter einige Minuten im kurzen Trabe neben ihren Pferden herliefen. Immerhin eine recht anständige Leistung, zumal es dabei zum Teil durch die Stadt ging und die Pferde an vorbeifahrenden Autos usw. willig vorbeigehen mußten. Die Kondition der Pferde nach dem Ritt war durchschnittlich recht gut. Einige der Tiere hatten trotz der großen Hitze des Nachmittages kaum ein nasses Haar, das beste Zeichen eines sorgfältigen und verständnisvollen Trainings. Besonders die Pferde der schwedischen Herren, sämtlich auch in Schweden gezogen, hatten, das nordische kühle Klima gewöhnt, nach der langen anstrengenden Reise viel unter der drückenden Schwüle zu leiden. Das Mindestgewicht war hier 80 Kilo. Alle Offiziere hatten feldmarschmäßig und mit allen Waffen zu reiten. Interessant war es hier, das Adjustement der verschiedenen Armeen zu studieren. Überall konnte man etwas Praktisches lernen. Hier eine Säbelbefestigung, dort eine Anschnallart für den Revolver, hier ein praktisches Halfter, dort eine einfache, hübsche und praktische Schnallenvorrichtung. Vorderzeug ist bei den meisten Nationen nicht obligatorisch.

Die meisten Offiziere ritten hier eine Art Bockpritsche mit Hinterzwiesel für den Mantel, der für den Feldgebrauch geeigneter erscheint, als der einfache englische Sattel.

Die dritte, und nach Ansicht gerade derjenigen Herren aller Nationen, die nicht zum erstenmal diese Konkurrenz mitmachen, schwerste Prüfung folgte am 3. Tage, also nach einem Ruhetage. Es waren hier vormittags 50 km in 4 Stunden, teils

auf der Straße, teils im Terrain, der Kilometer demnach in $4^1/_5$ Minuten zurückzulegen. Nach Ankunft am Cinquantenaire wurden die Pferde an der Hand vorgemuſtert und nötigenfalls ausgeſchieden. Es folgten 3 bis $3^1/_2$ Stunden für Pflege, Futter und Ruhe, wovon noch die weiten Wege abgehen, dann am gleichen Nachmittag auf der idylliſch im Grün des Bois de la Cambre gelegenen Rennbahn von Boits-Fort das Einzelgehen



Vom Concours hippique in Spa.

über die Steeple-Chaſe-Bahn von 4000 m im flotten 700 Schritt-Galopp (nach der Uhr bemeſſen). Die Hinderniſſe hier ſind nicht ſchwer, immerhin keineswegs Farce. Sie ſind breit und feſt in der Baſis, zum Wiſchen; der Graben hat 4 m Breite und die Mauer 1 m Höhe. Eine 1,80 m hohe Wiſchhürde müſſen die Pferde kennen, um vor dieſem ſonſt ungewohnten Anblick nicht zu ſtutzen. (Bullfinch.)

Bei dem Geländeritt wurde durchwegs nach den franzöſiſchen Raiderfahrungen geritten: Galopp, kurzer Trab, Halt! Das ſind die Gangarten, in denen die Pferde am wenigſten angeſtrengt

werden. Die Straßen waren teilweise gepflastert. Im Gelände waren außer einer 1,30 m hohen und breiten steifen Hecke nur einige nicht zu hohe Koppelricks zu springen. Gräben kamen hier überhaupt nicht vor. Es wurde von den meisten Teilnehmern viel galoppiert. Der Ritt passierte fünf Kontrollstationen, auf denen teilweise Schmiede, teilweise Veterinäroffiziere zur Verfügung standen. Die Strecke führte über Quatre Bras—Groenendael—Belle-Alliance—Waterloo, also historischen, blutgetränkten Boden. Bei Ankunft am Cinquantenaire fand eine Vorprüfung und Musterung an der Hand statt, wobei lahme, gedrückte oder sonst verletzte oder ermattete Pferde ausgeschieden werden konnten. Nach wenigen Stunden der Ruhe bedeutete die nun am Nachmittag folgende Einzel-Steeple-Chase trotz des an diesem Tage herrschenden günstigeren, kühleren Wetters eine enorme Anstrengung für die Kräfte des Pferdes.

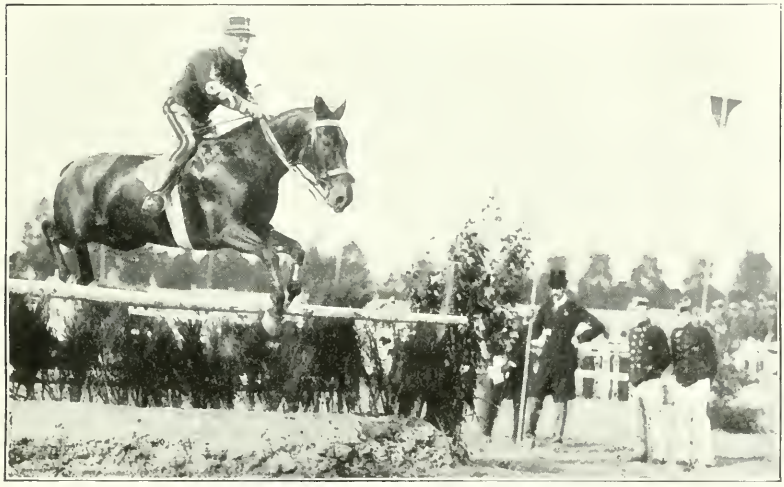
Hier begannen schon merkliche Unterschiede zutage zu treten. Auch die Kondition einzelner Pferde ließ nach. Nicht alle vermögen mehr das 550 m-Tempo über diesen weiten Weg einzuhalten. Immerhin aber überschreitet der Durchschnitt sogar noch dieses Tempo, und man sieht einige Pferde im flottesten Steeple-Chase-Tempo über die Bahn ziehen. Der Sitz der Reiter ist im allgemeinen gut und leicht, wenn auch einzelne die Routine des Rennreitens vermissen lassen. In den Zwischenpausen konnte man hier dem Polospiel zusehen, während zum Schluß noch Jagdpferde auf der Rennbahn geprüft wurden.

Der 4. Tag ist der wohlverdienten Ruhe der Pferde gewidmet. Jedenfalls ist bei dieser Art der Ausschreibung die Chance für alle gleich, für einheimische sowohl als für fremde. Beim Geländeritt sind die Wege einfach und klar bezeichnet und nicht zu verfehlen. Man ist hier der durchaus richtigen Ansicht, daß diese Prüfung rein reiterlicher Natur und kein Orientierungsexamen sein soll, bei dem ein sonst chancenvolles Pferd von weit her wegen Nichtfindens des Kontrollpostens usw. disqualifiziert werden kann.

Am 5. Tage endlich folgte die vierte und letzte Hauptprüfung. Es ist dies eine Jagd-Hindernis-Spring-Konkurrenz mit besonderen Schwierigkeiten, die das Gerittensein und den Gehorsam der

Pferde beſtätigen ſollen. Die Hinderniſſe ſind höchſtens 1,15 m hoch. Die Zeit wird auch hier gemeſſen und kann eventl. für die Plazierung in Betracht kommen.

Die Bahn führte oft ſchräg und auf Diagonalen gegen ſchmale, aber mit kurzen Fängen verſehene Hinderniſſe. Vor einer Hürde mußten die Pferde kurz angehalten werden und wenden. Es waren 12 Hinderniſſe mit im ganzen 15 Sprüngen zu nehmen. Die Hinderniſſe und Fänge waren mit Blumen-



Vom Concours hippique in Spa.

gerank wiederum auf das anmutigſte geſchmückt. Überſchreiten der Zeit koſtete den Pferden pro Sekunde $^1/_4$ Punkt Fehler, während ſie pro Sekunde 0,05 Punkte gutgeſchrieben erhielten, wenn ſie die Hindernisbahn ſchneller überwanden.

Bei einzelnen Pferden zeigte ſich hier, daß ſie nicht genügend im Gehorſam und in der Hand des Reiters waren. Die Hinderniſſe waren im allgemeinen nicht ſo ſchwer, wie die beim letzten Geländeritt in Hannover. Der hannoverſche Wall mit 3 m Graben beim Abſprung, der aus Brüſſel ſtammen ſoll, wird hier keineswegs goutiert. Man iſt im Gegenteil der Anſicht, daß er den Pferden zu ſehr auf die Beine gehen ſoll, daher wenig fair iſt.

Berechnet werden als Fehler: Verreiten, zu langsames Reiten, Umwerfen der Hindernisse, vorn oder hinten, Ausbrechen, Stehenbleiben oder Stürze.

Es werden im ganzen bewertet:

1. Dressursprung	15	Prozent
2. 32 km-Ritt mit Sprüngen . .	25	„
3. 50 km-Ritt mit Steeple-Chase .	30	„
4. Springkonkurrenz mit	30	„
Zusammen	100	Prozent

In dieser Konkurrenz werden allein für 18000 Franks Preise vergeben, in der Hauptsache als Ehrenpreise, nur die ersten zehn Pferde erhalten je 300 Franks. Außerdem kommen alle möglichen Reiseerleichterungen hinzu.

Auffallend war noch, wie gut die meisten Reiter die Schenkel heranhalten. Die Sprungbahn war 970 m lang und in 2 Minuten 15 Sekunden zu überwinden. Das Tempo der letzten Prüfung war also wieder recht flott. Manche Konkurrenten vermochten es nicht einzuhalten. Einige Pferde brachen aus, beziehungsweise blieben stehen und schieden deshalb aus der Konkurrenz. Die Siegerin Clonmore, eine braune dreiviertelblütige Südirländerin, im Rahmen eines Steeplers der älteren Zeit, war rossig, keilte nach dem Sporn und drehte fortwährend mit der unkupierten Schweifrübe. Trotzdem wurde sie von ihrem Besitzer Leutnant Baron de Bloemmaert meisterhaft vorgeritten. Diese Art hoch im Blut stehender Halbblüter scheint das beste und geeignetste Offizierspferd zu sein. Ihm gehört jedenfalls die Zukunft. Der Sieg des Leutnants Baron de Bloemmaert (1. Guides) berührte ungemein sympathisch. Auch den zweiten Platz nahm Belgien ein (Leutnant Méeus, 2. Guides). Vorzügliche Leistungen boten hier auch der schwedische Rittmeister Stroem sowie der französische Kürassierleutnant d'Astafort. Die Begeisterung war grenzenlos, als der belgische Guidenoffizier, zurzeit Lehrer an der Reitschule von Ypern, in die Königsloge gerufen wurde, um die Glückwünsche seines Souveräns entgegenzunehmen. Es folgte ein Defilieren aller Teilnehmer und schließlich der imposante Zug des königlichen Hofes in vier Daumont-Gespannen, begleitet von einer Guiden-

Eskorteeskadron mit Standarte, die in der Bahn Paradeaufstellung genommen hatte. Ein packender Moment!

Die Große internationale Offiziers-Steeple auf der Rennbahn von Boits-Forts fiel an einen belgischen Offizier, Leutnant Reyntiens. Sousleutnant Chevalier Selliers de Moranville, ein noch junger, aber talentierter Rennreiter, absolvierte hier einen guten Ritt. Interessant war in dem Nationalen Chargenpferderennen zu beobachten, wie gut und schnell Irländer die Bahn zu überwinden vermochten.

Der Umstand, daß alle Hauptkonkurrenzen an Belgien fielen und die sonst hier sieggewohnten Franzosen sich diesmal mit der Hochspring-Konkurrenz begnügen mußten, gibt zu denken und beweist, wie sehr die gastlichen belgischen Offiziere von ihren früheren Überwindern zu lernen gewußt haben. Noch vor fünf Jahren vermochten sie nicht gegen die Franzosen aufzutreten. Heute hat es die kleine belgische Armee dank des vorbildlichen Fleißes und der enormen Passion ihrer Reiteroffiziere erreicht, einen allerersten Platz in den internationalen reiterlichen Turnieren einzunehmen. Aber auch der innere Wert für Offizierkorps und Truppe bleibt nicht aus. Der Maßstab für reiterliche Leistung

iſt gegen früher ein ganz anderer geworden und die Paſſion zur Sache wirft ſegenbringende Schlaglichter auf die Ausbildung von Reiter und Pferd.

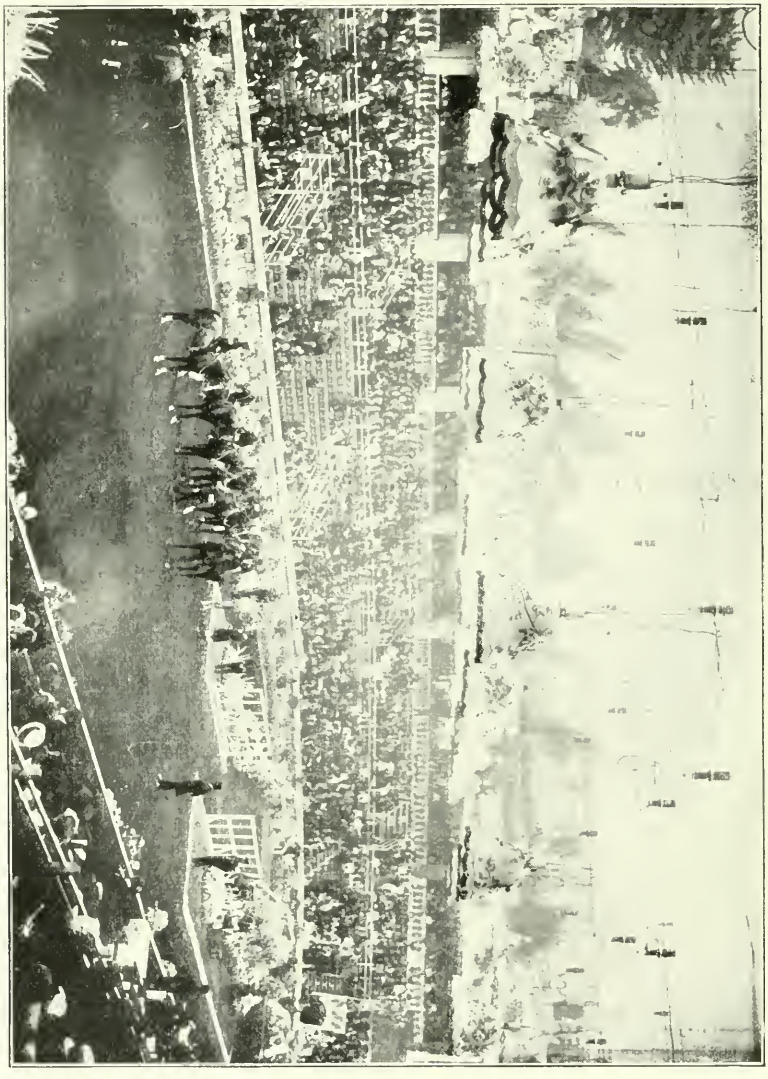
Es unterliegt keinem Zweifel, daß jede andere Nation, die die Belgier in Zukunft in ihrem eigenen Lande ſchlagen oder auch nur mit Ehren dort beſtehen will, ihr beſtes Material an Reitern und Pferden wird aufbieten müſſen und dazu genug zu tun haben wird, ſich den hier herrſchenden Anſichten und Anforderungen nach Möglichkeit anzupaſſen.

Von der Olympia-Horſe-Show.

Die Halle Londons iſt weit kleiner als diejenige von Paris und Brüſſel. Scharfe Paraden und Wendungen ſind notwendig, um die Richtung zu wechſeln. Der amphitheatraliſch gebaute Zuſchauerraum faßt über 10000 Menſchen. Das Arrangement und die Szenerie ſind feenhaft. Über dem blütenprangenden Park von Lowther Caſtle wölbt ſich der blaue Himmel. Earl of Lonsdales Schloß erſcheint auf der Kuliſſe nachgebildet, und jeder Strauch, jede Säule entſpricht dem herrlichen Landſitz des Freundes des deutſchen Kaiſers. Dieſer gaſtliche Lord iſt der Vater und die Seele des Ganzen. Alles iſt ſein Werk. Mit außergewöhnlicher Tatkraft, fabelhafter Unermüdlichkeit und einem wunderbaren Verſtändnis leitet dieſer größte Pferdemann Englands die großzügigſte ſportliche Veranſtaltung der Welt. Über 100 verſchiedene Klaſſen werden prämiiert: Vom Geſchäftswagenpferd bis zum Hochſpringer.

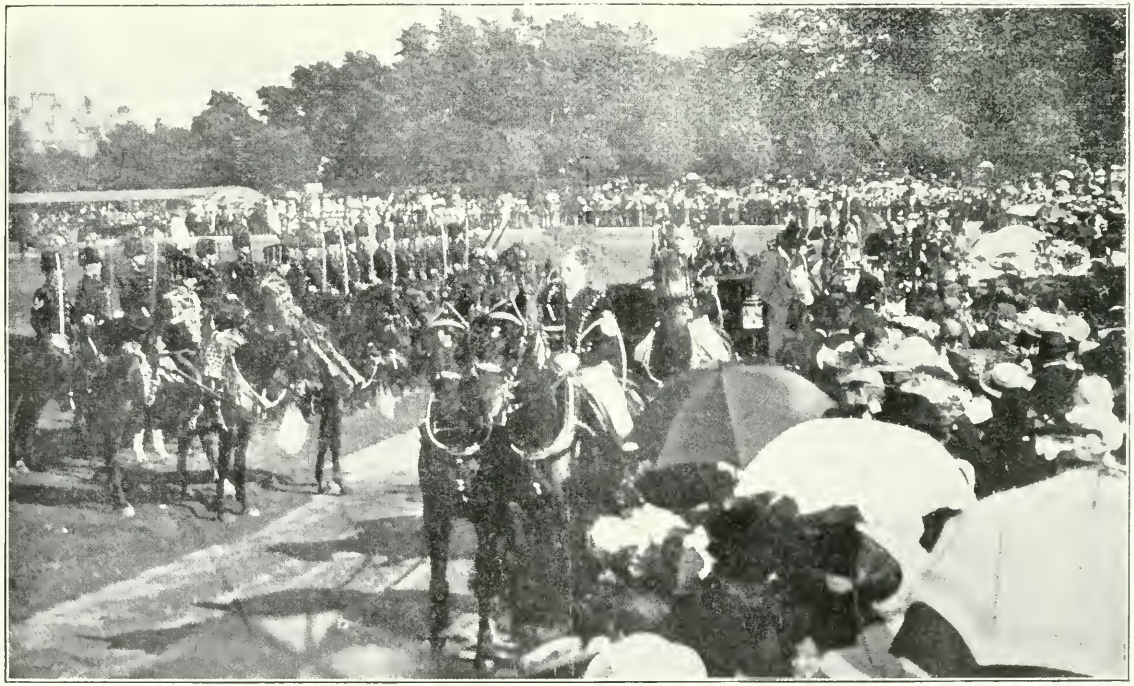
Die Prüfungen beginnen morgens frühzeitig und werden mit geringen Pauſen über den Nachmittag bis ſpät in die Nacht fortgeſetzt. Zu jeder Tageszeit ſind die Plätze gefüllt, iſt das Intereſſe des ſportverſtändigen Publikums der Millionenſtadt von neuem auf das großartige Schauſpiel vereinigt, das ſich hier entrollt. Die Einnahmen ſind enorm. Allein das äußere Arrangement, die Ausſtellungen in den Wandelhallen, die Stallungen, die Reſtaurants, die elegante hier verſammelte Welt iſt es wert, hinzugehen. Die Blumenarrangements koſten allein eine Viertelmillion Mark. Obwohl in dieſem Jahre die nationale Trauer Großbritanniens dem Beſuch manche Schranken auferlegt, ſind des Abends beſonders alle Plätze dicht gefüllt. Die ſportliche Beteiligung iſt hervorragend. Elektriſche Glühbirnen zeigen die Nummern des Programms an, und ein hohes Doppeltor läßt die Konkurrenten auf Coach-Hornſignal hin die Bahn betreten.

Was die Reitkonkurrenzen, die aber mehr oder weniger als Qualitätsprüfungen anzusprechen sind, anbelangt, so kommt es



„Officer's Charger-Competition" zu Olympia.
(Die Preisrichter, Lord Lonsdale und Baron Holzing, besteigen Charger.)

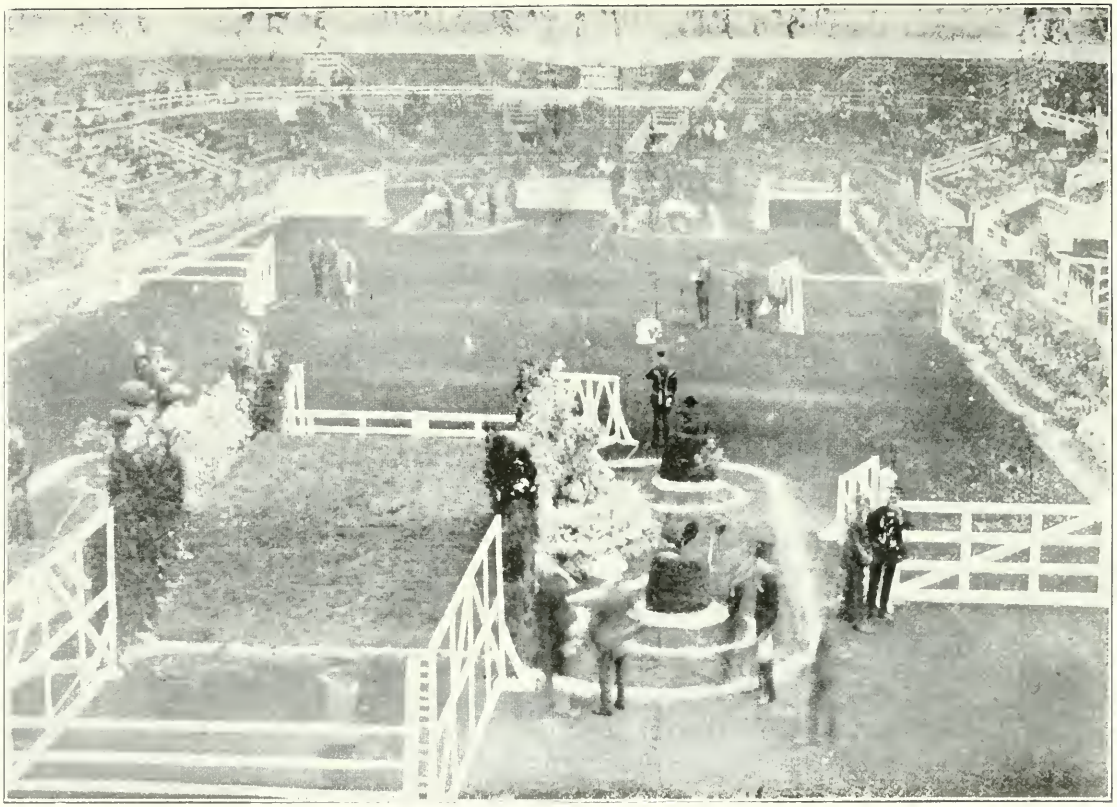
hier zu allererst auf die richtige Klassifizierung des Materials an. Man unterscheidet größere und kleinere Sorten schwererer



Auffahrt des Hofes bei der Richmond-Horse-Show.

und leichterer Hunter, man teilt die Reitpferde in Park- und Covert Hacks ein, von denen die ersten den Typ des eleganten, durchgerittenen, auch im Trabe besonders auffallenden Parade-Pferdes leichteren Schlages darstellen, während der den Jagdreiter zum Meet bringende Covert Hack mehr ein längeres Galopp-Pferd sein soll. In der Spezialisierung des Materials ist der Engländer groß, bietet doch kein Land der Welt eine größere und reichhaltigere Auswahl an Pferden. Riding-Horses sind wiederum etwas größer und schöner, müssen aber ebenfalls gehuntert sein. Von ihnen wird wieder mehr Dressur verlangt. Überhaupt gibt sie eine bedeutende Nummer in der Beurteilung. In Haltung gehende, gutgesetzte Pferde spielen in allen Klassen eine geradezu dominierende Rolle, ein guter Hinweis gerade für unsere Offiziere, hier ihr vorzügliches Material mit Erfolg zu zeigen. Schwerere Tiere jeder Größe, Cobs und Ponies vervollständigen die Einteilung, die auch nach dem Gewicht (nebst der Größe) geht, das die Pferde während eines langen Jagdtages tragen sollen. Eine große und ausgesuchte Vertretung unserer Offiziere in diesen Konkurrenzen und in der besonderen Klasse der „Chargers" wäre hier außerordentlich wünschenswert und aussichtsvoll. Das Preisrichten geschieht nach Eindruck und Besprechung der betreffenden Preisrichter, die sich auch auf die Pferde setzen, um das Gefühl darauf selbst zu prüfen. Die Jury arbeitet ohne alles Schema, gänzlich nach freiem Ermessen. Die Preisrichter sind meist jung, immer aber hervorragende Sachkenner in ihren Spezialklassen. Zum ersten Male waltete diesmal ein deutscher Preisrichter seines Amtes. Major Max Freiherr von Holzing-Berstett, Flügeladjutant Sr. Majestät des Kaisers, gab selbst, sich zuweilen auf eins oder das andere der zu prämiierenden Pferde setzend, Zeugnis von seinem glänzenden reiterlichen Takt, mit dem er sich sofort in jedes der teilweise wenig gerittenen Pferde zu finden wußte, so daß seinem hohen Können allseitige Anerkennung sogar von dem seiner Kunst lauten Beifall spendenden Publikum ward.

Ebenso wie das Preisrichteramt vollzog sich auch der technische Betrieb auf das glatteste. Die Hindernisse wurden von mehreren Viererzügen mit Vorreitern hereingefahren, im Nu aufgestellt oder abgebaut. Messenger-Boys überbrachten die Richter-



Hindernis-Anlage in Olympia.

zettel nach jeder Einzelnummer an das Büro. Glockenzeichen und Coach-Hornsignale regelten den Eintritt und das Verlassen der Arena.

Die Springkonkurrenzen waren enorm besetzt. Auch qualitativ wurde oft Hervorragendes geboten. — Die Hindernisse waren äußerst fair gebaut und fielen leicht, vielleicht allzuleicht um. Die oberen Latten waren lose zum Abstreifen aufgelegt. Die Höhe der Sprünge war beträchtlich und bot mit dem schwierigen, scharfeckigen Kurs außerordentliche Schwierigkeiten für nicht enorm geschultes Material. Es waren indessen auch ganz außerordentliche Springer darunter. Ganz fehlerlos überwanden nur sehr wenige Pferde den Kurs. Die Höhe der Hindernisse schwankte zwischen 1,20 und 1,50 m. Die Bahn war in maximum 2 Minuten zu absolvieren. Bessere Zeit rechnete nicht. 8 Sprünge waren (davon vier 2 mal) zu springen.

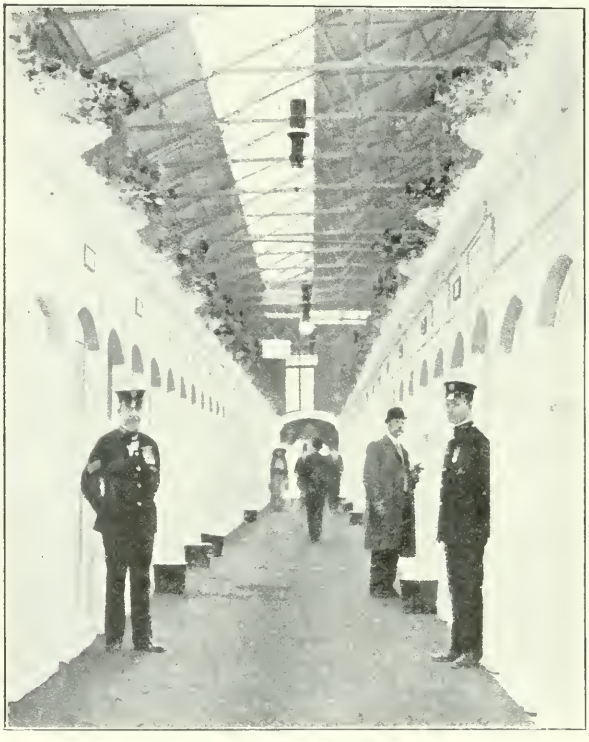
Englands und Irlands hervorragendste Hunter wetteiferten hier mit den ausgezeichneten französischen Pferden und Vollblütern. Auch Ponies sprangen teilweise hervorragend. Schweres und leichtes Material aller Arten trat hier in die Schranken. Die britischen Offiziere ritten mit außerordentlich viel Schneid über die hohen Hindernisse. Von Schweden bemerkte man den Pariser Militärattaché, Major de Linder, eine sehr gute und elegante Gestalt im Sattel. Amerika war stark und gut vertreten. Die Amerikaner zeichneten sich durch schnelle Pace und routiniert vornübergebeugten Sitz bei kurzen Bügeln aus. Belgien hatte seine bekannten vorzüglichen Reiter und Pferde entsandt. Ihr Stil zu reiten, fällt ganz mit demjenigen der Franzosen zusammen, dem ein Wort gewidmet werden muß.

Man kann nicht leugnen, daß die Schule von Saumur Meisterin auf diesem schwierigen Gebiet ist. Die Finessen und das Verständnis für die Individualität des Pferdes beim Springen sind bewunderungswürdig. Das geschulte Auge erkennt bald, wie sehr der Sitz und vor allem die Führung der nicht nach diesen Prinzipien springenden Reiter die Pferde am Springen behindert und Fehler hervorruft oder mindestens begünstigt. Fast jeder Fehler eines genügend eingesprungenen und gearbeiteten Pferdes läßt sich aus dem Sitz des Reiters ableiten. Springen, und vor

Rundgang mit Verkaufsständen in Olympia.

allem das Trainieren der Pferde dazu ist eine äußerst schwierige Kunst. Es werden Jahre vergehen, bis andere Nationen die romanische Schule darin erreicht haben werden.

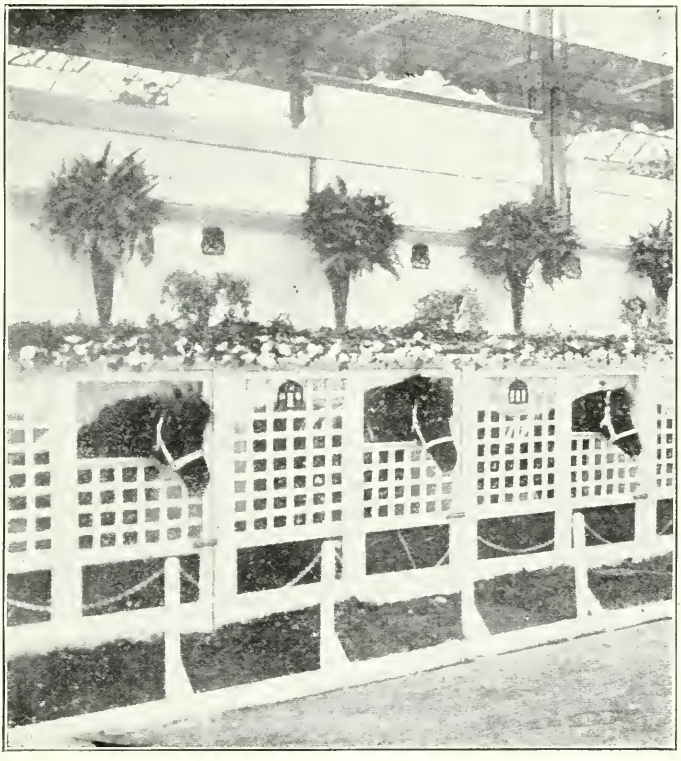
Auch diese Schule unterscheidet zwei Manieren, die sich zum Teil auch der Figur und der besonderen Veranlagung, sei es des Reiters, sei es des Pferdes, anpaßt. Beide Manieren gipfeln in scharfer Richtung auf die Hinterhand zwischen den Sprüngen, erreicht durch oft scharfe Arrêts und Belastung der Hinterhand bei entsprechendem Vortreiben im entscheidenden Moment des Anlaufs und ferner völliger Zügelfreiheit oder vielmehr Unbehinderung im Sprung selbst. Die eine Manier weicht nur im Sitz des Reiters ab,



Stallgasse in Olympia.

der amerikanisierend mit weit am Halse vorgeschobenen Händen weich am Pferde bleibt, während die akademische Manier ein weit vorgeschobenes Gesäß, gut geschlossene Schenkel bei ebensolcher Weichheit und Zügelfreiheit im Moment des Sprunges kennt. Kein Reiter sitzt im Sprung steif. Völliges Unbehindertlassen des Halses und Maules des Pferdes und Leichtmachen im Sattel, Entlastung der Niere sind die Regel. Das

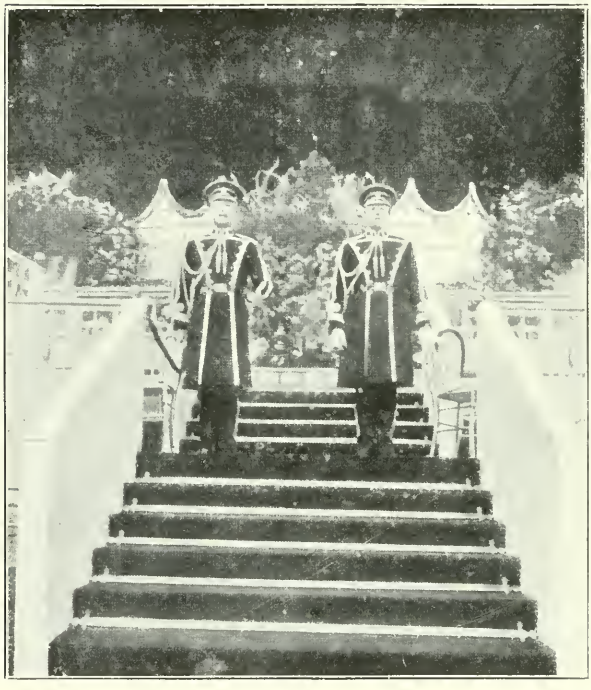
Heranreiten geschieht mit treibendem Kreuz und Schenkel, hohen, gut an den Leib herangenommenen Fäusten und hochgerichtetem Pferdehals. Wenig „absolute“ Rückenaufwölbung vor dem Sprung scheint die Gleichgewichtsverteilung des Sprungpferdes wesentlich zu begünstigen. Die Schnelligkeit wechselt. Zwischen



Pony-Stall in Olympia.

den Sprüngen und in scharfen Ecken mindert sich die Schnelligkeit zugunsten der Versammlung. Das Tempo richtet sich aber ganz nach den Fähigkeiten und Anlagen des Pferdes. Immer wird das Pferd vor dem Sprung erst scharf auf die Hinterhand gerichtet, um nur einige Längen vorher Freiheit in Tempo und Hals zum Sprung zu erhalten. Alle Pferde springen so willig und gut.

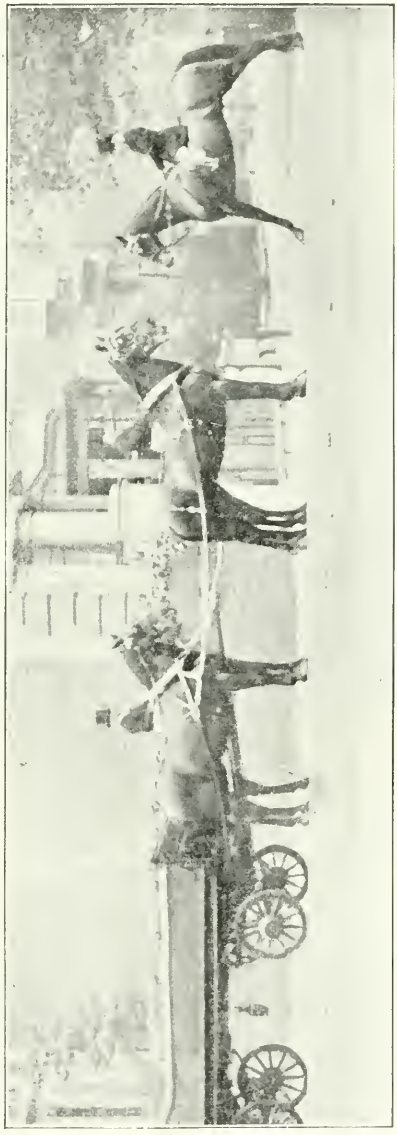
Es ist dabei ein großer, weitverbreiteter Irrtum, anzunehmen, daß die äußere Form dieses Reitens mangelhaft und unschön sei. Im Gegenteil können die aufrechten Reitergestalten, die tief im Sattel sitzen, die Schenkel fest am Pferde haben und jede Störung des Pferdes im Sprung durch weichen Sitz und eine wunderbare Nachgiebigkeit des Zügels vermeiden, auch dem deutschen Auge nur musterhaft erscheinen. Unsachgemäße oder gar rohe Peitschenhülfen sieht man fast nie. Was die Klasse des [illegible]gerittenen Materials anbetrifft, so erhebt sie sich nicht einmal über einen mittleren Durchschnitt. Pferde, die aus dem Stande der Regimenter um etwa 1000 Franks entnommen waren, entpuppen sich hier — nach oft allerdings jahrelanger Spezialschulung — als so hervorragende Springer, daß ihre Preise dann oft um das Zehn- bis Zwanzigfache steigen. So ist z. B. „Héroïde", die in Brüssel über 2,10 m sprang, ein gewöhnlicher Charger und ebenso stammt der berühmte „Pouff", für den jetzt ein Gebot von 25000 Franks ausgeschlagen wurde, aus einem italienischen Remontedepot. Die Schulung zum Spezialfach des Springens wird aber auch in



Die große Mittelloge in Olympia
(Sitze der fremdländischen Offiziere und Herrenreiter).

Italien, Frankreich und Belgien systematisch betrieben. Dieser wichtige Dienstzweig ist dort nicht nur dem sportlichen Unternehmungsgeist des Einzelnen überlassen, sondern wird auch dienstlich betrieben und in jeder Weise gefördert.

Auffallend war beim Springen, wie gerade die besten schulreiterlich vorgebildeten Herren gewannen. Ihr bei der Dressurreiterei erworbener Takt, ihre Harmonie mit dem Pferde, kam ihnen hier ganz besonders zu statten. Nicht Zufall, sondern reelle Arbeit und fehlerloser Sitz entscheidet die Springkonkurrenzen. Einen an amerikanische Jockeys gemahnenden Sitz bekam man hier nicht zu sehen, und einer oder der andere Amerikaner, der in diesem unschönen Stil reiten wollte, verfiel bald der Heiterkeit des Publikums. Daß dieser Sitz nicht nur unnötig, sondern durch einen schulmäßigeren übertroffen wird, beweist am evidentesten die Springschule von Saumur. Da ist keine Steifigkeit im Sitz, keine falsche Belastung der Hinterhand im gegebenen Moment, und doch ein reiterlich vollendetes und militärisch einwandfreies Bild! — Das Tempo ist flott, bei einigen Reitern



Auffahrt der transportablen Hindernisse in Olympia.

faſt gleichmäßig fließend, bei andern wechſelnd. Unſachgemäßes Jagen und Haſten ſah man dagegen nicht.

Unter den Konkurrenten bemerkte man auch Damen und ganz junge Mädchen, die mit fabelhaftem Schneid über die ſchwierigen Doppelſprünge und Barrieren von 1,50 m ritten. Der Hochſprung war außerordentlich gut beſetzt und äußerſt lehrreich. Man begann mit einer Höhe von 1,70 m, was alle (etwa 20) Pferde glatt gleich das erſte Mal ſprangen. Erſt von etwa 1,90 m ab — die Stangen wurden von 10 : 10 cm erhöht — ſonderte ſich die Spreu von dem Weizen. Mit etwa 2,20 m wurden die Konkurrenzen durchweg gewonnen.

Hunter-Typ.

King Edward's Cup, die begehrteſte militäriſche Trophäe, die 3 mal von einem Team von 3 Offizieren derſelben Nation gewonnen werden muß, wanderte diesmal nach Belgien, das damit ſeinen in Brüſſel begonnenen Siegeszug auch über den Kanal fortſetzen konnte. Der Hinderniſsparcours war hier zweimal zu durchlaufen und alle Fehler der einzelnen Konkurrenten einer Mannſchaft (équipe) wurden zuſammen addiert. Rußland brachte mit dem Erfolge des Petersburger Reitlehrers, Kapitän Bertren,

eines früheren französischen Offiziers, ebenfalls einen Erfolg auf sein Konto.

Die italienischen Offiziere, die genannt hatten, waren schließlich nicht erschienen, weil, wie man hörte, ihnen die Beurteilung des Stils zwischen den einzelnen Sprüngen durch einen besonderen

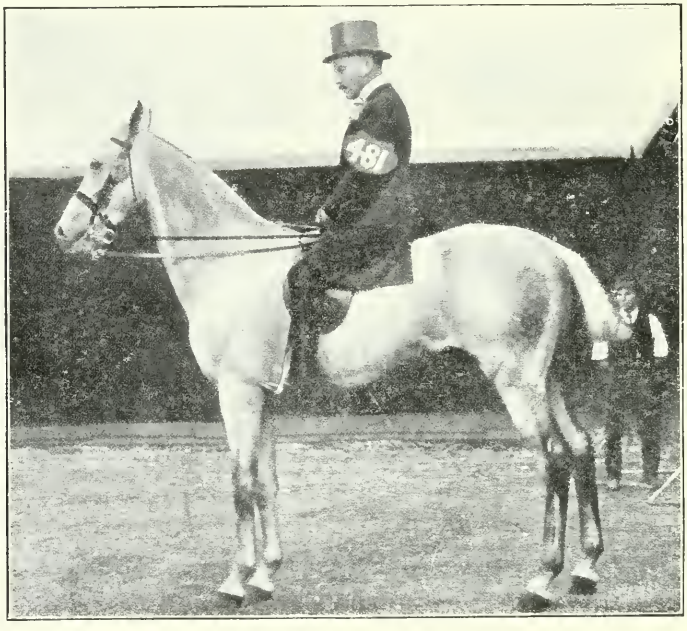
Officer's Charger.

Stilrichter nicht zusagte. Sie sind zudem von Italien her absolut feste, unnachgiebige Sprünge gewohnt, während hier alles wie Kartenhäuser bei der leisesten Berührung umfiel. Ganz hervorragend und von außerordentlicher, herzlicher Liebenswürdigkeit war die Aufnahme der fremden Offiziere. Hier erwarb sich besonders der greise Lord Redesdale, als Chef des Empfangskomitees, aufs Beste unterstützt durch die charmante Lady-Ordonnance, Mrs. Beddington, den uneingeschränktesten Dank aller Gäste.

Durch Offiziere vertreten waren folgende Nationen: England, Frankreich, Belgien, Schweden (Militärattaché Major de Linder),

Rußland (Reitlehrer an der Kavallerieſchule in Petersburg Capitaine Vertren).

Die engliſchen Offiziere beteiligten ſich in dieſem Jahre in beſonderer Stärke und ritten ſämtlich ſtets in Uniform. Anſcheinend geht dieſe dem engliſchen Volkscharakter etwas widerſprechende



Riding-Horſe.

Tendenz von maßgebender Stelle aus und bildet ein neues Glied in der Kette der allgemeinen Verbeſſerungen auf militäriſchem Gebiete.

Die einzelnen Prüfungen von Reiter und Pferd haben zwar äußerlich mehr den Charakter von Qualitätsprüfungen als bei uns, aber es iſt doch unverkennbar, welch außerordentliche Bedeutung dabei dem Grade des Gerittenſeins der Pferde zufällt.

Da ſich auch die Richter zur beſſeren Beurteilung des Gefühles ſelbſt auf die betreffenden Pferde ſetzen, erſcheint es aus-

geſchloſſen, daß nur ſcheinbar zugerittene, das Auge blendende Pferde hier prämiiert werden könnten.

Im Gegenteil rücken hier Pferde durch gute Reiterei eine ganze Klaſſe höher, und es war unſchwer zu beobachten, wie die

Park-Hack.

wenigen Pferde, die man in unſerem Sinne als geritten bezeichnen konnte, ſich von ſelbſt an die Spitze placierten und ſogar auf das Publikum Eindruck zu machen nicht verfehlten. Natürlich würden aber noch ſo gut gerittene Pferde, die unſchön, zerbrochen und nach engliſchen Begriffen ſchlecht gebaut ſind (hochbeinige, kurze, ſchlechtſchultrige ohne gute Sattellage uſw.) hier abſolut keine Chance beſitzen.

Von beinahe ausſchlaggebender Bedeutung iſt indeſſen eine richtige Klaſſifizierung der Pferde nach in England erworbener

Kenntnis der dort üblichen Einteilungen. Man unterscheidet hier Cobs, Park Hacks und Covert Hacks, Chargers, Riding-Horses und Hunters, die wiederum nach ihrer Größe und Fähigkeit, gewisse Gewichte dauernd tragen zu können, in Unterklassen eingeteilt werden.

Die unrichtige Klassifizierung eines noch so guten Pferdes raubt ihm unfehlbar jede Chance.

Für eine eventuelle Beteiligung kämen für uns in erster Linie in Betracht Chargers und Riding-Horses.

Unter Chargers versteht man nicht Chargenpferde in unserem Sinne, sondern verallgemeinert diesen Begriff auf den Typus aller zum Waffendienste für den Reiteroffizier geeigneten Pferde, im Besitz und zu reiten von aktiven Offizieren in Uniform.

Die Qualität der englischen Chargers geht, was mit den besonderen züchterischen Absatzverhältnissen des Landes und dem geringen Wert, den die englischen Offiziere auf Anschaffung besonders guter Pferde zu diesem Zwecke legen, zusammenhängt, keineswegs über unsere besten Chargenpferde.

Ähnlich verhält es sich mit den Riding-Horses, die schon mehr den Übergang zum Hunter darstellen, also gutgerittene Pferde, die auch Jagden gehen können, sein müssen. Von ihnen wird ein guter Schritt, Trab und aus dem Schritt entwickelter Galopp auf gerader Linie verlangt.

Auch für die Klasse der leichten Hunters würden sich unschwer einige der besten Vollblut- oder sehr vollblutähnliche Pferde finden lassen. Eckige, schwere Pferde und unedle Cobs, Hackneys usw., wie sie in Deutschland vielfach als irische Jagdpferde vorgestellt werden, gibt es in der Hunterklasse nicht zu sehen, in der lediglich ein dem Vollblut auch in Manier und Äußerem ähnelndes, hochedles, starknochiges Halbblutpferd gezeigt wird. Die bei uns immer wieder gehörte Behauptung, Hunters seien eine Kreuzung von Vollblut mit Stuten kaltblütigen Schlages, wird hier durch die Praxis glänzend widerlegt.

Hack bezeichnet nicht nur eine bestimmte Qualität von Pferden, sondern die Eignung zu bestimmtem Zweck; der Park Hack, der mehr Paradepferd ist, soll von jedermann bequem spazieren ge-

ritten werden können, während vom Covert Hack, der den Jagdreiter zum Meet bringen soll, schon ein gewisser Grad von Galoppiervermögen gefordert wird.

Auch hier könnten einige Pferde — eventuell unter Damen — vorteilhaft verwendet werden.

Covert Hack (Olympia-Horse-Show).

Hervorzuheben ist ferner, daß bei allen Reitklassen ein weicher, eleganter Sitz gefordert wird und jede zu steife Betonung äußerer Korrektheit wenig Anklang finden dürfte.

Eine, wenn vielleicht anfänglich noch schwächere Beteiligung auch am Springen (Jumping over the course) erscheint möglich, wenn auch weit schwerer.

Der enorme Vorsprung, den die Italiener, Franzosen und Belgier in diesem Sportzweig seit über einem Jahrzehnt haben, kann nicht mit einemmal eingeholt werden.

Bei der regen Beteiligung engliſcher Offiziere auch am Springen war der Schneid immerhin bemerkenswert, mit dem ſie die ſchwierige Konkurrenz mit den franzöſiſchen und belgiſchen Pferden aufnahmen. Einzelne entwickelten hierbei eine hervor-

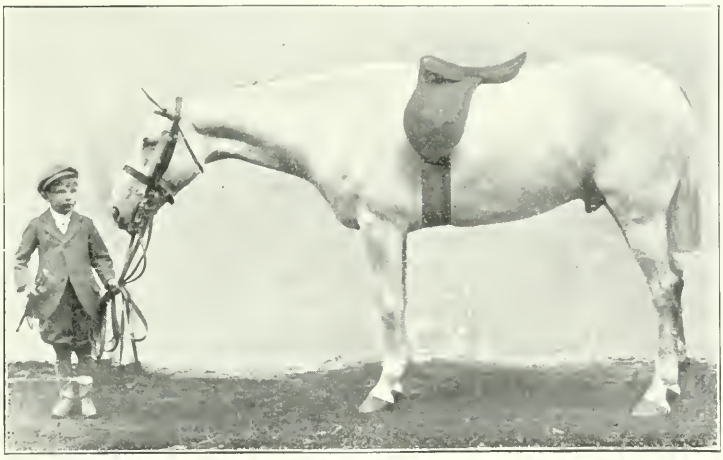
Eine Siegerin von Olympia.

ragende Geſchicklichkeit im Sattel. Wer die beſonderen engliſchen Verhältniſſe kennt, ſieht in den, die leichtgebauten, aber ſehr hohen Hinderniſſe vielfach ſtreifenden Pferden die beſten Hunters über die ſchwerſten Gegenden Englands.

Dabei muß noch berückſichtigt werden, daß die meiſten Hunters um dieſe Zeit müde nach einer anſtrengenden Jagdſaiſon ſich auf der Graskoppel befinden und auch mancher Beſitzer fürchtet, ſeinen Hunter durch das Gewöhnen an Hinderniſſe, die leicht umfallen, für den Ernſt des Jagdfeldes zu verderben.

Was den Pferden der engliſchen Herren zu fehlen ſcheint, iſt die ganz ſpezielle Schulung dafür, daß die Pferde leicht zerbrechliche Hinderniſſe von beträchtlicher Höhe glatt ſpringen, ob-

wohl sie aus Erfahrung wissen, daß mindestens die oberen ganz losen Teile leicht herunterfallen, ein Hindurchwischen, wie durch Hecken und Hürden, also Kräfte schonender und dabei ungefährlich ist. Die hierzu nötige Schulung der Pferde ist bereits an anderer Stelle besprochen worden.



Hunter.

Es muß aber immer mit dieser Eigentümlichkeit gerechnet werden, da — mit Ausnahme von Italien, woselbst die Concours-hindernisse völlig fest sind — bei Concours zur Vermeidung von Stürzen und Unglücksfällen die Hindernisse meist derartig gebaut sein werden.

Die beachtenswertesten Konkurrenten sind unbestritten die französischen und belgischen Offiziere.

Die Klasse der Pferde dieser Offiziere ist dabei absolut nicht durchwegs besonders hoch. Keineswegs gewinnt hier immer das teuerste Pferd, wenn auch die Preise der besten Springpferde enorm sind.

Das Material besteht teils aus Huntern oder hochedlen Halbblutpferden, meist aber aus Pferden des täglichen Dienstes. Haben diese Pferde dann in oft jahrelanger Schulung eine außer-

gewöhnliche Sicherheit erlangt, so steigen sie ganz enorm im Werte und wandern oft in jene großen Privatspringställe, die vielfach von unternehmenden Sportleuten mit reichen Mitteln unterhalten werden, weil mit guten Pferden im Auslande viel Geld zu verdienen ist.

Als ein typisches Beispiel mag hier der französische Capitaine Meyer (26. Dragoner) aufgeführt sein, ein nahezu fünfzigjähriger Mann, der mit einer keineswegs bedeutenden, für 1100 Francs aus dem Stande des Regiments entnommenen Remonte in London zwei zweite Preise errang. Solche Pferde verzehnfachen oder verzwanzigfachen dann oft ihren ursprünglichen Wert.

Auf gleicher Höhe stehen die Pferde der belgischen Offiziere, wie auch die Ergebnisse des jüngsten Concours hippique in Brüssel bewiesen haben.

Diese Entwicklung des Springsports in Belgien ist für uns deshalb besonders interessant, weil bisher seit vielen Jahren die Franzosen sich stets den belgischen Offizieren überlegen gezeigt hatten.

Erst allmählich in ständiger Konkurrenz und enger Fühlung mit ihren französischen Kameraden haben die Belgier es zu den diesjährigen bemerkenswerten Erfolgen gebracht.

Auf der belgischen Reitschule zu Ypern befinden sich übrigens etwa zwanzig Dienstpferde, die im Hochsprung über 2 m erreichen und auf denen den Reitschülern Sitz und Gefühl im Sprung gelehrt wird. Lehrer sind hier vorwiegend ältere sporterfahrene Leutnants.

Auch bei den belgischen Offizieren konnte man beobachten, wie immer der beste Reiter auch beim Springen gewinnt und wie eine Störung durch Sitz oder Hand sich unmittelbar in Fehlern des Pferdes im Sprung bemerkbar macht.

Es ist als sicher anzunehmen, daß auch in den Springprüfungen, die in London den breitesten Platz auf der Show einnehmen, unsere Offiziere, wenn auch nicht den ersten, so doch einen ehrenvollen Platz einnehmen werden und ihre Beteiligung auch in dieser Hinsicht durchaus wünschenswert ist.

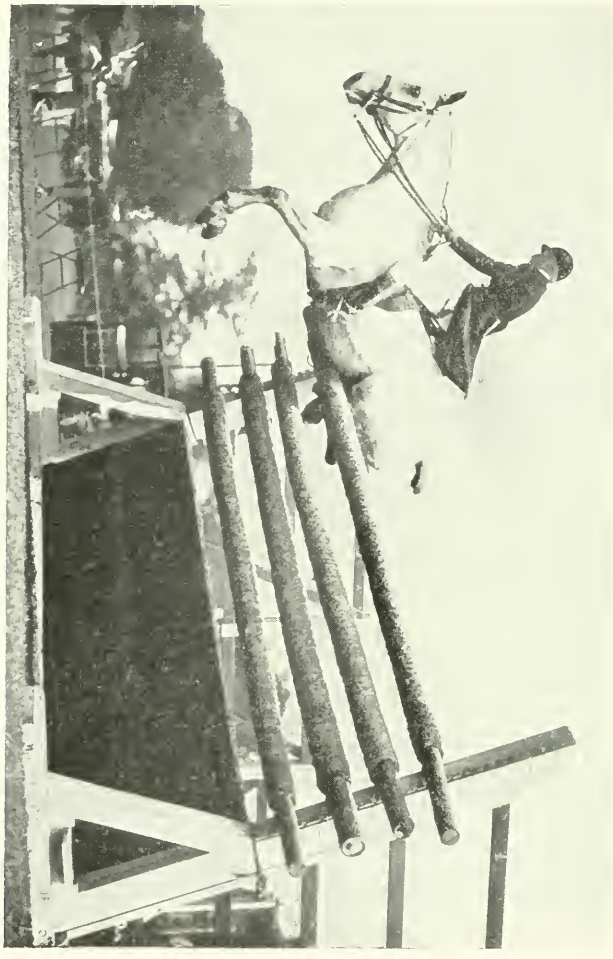
Ohne zu weit gehen zu wollen, kann man ruhig behaupten, daß die nahen und kameradschaftlichen Beziehungen, wie sie unter den Teilnehmern an solch internationalen Veranstaltungen von

Mrs. Violet Mac-Bride.

selber entstehen, mit dazu beitragen, das gegenseitige nationale Verständnis zu fördern und mancherlei Vorurteile zu zerstreuen.

Schließlich ist zu bedenken, daß aus den Reihen der jetzigen Jugend, und nicht zuletzt der sich sportlich betätigenden, einstmals

mehr oder weniger Männer in bedeutende Stellungen gelangen werden, wo sowohl persönliche Freundschaft als auch die Be-

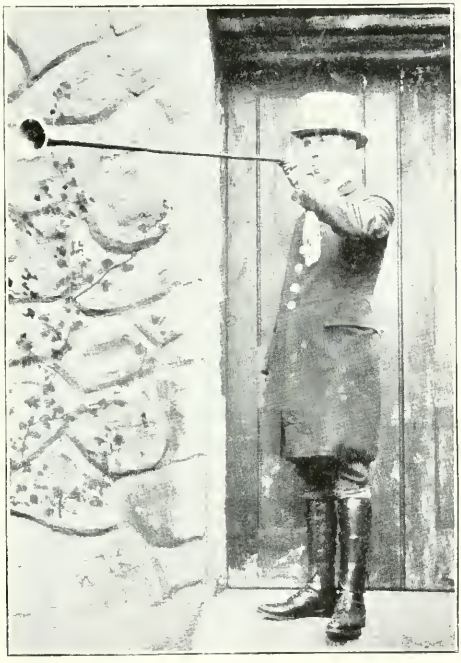


Mr. R. Winans beim Hochsprung auf Grey Hawk.

seitigung von Vorurteilen in mehr als einer Hinsicht wertvoll sein kann.

Die gastliche Aufnahme in London und ebenso in Brüssel war getragen von einer herzlichen und unbegrenzten Liebens-

würdigkeit. An beiden Plätzen fiel auch das ausgezeichnete Einvernehmen zwiſchen den anweſenden franzöſiſchen, engliſchen und deutſchen Offizieren aufs angenehmſte auf. Nirgends ſtörte auch nur der leiſeſte Mißton die Erinnerung an dieſe glänzend verlaufenen Tage.



Moderne Geländeritte.

Erst viele Jahre nach dem denkwürdigsten aller Distanzritte Berlin—Wien, mit dessen Erfahrungen wir dieses Gebiet für erschöpft ansahen, kamen in anderen Ländern Dauerritte auf, die viel von sich reden gemacht haben. Deutschen Offizieren war die Teilnahme an diesen zum Teil internationalen Veranstaltungen untersagt. Und wohl mit Recht. Denn anfangs stellten sich diese Ritte, z. B. der von Brüssel nach Ostende, als wahre Todesritte für das unglückliche beteiligte Pferdematerial heraus. Allein, man machte hier neue Erfahrungen, kam zu neuen und überraschenden Ergebnissen, und mit der von den französischen Kavallerieoffizieren erprobten Trainier- und Fütterungsmethode wurden seitdem alljährlich ganz hervorragende Leistungen in Fernritten vollbracht, ohne daß die Pferde im allgemeinen Schaden genommen hätten. Es wird im Gegenteil bei diesen Raids der allergrößte Wert auf eine gute Kondition nach dem Ritt gelegt, und in Frankreich, Belgien, Italien und Schweden wurden lange Jagdgalopps oder auch Rennen über Hindernisse als Konditionsprüfung verlangt und auch geleistet. Pferde, die ganz erstaunliche, vor ganz kurzem noch für unmöglich gehaltene Rekords erzielt hatten, kamen ohne ein nasses Haar in tadelloser Haltung am Ziele an und konnten zum Teil nach wenigen Tagen schon richtige Steeplechases gewinnen; der beste Beweis, daß sie weder müde noch überanstrengt waren.

Allerdings sind diese Raids in ihrer Anlage und Entfernung etwas verschieden von unseren Kaiserpreisritten. Von der militärischen Voraussetzung ausgehend, daß die Teilnehmer Führer von Offizierspatrouillen seien, die mehrere Tage hindurch anstrengende, jedoch verschiedenartige Leistungen zu bewältigen haben, hat man die Raids in Etappen von meist 3 Tagen eingeteilt, an denen je 50, 60 oder auch 80 km in verschiedener

Lt. Fuchs (7. Chev.) Sieger im Ebingauer Geländeritt.

Schnelligkeit und über verschiedenartiges Gelände zu reiten waren. Am ersten Tage beispielsweise nur Chaussee und in ruhigem Tempo, wie sich eine Patrouille etwa dem Feinde nähert. Am zweiten Tage gehts ins Gebirge, auf optische Stationen, über schlechte Wege und, dem gedachten Gegner ausweichend, nur mühsam vorwärts. Am dritten Tage gilt es, vom Gegner verfolgt, meist querfeldein über allerlei künstliche und natürliche Hindernisse die (angenommene) Meldung so schnell wie möglich zum Bestimmungsort zu bringen. Hier müssen die Pferde noch vorgeritten und gesprungen werden. Preisrichter in Automobilen verfolgen auch während des Rittes Sitz und Einwirkung des Reiters. — Man kann nicht leugnen, daß eine solche Abwechslung und Einteilung sehr viel für sich hat und kriegsgemäßer ist, als lediglich auf der Chaussee zu traben, wie es meist noch bei uns ausschließlich geschieht. Dabei wird viel galoppiert und nur als Einlage zwischen den Galopppreprisen häufig ein ganz kurzer Erholungstrab geritten. Als Kräftigungsmittel hat

Oblt. Markgraf Pallaviccini (K. u. K. Hus.Rgt. 8) beim Geländeritt in München.

sich Zuckerwasser vorzüglich bewährt. Distanzritte von Hunderten von Kilometern sind heute veraltet.

Den Erfordernissen des modernen Krieges mit seinen technischen Nachrichtenmitteln entsprechen weit mehr kürzere, aber desto schnellere Ordonnanzritte, wie sie in der vom Feinde gefährdeten Zone abseits vom Wege immer wieder vorkommen und von vielleicht allergrößter Wichtigkeit sein werden.

Dementsprechend sind die modernen Fernritte wesentlich kürzer geworden, während sich ein nicht geringer Teil der Strecke unter kriegsmäßigen Verhältnissen abseits der Wege abspielt.

Einstieg in die Kiesgrube bei Lochham während des Geländereitens. (München.)

Mit dieser Entwicklung hat sich gleichzeitig gegenüber der bisherigen Überlegenheit des Vollbluts der Halbblüter in den Vordergrund geschoben. Im tiefen Boden über feste Sprünge und Geländeschwierigkeiten aller Art hat er sich dem Vollblüter nicht nur durchaus gewachsen, sondern sogar teilweise überlegen gezeigt.

Eine übersichtliche statistische Zusammenstellung der letzten großen derartigen Fernritte, die ja am besten meine Behauptungen stützen würde, läßt sich der zu verschiedenartigen Bedingungen dieser Raids halber leider nicht geben. Es mögen daher nur einige wenige Daten angeführt sein.

1895 Dresden-Leipzig, 135 km in 5 Stunden 57 Minuten. (Lt. Zürn), wohl den besten deutschen Distanzritt, gewann die Beberbecker Halbblutstute Thecla v. Idea XX — Thea. (Ein Blut, das in Beberbeck besonders konserviert werden sollte.)

1901 Schwedischer Raid 69 km Oblt. Goldkühl in 2 St. 48 Min., Halbblutwallach.

1902 Mälar-See (Eisritt) 76 km derſelbe Reiter auf einem Halbblutpferd in 2 St. 42 Min.

1903 Tientſin-Peking 126 km Lt. v. Salzmann auf einem Pony in 8 St. 48 Min.

1905 Upſala-Stockholm 70 km in durchſchnittlich 3 St., meiſt Halbblüter.

1906 Königsberg-Königsberg, 85 km Lt. v. Egan-Krieger auf Reginald (Hbl.) gewonnen.

1907 Cottbus 20 km Querfeldein-Jagdrennen, Lt. v. Schlotheims Paſcola v. Simon Magus (Amerika) in 33 Min. 52 Sek. Mehrere Halbblüter placiert.

1908 Rußland, Janow, 50 Werſt Offz. der 1. Doniſchen Koſakendiviſion auf Halbblut in 2 St. 3 Min.

1908 Petersburg 100 Werſt-Rennen, Halbblutwallach aus Geſtüt Gf. Samoiski unter 79,8 kg in $6^1/_2$ St.

1908 Eſſeg-Mitrowitz 110 km, Oblt. Piſtor (k. u. k. 11. Drag.) auf Etelka (Halbbl.) in 5:20: Zwei weitere Halbblüter in 5:25 und 5:35 waren II. und III.!

1909 Hannover 60 km Rittm. v. Olſterley auf Rädelsführer (Pr. Halbbl.)

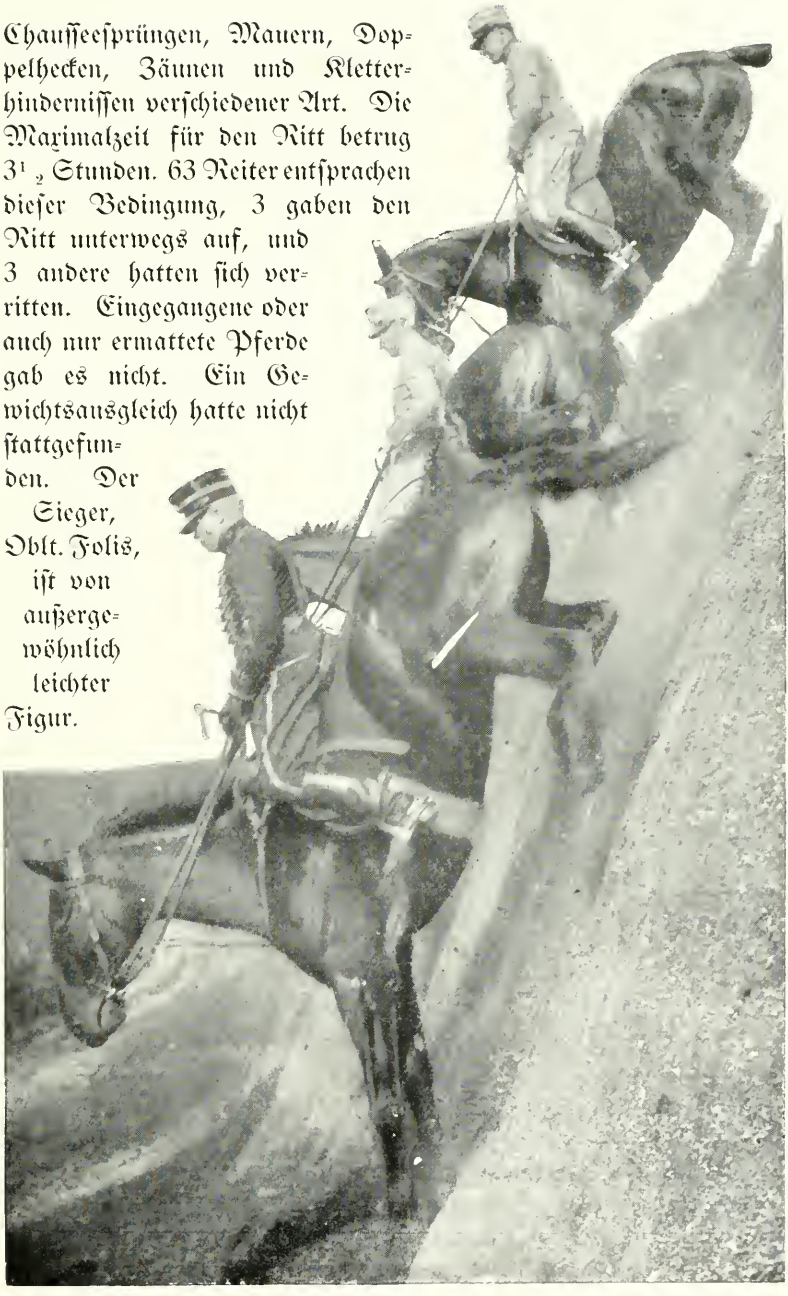
1909 Budapeſt Oblt. Folis (k. u. k. 10. Huſ.) auf Léha (Halbbl.) 50 km in 1 St. 46 Min. (Geſt. Gf. Eſterhazy Staroſd) Gelände. (Belgiſcher Weltrekord 50 km (Straßen) in 1 St. 28 Min.).

1910 Cháktornyaer Ordonnanzritt, Oblt. v. Vomacka (5. U.) 50 km in 1 St. 40 Min. auf Feodora v. Dante (Hbl.), Geſtüt Graf Nádasdy.

Der vorletzte vorzügliche Ritt unſerer öſterreichiſchen Nachbarn verdient beſondere Beachtung. Am 1. und 2. Oktober v. J. ſtellten ſich 69 Teilnehmer dem Starter und wurden in Abſtänden von 12 Minuten abgelaſſen. Das Terrain war außerordentlich abwechſlungsreich, teils bergig, teils ſumpfig. 25 ausgeſuchte Hinderniſſe waren dabei zu überwinden. Die Orientierung auf der allen Reitern gleichmäßig unbekannten Strecke nach einer kleinen Karte 1:75000 war nicht leicht und in den Vormittagsſtunden durch Nebel ſogar erſchwert.

Die Hinderniſſe beſtanden aus Gräben, die teils des ſumpfigen Anlandes wegen nicht im Schwung geſprungen werden konnten,

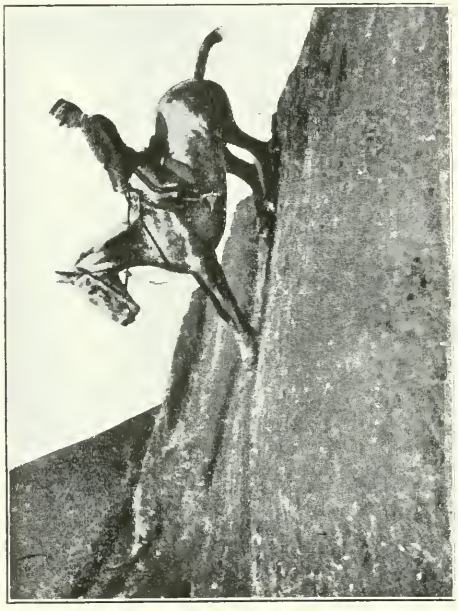
Chauſſeeſprüngen, Mauern, Doppelhecken, Zäunen und Kletterhinderniſſen verſchiedener Art. Die Maximalzeit für den Ritt betrug $3^1/_2$ Stunden. 63 Reiter entſprachen dieſer Bedingung, 3 gaben den Ritt unterwegs auf, und 3 andere hatten ſich verritten. Eingegangene oder auch nur ermattete Pferde gab es nicht. Ein Gewichtsausgleich hatte nicht ſtattgefunden. Der Sieger, Oblt. Folis, iſt von außergewöhnlich leichter Figur.



Schwediſche Offiziere an einem Steilabhang.

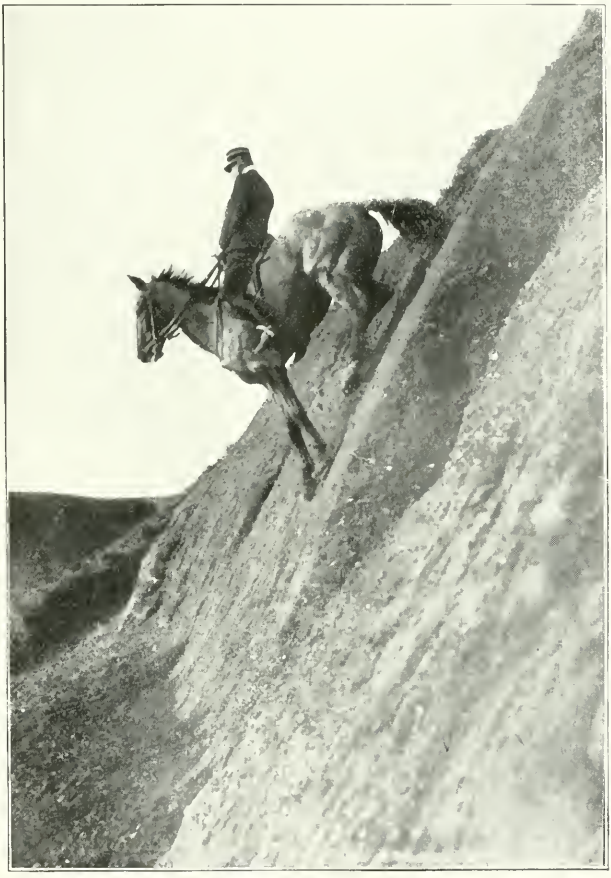
Die Gesamtleistung muß nach allem als ganz hervorragend gut bezeichnet werden, wenn man die durchaus kriegsgemäßen Verhältnisse in Betracht zieht, unter denen der Ritt ausgeführt wurde. Er kann in mancher Hinsicht als vorbildlich für die Anlage späterer ähnlicher Ritte gelten.

Bei uns in Deutschland, wo schon lange kein großer proponierter Ritt innerhalb der Armee das Interesse und den Ehrgeiz zu derartigem Unternehmen zu neuem Leben erweckt hat, ist Distanz- und Geländereiten fast gänzlich auf die dienstlichen Ritte sowie Veranstaltungen lokaleren Charakters, wie die Preispatrouillenritte in Frankfurt a. M., München (Regentenpreis), Stuttgart, Königsberg und Hannover beschränkt. Aber auch diese Ritte schaffen viel Gutes und lassen wenigstens die Passion und das Verständnis für derlei Sport nicht ganz einrosten. Bei diesen Geländerritten ist meistens eine Minimal- und eine Maximalzeit vorgeschrieben, innerhalb deren sich die Leistungen in bezug auf Schnelligkeit zu halten haben. Jedenfalls wird größere Schnelligkeit nicht besonders bewertet, sondern kann höchstens zu einer ungünstigeren Beurteilung führen, wenn nämlich darunter die Kondition des Pferdes nach dem Ritt leidet. Solche Maßnahmen sind bei uns, wo diesem Geländerittsport im allgemeinen noch wenig Passion entgegengebracht wird, auch ganz gut. Jedenfalls wird es so vermieden, daß durch ernstliche Schäden an Material und Beutel den Gegnern solcher Veranstaltungen neuer Agitationsstoff in die Hände geliefert wird.



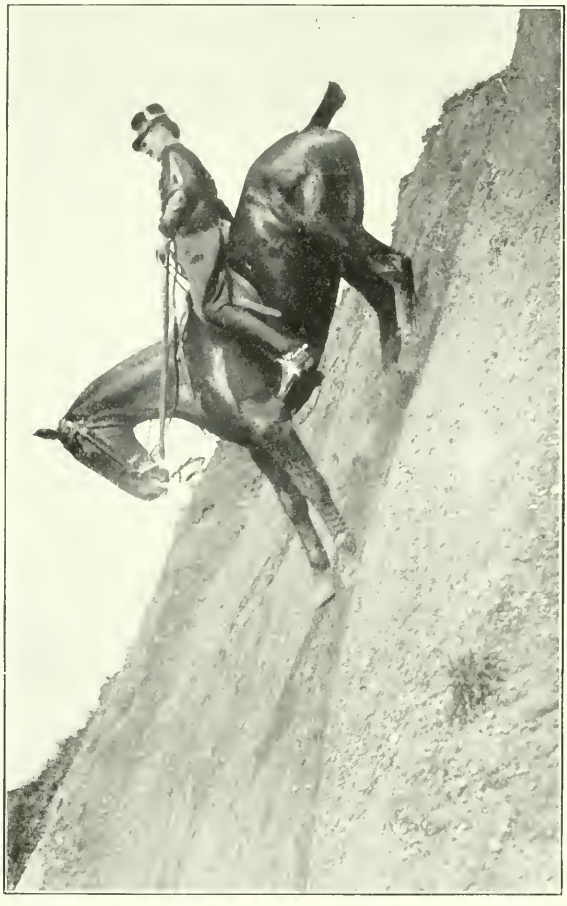
Abstieg von einer fast senkrechten Wand von 6 m Höhe (Italien).

Ist doch teilweise sogar immer noch der anderwärts längst überwundene Standpunkt weit verbreitet, daß die Distanzhetzen eine auf Leben und Tod gehende Tierschinderei seien. Man ist bei uns eben immer noch in den Anschauungen befangen, wie man sie im Ausland nach den traurigen Erfahrungen von Brüssel-Ostende (1902), bei welchem Ritt eine unverhältnismäßig hohe Zahl von Pferden einging oder nicht ankam, gründlich revidiert hat. Sachgemäßes Training ist eben unerläßliche Voraussetzung zu außergewöhnlichen Leistungen, wenn man auch von halbwegs in Gebrauchsarbeit befindlichen Pferden unbeschadet große Leistungen fordern darf, wenn Einleitung und Ausführung des Gewaltritts von sachgemäßem Verständnis geleitet sind.



Kletterübung in Italien.

Erſt wenn die Gewißheit ſich überall Bahn gebrochen hat, daß ein Ritt teils im Gelände über 50 bis 60 km in rund 3 Stunden nicht zu den Extravaganzen des Lebens gehört, daß dies vielmehr jedes nur halbwegs kriegsbrauchbare Pferd bei ſachgemäßem Reiten zu leiſten vermag, daß aber nur Überhetzen, beſonders im Trabe und Nichteinhalten der dem Pferde zuſagenden Pace u. dgl. zu traurigen und koſtſpieligen Erfahrungen führen, erſt wenn man dies allgemein erkannt hat, werden wir Fortſchritte im kriegsmäßigen Ordonnanzreiten er-



Lt. Chevalier C. de Selliers de Moranville auf Cake-Walk in Rom.*)

*) Wie mir dieſer hervorragende Reiter in einem Briefe mitteilt, iſt die abgebildete Wand abſolut ſo ſteil in der Wirklichkeit, wie ſie ſich auch auf dem Bilde darſtellt. Er gibt mir die Verſicherung, daß keinerlei photographiſche Tries etwa bei der Aufnahme obgewaltet haben. Dies dürfte alſo auch wohl für die übrigen, beſonders italieniſchen Kletterbilder gelten und genügen.

leben. Beispiel und Belehrung werden viel tun. Dem jungen Offizier muß es eben in Fleisch und Blut übergehen, daß es ehrenvoller ist, sein Pferd mit einer Kilometerzeit von 4 bis 6 Minuten in guter Kondition durchs Ziel zu bringen, als es in der halben Zeit zu schanden zu reiten. Das lernt er aber am besten — und vielleicht einzig — nur auf dem eignen, vor allem dem selbstvorbereiteten Pferde.

Übersicht der neueren Großen Konkurrenz-Fernritte seit Berlin-Wien (1892).

1. Dresden-Leipzig, 1895, 135 km; Sieger in 5 St. 57 Min. (Chaussee.)
2. Enköping-Stockholm, 1901, 69 km; Sieger in 2 St. 48 Min. (Chaussee und Eis.)
3. Umeå-Stockholm, 1902, 76 km; Sieger in 2 St. 42 Min. (Mälar-See.)
4. Brüssel-Ostende, 1902, 134 km; Sieger in 6 St. 55 Min. (Chausseedamm.)
5. Paris-Rouen-Deauville, 1903, Etappenritt: 130 km Chaussee bis Rouen im 10 km-Stundentempo; 85 km nach mehrstündiger Ruhe vom Sieger in 4 St. 14 Min. zurückgelegt. (Chaussee.)

S. K. H. Lt. Prinz Heinrich v. Bayern beim Geländeritt.

Geländeschule in Tor di Quinto.

Ordonnanzritt an der italienischen Reitschule zu Pinerolo.

6. Tientsin-Peking, 1903 (Ponies) 126 km; Sieger in 7 St. 23 Min.
7. Mailand-Turin, 1904, Chaussee: Zum Schluß: Hürdenrennen über 4000 m. 150 km-Etappenritt, Gesamtzeit des Siegers 18 St.
8. Lyon-Vichy, 1904, Etappenritt, ähnlich wie 5, Raid Nationale Militaire.
9. Lyon-Aix les Bains, 1905, Etappenritt 171 km in 3 Etappen: 1. 59 km Chaussee und im Gelände, höchstens 13 km in Stunde. 2. 58 km, Sieger 22 km pro Stunde geritten, große Terrainschwierigkeiten. 3. 54 km teilweise Gebirge, Maximalgeschwindigkeit 15 km auf die Stunde. Letzte 15 km ebene Straße. Zeit des Siegers für die letzten 54 km : 3 : 14 : $26^3/_5$!
10. Vittel-Vittel, 1906, Raid National-Militaire, nach kürzeren Etappen; 142 km Gesamtstrecke. Beste Zeit 9 St. 3 Min. 35 Sek. Leichte Bedingungen.
11. Upsala-Stockholm, 1906, 70 km in etwa $2^1/_2$ St.; 48 St. später: Konditionsprüfung: 2000 m Jagdgalopp auf dem Eise.
12. Königsberg-Königsberg, 1906, 2 Etappen 85 km und nach 9 St. Pause 60 km. Entscheidungsrennen 2000 m über Hindernisse. Maximalzeit 6 St. für die erste Etappe.
13. Tokyo-Tokyo, 1906, Patrouillenritt japanischer Kav.-Offiziere mit je 9 Reitern! Beste Zeit 104,06 St. 600 km (für die gleiche Entfernung brauchte Starhemberg 71,20 St.!)
14. Königsberg-Königsberg, 1907, 1. Etappe 90 km: Maximalzeit $6^1/_2$ St. 2. Etappe 55 km: Maximalzeit $4^1/_2$ St. Entscheidungsrennen: 2500 m Steeple-chase.
15. Budapest-Wien, 1908; 230 km in einer Etappe: Chaussee, über die Hälfte Nachts; Sieger in $16^1/_2$ St.!

Regeln für längere Ritte.

Wenn ich im folgenden kurz die Erfahrungen rekapitulieren soll, die auf dem Gebiete des Distanzreitens in den letzten Jahren gesammelt worden sind, so möchte ich die Tatsache voranstellen, daß über Entfernungen, wie sie unsere Kaiserpreisritte verlangen, unter kriegsmäßigen Verhältnissen auch im Auslande selten schnellere Rekords erzielt werden konnten, als wir sie aufzuweisen haben.

Nach der Schnelligkeitsgrenze hin brauchen wir unsere Anforderungen keineswegs höher zu schrauben.

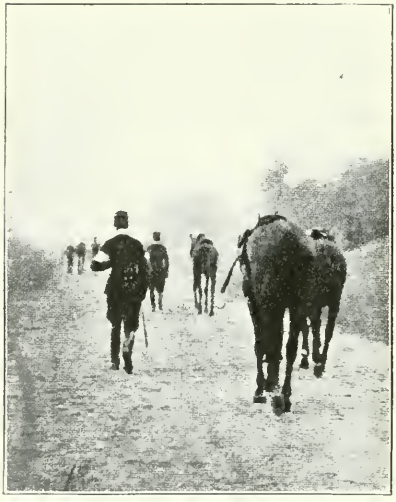
Erstrebenswert wäre dagegen eine durchweg gleichmäßigere Gesamtleistung mit weniger Ausfällen an unterwegs liegen gebliebenen Tieren und vor allem eine bessere Kondition der am Ritt beteiligten Pferde.

Tränken mit Zuckerwasser.

Um dieser letzteren Forderung besonders gerecht zu werden, lohnt es sich, die Nutzanwendung aus den hauptsächlich bei den

großen Geländeritten ausländiſcher Offiziere geſammelten Erfahrungen zu ziehen.

Es hat ſich da zunächſt herausgeſtellt, daß ein fleißiges Training Vorbedingung des Erfolges iſt. Im modernierten Maßſtab werden auch wir einer ſolchen Vorbereitung nicht ganz entraten dürfen. Nicht einige wenige in Zwiſchenräumen unternommene Gewaltritte, ſondern die tagtägliche Gewöhnung an die ſtrapaziöſen Anforderungen des Fernritts, d. h. ſtundenlangen Aufenthalt im Freien bei ausgiebiger und abwechſelungreicher Bewegung auf verſchiedenem Gelände, Gewöhnung des Magens an langes Leerbleiben und unregelmäßige Fütterzeit und endlich Gewöhnung von Lungen und Muskeln an die langen Repriſen, — das dürfte das hier notwendige Training darſtellen.



Szene vom Raid.

Es wird ſich ferner für den Offizier darum handeln, ſich reiterlich mit ſeinem Pferde zu einigen. Zu durchgreifenden Dreſſurverſuchen wird es in der Regel zu ſpät ſein. Eine unbedingte Verſammlung iſt auch auf die Dauer eines ſolchen Ritts nicht durchführbar; aber der Reiter muß in ſeinem Sitz das Pferd unterſtützen, wenigſtens nicht ſtören und vor allem das dem Pferde zuſagende Individualtempo herausfühlen, das er während des Rittes, unbekümmert um alle Nebeneinflüſſe unbedingt feſthalten muß.

Die vorwiegende Gangart wird während ſolch langer Ritte auf der Straße und im Gebirge wohl ſtets der Trab bleiben, wenn auch durch häufige und lange Galoppeinlagen unterbrochen, die beſonders unter einem geſchickten Reiter erwieſenermaßen dem Pferde durch die damit bedingte Muskelabwechſlung Erholung ſchaffen. Nachdrücklichſt ſei aber vor dem ſogenannten Stechtrab

gewarnt, denn nichts führt das Pferd schneller zu Erschöpfung und der Gefahr, dem Starrkrampf zu erliegen. Man tut gut, sich eine Einteilung nach Zeit und Gangart zu machen und dann nach der Uhr zu reiten. Naturgemäß wird eine solche Einteilung nur einen allgemeinen Anhalt bieten dürfen und je nach Terrain-

Ein Reiterscherz beim Frühstück. (Lt. Carignani di Valloria-Rom.)

verhältnissen, Wegebeschaffenheit und Gefühl des Reiters manche Einschränkung erfahren müssen. Eine Regel läßt sich dafür nicht aufstellen. Schritt sollte man niemals reiten, sondern stets führen. Ganz besonders nicht bergab. Es ist dies eine ganz wesentliche Erleichterung für sein Pferd, die jeder Kavallerist wohl

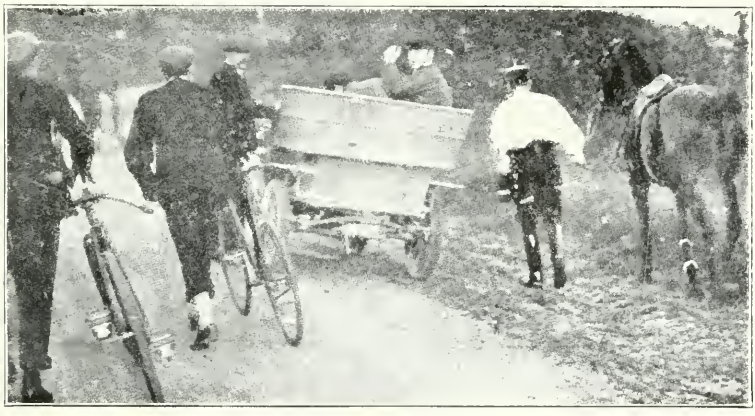
gern auf das eigne Konto übernehmen wird. Um Galopp auf der Straße zu reiten, muß man schon ein wenig mit alten Vorurteilen aufräumen. Es bleibt eben nichts anderes übrig. Und ist in Wirklichkeit auch meistens nicht so schlimm; denn sehr oft finden sich an den Seiten ein immerhin etwas weniger harter Streifen oder gar Sommerwege. *Niemals reite man aber auf schräger Fläche*, sondern lieber in der Mitte der Straße, selbst wenn es dort härter ist. Auch die an den Chausseebäumen

An der Kontrollstation.

entlang führenden schmalen Rasenstreifen mit Wasserabzugsrinnen sind nicht zu empfehlen, da das häufige Verkürzen ihres Strides die Pferde zu sehr ermüdet, sie auch leicht fallen können. Auch von der Straße auf Stoppelacker oder Wiese abzubiegen, lohnt sich in den seltensten Fällen. Man kommt oft in schlechte Stellen oder vor unerwartete Hindernisse und wird zu Umwegen gezwungen, die man hinterher bereut. Auf der Straße ist man seines Weges sicher.

Besonders im zweiten Teil des Ritts scheue man sich nicht, oft und viel zu galoppieren. Ich habe gefunden, daß Pferde, die zu müde waren, noch Trab zu gehen, im Galopp wieder

frischer wurden. Vielleicht glaubten sie, nun müsse es doch bald zu Ende sein. — Unsere Schwadronspferde sind in der Regel hoch genug im Blut und durch das Exerzieren genügend im Galopptraining, um Strecken von 4 bis 6 km im ruhigen Tempo zu galoppieren, danach ist immer wieder eine Reprise ruhigen Trabs geboten. Auch solchen Pferden, die als ausgesprochene Trabgänger bezeichnet werden, sind Galoppeinlagen nur dienlich; dafür mache man etwa stündlich einen Halt von einigen Minuten, der das Pferd mehr ausruht, als eine Viertelstunde Schritt.



Preisrichter im Auto.

Muskeln, Herz und Lunge ruhen sich dann einmal völlig aus. Nach langem Reiten und bei Hitze empfiehlt es sich, diesen Halt mit dem notwendigen Tränken zu vereinigen. Was die Tempi betrifft, so darf der Trab jedenfalls nicht stärker sein, als unser heutiges Exerziertempo. Auch der Galopp wird nur bei ganz hervorragenden Pferden etwa das 500× Tempo erreichen. Jede Überschreitung des Tempos rächt sich aufs Bitterste.

Die Frage des Futterns ist ziemlich müßig, denn viel Zeit dazu lassen die meisten Fernritte nicht. Es kann sich in der kurzen, zur Verdauung unzulänglichen Zeit also nur um eine gewisse Erfrischung und Kräftigung für das Pferd handeln.

Da haben sich Zucker und Eier am besten bewährt, weil am besten verdaulich und am schnellsten ins Blut übergehend.

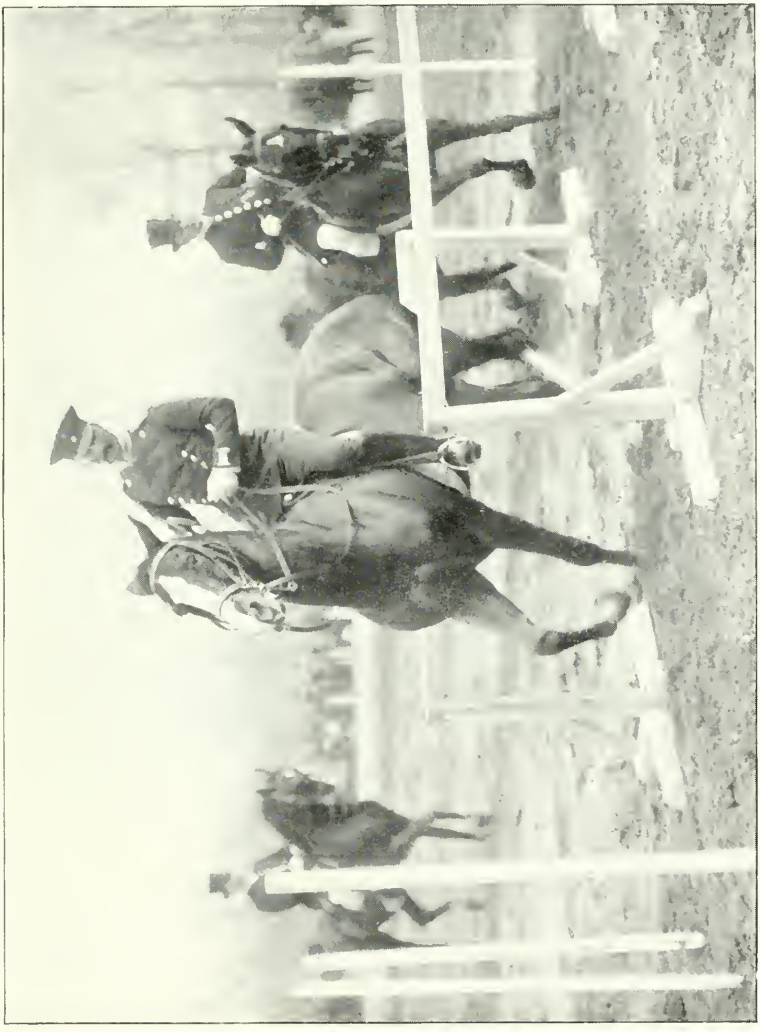
Zucker kann man in fester und aufgelöster Form verabreichen. Mehr wie ein Pfund löst sich indessen auf ein Liter Wasser nicht auf. Am schnellsten geht es mit einem Teil heißen Wassers. Etwas Heu ist den Pferden auch meist angenehm. Spirituosen sind in jedem Fall unangebracht.

Szene vom Raid.

Tritt eine Überanstrengung des Pferdes ein, so macht sich dies am deutlichsten in einer starken Erhöhung seiner Temperatur geltend. Diese Erfahrung hat dazu geführt, die beteiligten Pferde während der Distanzritte auf Kontrollstationen durch Veterinäre messen zu lassen. Schon nach verhältnismäßig kurzer und ruhiger Bewegung, wie z. B. beim Exerzieren, tritt bei allen Pferden, wie mit Sicherheit festgestellt, eine natürliche Temperaturerhöhung von 1 bis $1^1/_2$ pCt. ein. Temperaturen bis

Oblt. Boceta (Spanien),
Sieger beim Ritt um das Championat 1910.

zu 40° ſind bei Diſtanzritten alſo faſt normal und gehen nach verhältnismäßig kurzer Zeit auch wieder herunter. Über 40°

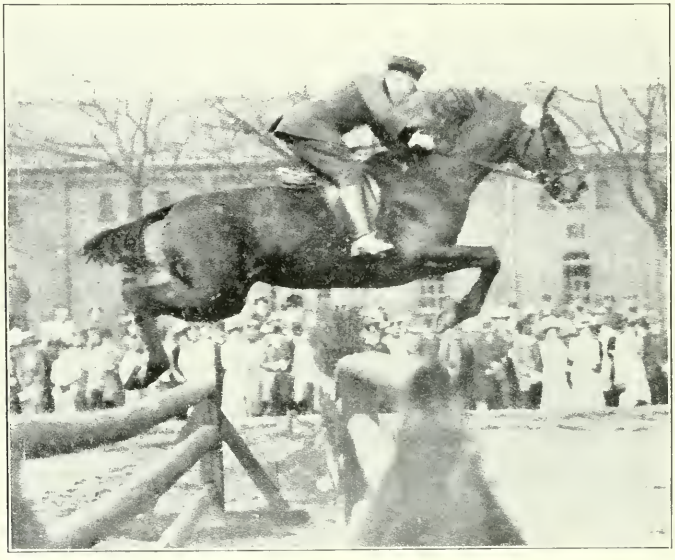


Gehorſams- und Wendigkeitsprüfung von Pferden des Kaiſerlichen Marſtalls.

jedoch beginnt eine Gefahr und daher ſollten Pferde mit dieſer Temperatur ſtets von der Fortſetzung des

Rittes ausgeschlossen sein. Bei 42° bereits kann das Pferd eingehen, wenn auch schon über 44° beobachtet worden sind.

Es ist daher notwendig, daß der Reiter die Symptome drohender Übermüdung frühzeitig erkennt, die sich oft schneller einander folgen, als die nächste Kontrollstation erreicht ist. Feuerglühende Haut, starres Auge, angeschwollene Adern, steife Muskeln und schwankender Gang kennzeichnen äußerlich den gefahrdrohenden Zustand.



Lt. Frever (23. Fußart.) auf Thea v. Nordstern (Ostpr. Halbbl.)

Es ist durchaus notwendig, daß das Pferd unterwegs stalle. Geschieht dies nicht, kann immer Blutvergiftung leicht eintreten. Auch kann Übermüdung leicht Koliken und Darmentzündung im Gefolge haben, über deren direkte Ursachen man sich noch nicht einig ist. Auch Hitzschlag ist oft an Distanzpferden beobachtet worden.

Während der Ruhepausen muß der Reiter demnach sein ganz besonderes Augenmerk auf das Pferd richten. Abwaschen von Beinen und Rücken wird das Tier erfrischen, wogegen es ungünstig ist, einem erhitzten Pferde einen Eimer Wasser

einfach über den Kopf zu gießen. Das würde Reaktion und das gerade Gegenteil der beabsichtigten Wirkung hervorrufen.

Umstritten ist die Frage, ob Bandagen zum Ritt anzulegen seien oder nicht. Im allgemeinen scheint dies nicht

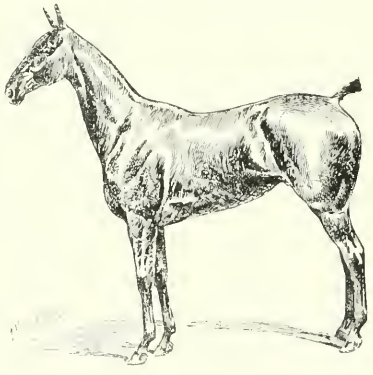
Oblt. v. Gagern (2. G. A.) beim Münchener Geländeritt.

Phot. Michael Dietrich.

vorteilhaft zu sein. Die Bandagen können sich während so vieler Stunden leicht verschieben, sie können naß werden, sich zusammenziehen und drücken, oder auch Schmutz setzt sich darunter

und ſcheuert. Dagegen iſt ein ſachgemäßes Bandagieren nach dem Ritt auf jeden Fall geboten. Bauſil tränkt die leinenen Bandagen mit warmem Bleiwaſſer und reibt vorher die Sehnen mit heißem Eſſigwaſſer ab. Die Hufe, die naturgemäß einer Erfriſchung und Aufweichung bedürfen, werden mit Kleie eingeſchlagen. Auch Maſſage der Muskelpartien mit Kampferöl wird empfohlen. Möglichſt reiche Sauerſtoffzufuhr in einem ſauberen und luftigen Stall iſt endlich von Bedeutung, um das Pferd leicht die Anſtrengungen des Rittes überwinden zu laſſen.

Auf Details der Sattelung und Zäumung brauche ich wohl nicht einzugehen. Empfehlen möchte ich noch irgendeine praktiſche Art von Kandare, die ein müheloſes Ein- und Aushaken des Gebiſſes zum Tränken ermöglicht, wodurch ein völliges Abzäumen des Pferdes während der Hauptruhepauſe überflüſſig wird.



Die französischen Raids Militaires.

Unsere westlichen Nachbarn scheinen dem Distanzreiten ihrer Kavallerieoffiziere einen sehr hohen Wert beizumessen. Sie fachen den sportlichen Ehrgeiz durch Ausschreibung großer Raids militaires, bei denen dem Sieger Ruhm und kostbare Trophäen winken, zu immer neuen Leistungen an, und in der Tat ist ihnen mit den Ergebnissen der Raids von 1904 und 1905 eine Umwertung aller bisherigen Begriffe zu schaffen gelungen.

Bisher waren derartige, immerhin selten veranstaltete Unternehmungen nicht ohne häufige Unglücksfälle für Reiter und besonders Pferd abgelaufen, wie dies bei der Natur der Sache auch nicht verwundern kann.

Capitaine Bausil auf Midas.
(Sieger im Raid Paris-Rouen-Deauville.)

Noch der als französisch anzusprechende internationale Raid Brüssel-Ostende im Jahre 1902, den Leutnant Madamet von den französischen 13. Dragonern gewann, hatte sich — wie dies auch nicht ganz unberechtigt erscheint — einer geringen Volkstümlichkeit zu erfreuen. Das Resultat dieses Rittes, dem 16 Pferde zum Opfer fielen und in dem kaum die Hälfte der Konkurrenten — von 60 nur 29 — überhaupt das Ziel erreichten, schien allen

denen recht zu geben, die derartigen Veranstaltungen nicht nur jeglichen militärischen Wert absprachen, sondern eine direkte Gefahr darin erblickten, daß solche Chausseerennen geeignet erschienen, dem jungen Kavallerieoffizier eine verkehrte Vorstellung von dem Leistungsvermögen des Pferdes und seiner Verwendung im Kriege zu geben.

Die letzten Ritte nun dürften die Aufmerksamkeit der gesamten kavalleristischen Welt auf sich zu ziehen und auch den oft gehörten Vorwurf der Tierschinderei zu entkräften berufen sein.

Dem Ritt Paris-Rouen-Deauville im Jahre 1903, dessen 215 km der Sieger in 14 Stunden zurücklegte, fielen von 21 Pferden zwei, demjenigen von Lyon nach Vichy 1904 bei allerdings kühler Witterung von 22 Pferden nur eines, und zwar an einer Lungenentzündung, zum Opfer, während beim Raid Lyon-Aix les Bains 1905 trotz der 171 km langen schwierigen Strecke bei tropisch heißem Wetter nur vier von 48 Pferden und diese nur infolge von mangelhafter Vorbereitung dem Hitzschlag erlagen.

Wie war eine so überraschende Schnelligkeit der im Verhältnis zu allen früheren Ritten doch noch geringen Zahl der Unfälle gegenüber möglich? Und wie vor allem ist es zu erklären, daß Pferde, die solches geleistet, tags darauf in bewunderungswürdiger Frische imstande waren, lange und schwere Jagden in kupiertem Terrain zurückzulegen? Die Fragen sind nicht schnell zu beantworten. Man muß es aber vorweg den Franzosen lassen, durch fleißiges und eingehendes Studium des Pferdes und seines gesamten Organismus mit unermüdlichem Eifer in der Vorbereitung und Erprobung und endlich durch weitestgehende Unterstützung der Ritte seitens der Staats- und Militärbehörden dieses Ziel erreicht zu haben.

Leutnant Bausil, der Sieger im Raid von 1903 Paris-Rouen-Deauville, hatte selbst sein Pferd beim Ritt Brüssel-Ostende verloren. Sein spielender Sieg und die glänzende Kondition seines Pferdes haben den Beweis erbracht, daß die tragischen Erfahrungen des Vorjahres nicht nutzlos gemacht waren.

Das Streben des neuen französischen Systems geht vor allem dahin, die Kräfte der Pferde möglichst zu schonen, um

das Ziel mit einem frischen, noch gebrauchsfähigen Pferde zu erreichen.

Kavalleristisch ist dieser Umstand gewiß von höchster Bedeutung. Ist doch bei dem einseitigen Streben nach Schnelligkeit die Wahrscheinlichkeit, anzukommen, eine relativ höchst geringe.

Was nützt der schnellste Ritt, wenn kurz vor Erreichung seines Zieles dem Reiter das Pferd versagt?

Kontrollposten.

Ist es nicht tausendmal besser, kavalleristischer und auch menschlicher, überhaupt, wenn auch etwas später anzukommen, sich seines Auftrages zu entledigen und für vielleicht noch bevorstehende wichtige Aufgaben ein leistungsfähiges Tier unter sich zu haben?

Nach solchen durchaus sympathischen Grundsätzen haben die Franzosen, das neue System aufgebaut, und wenn es ihnen gelungen ist, nicht nur in diesem Sinne das Vortrefflichste zu erreichen, sondern auch bei ihren Ritten zu einer noch nie dagewesenen Schnelligkeit zu gelangen, so kann man solcher Leistung hohe Achtung nicht versagen.

Auch sie haben ihren Raids zunächst die Erfahrungen der bisherigen Distanzritte zugrunde gelegt. Allerdings im negativen Sinne. So wie es bisher gemacht wurde, konnte es unmöglich das Richtige sein. Wie aber wurden Distanzritte bisher gemacht und werden sie zum Teil noch heute bei uns ausgeführt?

Endlose, stundenlange Trabrepriſen auf der Chauſſee wechſeln mit Schrittführen. Das Trabtempo ſchwankt zwiſchen 3 und $3^1/_2$ Minuten auf den Kilometer. Galopp ſieht man faſt nie, Halts überhaupt nie. Müſſen nach etwa einem halben Tage ſolchen Ritts zur Neubelebung des ermatteten Tieres längere Pauſen eingeſchaltet werden, ſo geht es in den Gaſthausſtall. Hier bekommt das von dem abwechſlungsloſen Chauſſeetraben gänzlich abgeſtumpfte Pferd etwas Heu, das ihm nicht genügend Kraft geben kann, etwas Hafer, den zu verdauen ihm keine Zeit gelaſſen wird, wenn überhaupt es noch Futter annimmt, und dann ſchlendert der gleichfalls geräderte wackere Reitersmann zu einem kühlen Trunke in die Wirtsſtube. Den allerdings ebenſo enormen Durſt des Pferdes völlig zu befriedigen, ſcheuen ſich viele aus altüberkommenem Vorurteil. Bald bricht man wieder auf und weiter gehts Kilometer um Kilometer in ſchier endloſem Schnelltrab.

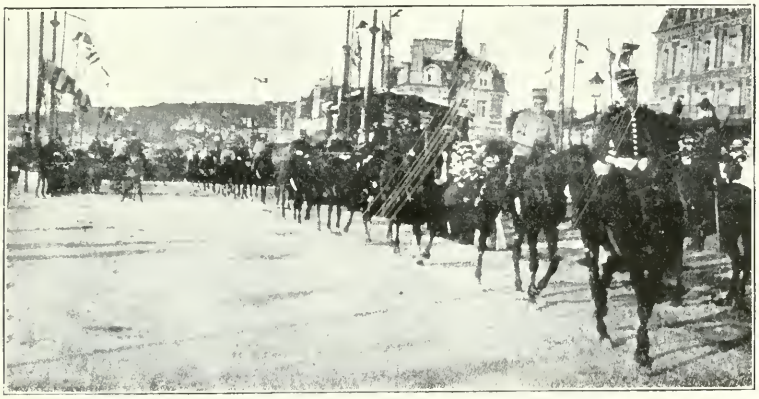
Wenn die gepeinigte Kreatur nicht mehr kann, wird die Peitſche hoch genommen, und erbarmungslos bohrt ſich der ſcharfe Sporn in die bald blutigen Flanken — ſchließlich iſt jeder Trabritt nur noch mit dem Eiſen herauszuſtechen. „Faſt mußte der Reiter die Mähre tragen.“ Vielleicht wirds dann noch einmal mit Spirituoſen probiert, die für eine kurze Weile die Lebensgeiſter wieder etwas anregen. Plötzlich aber beginnt das Tier zu ſchwanken, fällt und bleibt, die Augen verdrehend, am Straßenrande liegen. So wird denn die Chance für dieſesmal begraben. Den Reſt ergibt der Sektionsbericht.

Allzuoft hat man ſolches Bild geſchaut. Oft genug, um einen Schluß daraus ziehen zu können.

Die Erſcheinungen, die bei einem über ſeine Kräfte abgetriebenen Pferde eintreten, ſind nämlich die gleichen, wie man ſie auf der Parforcejagd bei dem geſchlagenen Wild beobachtet: die glühende Haut, das irre Auge, die geſchwollenen Adern, ſteifen

Muskeln, der schwankende Gang. Diese Symptome folgen einander so schnell, daß selbst ihr rechtzeitiges Erkennen oft nicht mehr genügt, um dem Eintreten völliger Blutvergiftung und Muskelstarre vorzubeugen.

Den Vorgang, wie er sich dabei entwickelt, kann man sich folgendermaßen darstellen: Die im Körper aufgespeicherten und umgesetzten Nährstoffe sind die Kohle, welche der Maschine, das heißt dem Organismus des Pferdes, Triebkraft verleiht. Der durch die Atmung zugeführte Sauerstoff und die Arbeit verbrennen



Parade nach der Bekanntgabe des Resultats.

diese Kohle, und es müssen die nicht durch die Ausatmung ausgeschiedenen Verbrennungsprodukte durch den Schweiß, durch die Blase usw. zur Ausscheidung gelangen. Läßt man dem Körper hierzu nicht die Zeit, so bleiben die verbrauchten Teile im Blute. Es weist dies darauf hin, wie wichtig es ist, das Pferd rechtzeitig stallen zu lassen.

Da mit der Beschleunigung der Atmung und der vermehrten Arbeit eine Erhöhung der Temperatur verbunden ist, so bildet die Körperwärme gewissermaßen einen Barometer für die Beurteilung des Kräftezustandes.

Der Hirsch hat annähernd die Normaltemperatur des Pferdes; nach der Jagd von den Hunden gestellt, beobachtete man bei ihm 44·1 bis 44·5°.

Da das Leben des Pferdes bereits bei 42° gefährdet ist, so hätte es die Reiter der im Brüssel-Ostender Ritt gefallenen Pferde zur Vorsicht gemahnen müssen, wären sie auf den Gedanken gekommen, deren Körpertemperatur zu messen.

Man wird einwenden, bei einem Wettritt würde das Messen der Temperatur einen erheblichen Zeitverlust bedeuten. Bei einer Konkurrenz aber, die der Erziehung von Kampagnereitern und Patrouillenführern für den Krieg dienen soll, müßte auf den Kontrollstationen dafür Sorge getragen werden, daß das Feststellen der Körpertemperatur ohne wesentlichen Aufenthalt geschieht.

Bei dem Raid Lyon-Vichy wurde unter zweiundzwanzig Pferden, die das Ziel in Vichy passierten, in zwei Fällen eine Temperatur über 40° konstatiert; während das eine von diesen beiden Pferden sich durch Anwendung von Massage und lauwarmem Zuckerwasser noch am selben Tage erholte, verendete das andere tags darauf an Lungenentzündung, wie schon gesagt, als einziges Opfer.

Dieses außerordentlich günstige Resultat war die Frucht systematischen Trainings. Wie aber ist nun all den vorher geschilderten Übeln abzuhelfen? Der Hauptfehler liegt in Tempo und Gangart. Je schneller, desto verderblicher wirkt der Trab. Die allzu häufigen regelmäßigen Muskelzusammenziehungen verbrauchen die Kraft, die Wärme, das Blut. Die Schnelligkeit der Bewegung beschleunigt Atem und Herztätigkeit. Dem muß durch Wechsel der Gangart vorgebeugt werden. Die natürliche Gangart des Pferdes in der Freiheit ist der Galopp. Der Trab dient lediglich zum Ausparieren. Er ist eine künstliche Gangart, ähnlich wie der Paß eine solche ist, und geboren aus der Bequemlichkeit des Menschen. Alle Naturvölker, die Reitervölker Asiens, Nordafrikas, Amerikas bevorzugen sämtlich den Galopp, ja gebrauchen ihn allein. Auch unsere hervorragendsten Kavalleristen plädierten von je für ihn. Von General v. Rosenberg stammt das Wort: „Habe ich Zeit, so reite ich Schritt, habe ich Eile, so reite ich Galopp.“ Der Galopp ist eine viel weichere, angenehmere Bewegung und ermüdet auf durchlässigem Pferde den guten Reiter weit weniger als der Trab, der auf weite Strecken nicht in der notwendigen Versammlung und Haltung geritten

werden kann. Durch Rechts- und Linksgaloppieren wird dem Pferde eine Abwechslung im Gebrauche seiner Muskeln gestattet und in einem ruhigen, gleichmäßigen Galopp atmet das Pferd überdies viel ruhiger und strengt daher auch sich weit weniger an; es fängt die Bewegung des Reiters mit aufgewölbtem Rücken elastischer ab, als es im Trabe möglich, und da es durch den natürlichen, vom Galopp gegebenen Schwung bedeutend leichter

Am Ziel.

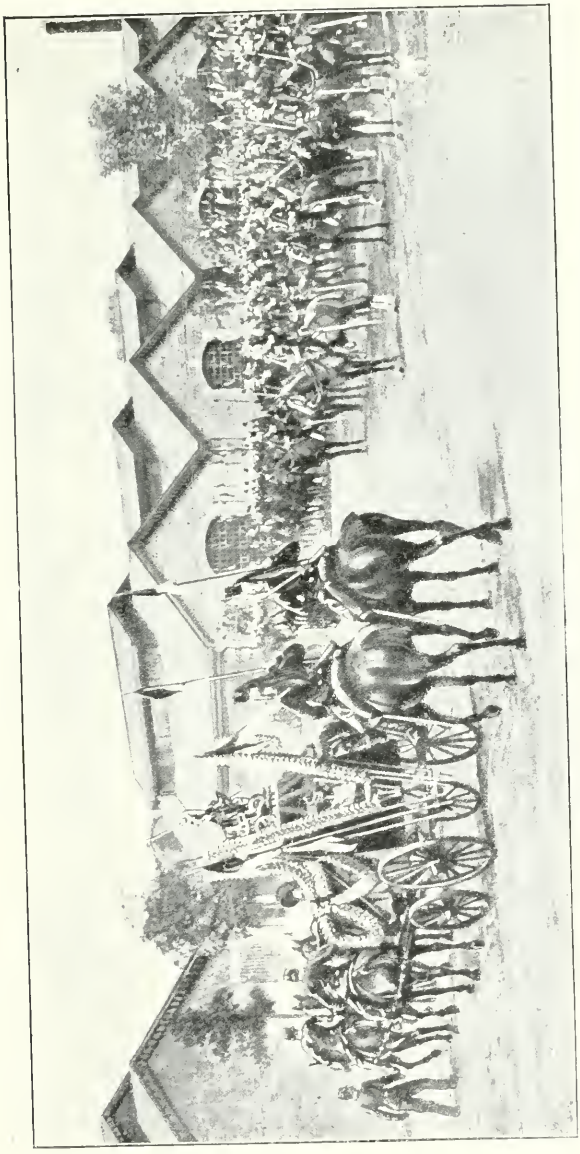
im Gleichgewicht und in Weichheit zu erhalten ist, schont es seine Kräfte wie Knochen- und Gelenkbänder ganz erheblich. Der Galopp setzt endlich die Muskeln weit seltener in Bewegung als der Trab, und zwar im Verhältnis von 2 : 3; entsprechend ist es auch mit dem Atem. Um eine Strecke, die das Pferd mit 100 Galoppsprüngen bedeckt, im Trabe zurückzulegen, sind also 150 Trabtritte erforderlich.

Auch durch Wahl im Wechsel des Tempos muß der Reiter dafür sorgen, daß die gespannten Muskeln sich wieder lösen. Die Erfahrungen des Berlin-Wiener Rittes und des Raids Brüssel-

Oſtende lehren gebieteriſch, wie wichtig es iſt, daß der Diſtanzreiter den Organismus ſeines Pferdes genau kenne. Hätte man ſich die Rolle, die Blutzirkulation und Atmung darin ſpielen, beſſer vergegenwärtigt, wie viele jener traurigen Erfahrungen wären nicht gemacht worden! Ein ganz kurzer Trab von etwa 200 m in der Minute gewährt dem Pferde die gleiche Erholung — wenn nicht eine größere — wie ein eiliger Schritt. Der Zeitgewinn geſtattet, einige Minuten zu raſten. Man trabt: entweder um weit zu reiten oder um dem Pferde eine Erholung zu gönnen. In beiden Fällen wäre es verkehrt, raſch zu traben. Man vergegenwärtige ſich nur einmal das Bild des Renntrabers, wie er mit hochgeriſſenem Kopfe den Kilometer in anderthalb Minuten dahinſauſt. Es wäre eine Qual für den Reiter, 100 km auf ſolchem Tier zurücklegen zu müſſen, aber auch dieſes ſelbſt würde ſchwerlich in ähnlichem Tempo mehrere Stunden ausdauern. Um nicht in Galopp zu fallen, wirft der Traber ſeinen Schwerpunkt auf die Hinterhand; das Vorſchnellen der geſamten Körperlaſt ſetzt deren Muskeln in ſtändige Spannung. Im weichen, ſchwungvollen Galopp löſt ſich die Zuſammenziehung der Muskeln bei jedem Sprunge. Trotz der beſchleunigten Atmung wird deshalb eine Störung der Blutzirkulation im Galopp ſpäter eintreten als im ſtarken Trabe. Sache des Trainings iſt es überdies, die Atmungsorgane entſprechend zu kräftigen, und außerdem werden Bodenbeſchaffenheit, Steigungen uſw. oft genug dazu nötigen, den Galopp zu unterbrechen. In ſolchen Fällen reduziere man das normale Trabtempo von 220 auf 190 m in der Minute. In dieſem Tempo ſteigt die Temperatur kaum merklicher als im Schritt, das heißt Muskulatur und Atmung werden um nichts mehr angeſtrengt. Im ſtarken Trabe ſteigt die Temperatur ſehr raſch, während ein ruhig gerittener Galopp ſie innerhalb einer Stunde nur um etwa $1^1/_2$ Grad erhöht. Angeſichts dieſer überzeugenden Tatſachen kann ich nicht umhin, nochmals an einen Ausſpruch des verewigten Generals v. Roſenberg zu erinnern: „Es gibt noch eine Menge Leute, die mit dem Galopp den Begriff einer Extravaganz verbinden. Selbſt in der Armee würde man für das Pferdematerial ſchonender verfahren, wenn man den beruhigten, langſamen Galopp auch für längere Strecken ſtatt

des scharfen Trabes in Anwendung brächte. Für den heutigen Reitgebrauch ist der Trab zur Not noch die entbehrlichste Gangart. Wenn Reiter und Pferd den Galopp als eine nützliche Gangart für den täglichen Gebrauch zu betrachten gelernt haben, so werden sie selbst auf weite Strecken damit ebenso bequem, wenn nicht bequemer fortkommen als im Trabe."

Während das Trabtempo für alle Pferde normal das gleiche sein sollte, richtet sich im Galopp das Tempo nach dem Pferde, seinem Gebäude, Temperament usw. Normal ist ein Sprung von etwa 400 m in der Minute. Das individuelle



Einholung des Ehrenpreises für das Regiment des Siegers. (28. franz. Dragoner in Sédan.)

Tempo seines Pferdes muß der Reiter in der Arbeit herausfühlen, um Lungen und Muskulatur daran zu gewöhnen.

Wie gefährlich es ist, bei der Ausführung des Rittes über das durch die Vorbereitung sichergestellte Leistungsvermögen hinauszugehen, zeigt der Distanzritt Berlin-Wien. Die meisten Opfer wurden dadurch verursacht, daß man deutscherseits im 10 km-Tempo trainiert hatte und angesichts der Starhembergschen Leistung unterwegs die Kilometerzahl in der Stunde verdoppelte.

So haben die französischen Reiter den Galopp zur Hauptgangart erhoben, nur häufig ihn durch kurze Repriſen gehaltenen, ruhigen Trabes unterbrochen. In der Arbeit bilden lange, versammelte Trabs dem Pferde kräftige Muskulatur aus, Galoppieren an der Hand kräftigt Nieren und Lungen, ohne die Beine anzugreifen. Nur auf hartem, steinigem und ungleichmäßigem Boden ist das Galoppieren zu vermeiden, denn Hufe, Sehnen und Gelenke lassen sich ungestraft ebensowenig an Erschütterung gewöhnen, wie der Magen an Hunger. Das Pferd soll so frisch wie möglich, in voller Elastizität und mit einem Überschuß an Kraft vor die Prüfung gestellt werden. Da das Pferd auf hartem Boden nicht leicht ermüdet, so wird es sich oft empfehlen, auf der Mitte der Straße zu galoppieren und auch in der Arbeit harten, doch elastischen Boden aufzusuchen. Voraussetzung bleibt freilich, daß das Pferd weich und durchlässig galoppiert und der Reiter sich dieses Namens würdig zeigt. Dann wird das Galoppieren auch auf der Chaussee, was in der Vorbereitung nicht die Regel sein darf, absolut nicht schaden. Sind doch die Pferde der Naturreitervölker gewöhnt, mit unbeschlagenem Hufe selbst auf Felsgerölle zu galoppieren.

Von Zeit zu Zeit, etwa stündlich, empfiehlt es sich, einen Halt von einigen Minuten zu machen, um die Muskeln, das Herz, die Lunge sich einen Augenblick gänzlich erholen zu lassen und dem Organismus neue Kohle zuzuführen.

Um einem Pferde die außerordentlichen Anstrengungen eines Distanzrittes und des vorhergehenden Trainings zu ermöglichen, gilt es zunächst ein Nahrungsmittel zu finden, das schnell verdaulich, sich sogleich dem Blute überträgt und die sich schnell ver-

brauchende Muskelsubstanz ebenso schnell wieder ersetzt. Dieses Zaubermittel aber heißt „Zucker".

Und zwar der schnelleren Zufuhr ins Blut und beschleunigten Verdauung halber in flüssigem Zustand verabreicht. Eine Lösung von 100 g auf den Liter Wasser hat sich am besten bewährt.

Ehren-Diplom für den Sieger.

Vergegenwärtigt man sich die Bedeutung von Atmung und Blutzirkulation, so folgt ohneweiters die Notwendigkeit, dem Pferde bei der Vorbereitung, wie auch bei der Ausführung des Rittes selbst solche Stoffe zuzuführen, welche der Blut- und Muskelerzeugung dienen. Während der Ruhe führt das Blut den Muskeln die nötigen Stoffe zur Neubildung zu. Werden diese durch rasche Bewegung vorzeitig erschöpft, so ergänzen sich die

Muskeln aus sich selbst, das heißt aus den in den Muskelzellen befindlichen Eiweißstoffen. Dadurch wird die Energie, deren das Pferd zu seiner Fortbewegung bedarf, gebunden. Die Anwesenheit des kohlenhydrathaltigen Zuckers im Blute verhindert die Aufzehrung der zur Muskelerzeugung unentbehrlichen Eiweißstoffe und beschleunigt den Verbrennungsprozeß, befördert mit anderen Worten Blutumlauf und Herztätigkeit. Das läßt das Pferd Anstrengungen leichter ertragen und verhütet, daß es vom Futter abfällt. Daß Zucker Durst erzeuge, ist ein Vorurteil. Vielmehr unterdrückt er diesen, indem er die Schweißabsonderung verringert und die Verdauung fördert. Auch wird der Zucker mit dem Futter des Pferdes vermischt und in Form von reiner Melasse — Zuckersyrup — und paille melassé gegeben, so daß in der letzten Zeit vor dem Ritt Bausils Pferd 3 kg pro Tag fraß. Allein diese Menge beweist, wie steigerungsfähig die Nahrungsaufnahme bei sachgemäßer Arbeitseinteilung ist. Wenn es in deutschen Fachblättern einfach angezweifelt worden ist, daß ein Pferd diese Futtermenge nebst 20 und mehr Liter Hafer annimmt, so bedeutet ein solcher Einwand den tatsächlich gezeigten Leistungen gegenüber nicht nur nichts, sondern würde sogar zutreffendenfalls den Wert derselben eher noch erhöhen. Übrigens gibt es auch genug Rennpferde, die im hohen Training ihre 20 Liter Hafer vertilgen. Ist also Zucker der Saft, der Wunder schafft, so tut's andererseits Zucker allein freilich nicht.

Zu einer sachgemäßen Vorbereitung gehört vor allem eine entsprechende Stallpflege und -Überwachung. Dazu rechnet auch der Beschlag. Es hat sich ein Beschlag mit Stahleisen am besten bewährt. Solche Stahleisen nutzen sich kaum ab. Schon mehrere Tage vor dem Ritt lasse man neue Eisen auflegen. Geht es sich doch auch in ganz neuen Schuhen weniger gut, als in schon getragenen.

Daß der Reiter sich mit allen Details auf das eingehendste befassen muß und sich nicht auf Bursehen und Schmied allein verlassen darf, ist klar. Er muß ebensowohl ein Eisen aufzuschlagen verstehen, als er sich auch um das Passen von Sattel und Sattelzeug, das regelmäßige Füttern, Zu- und Abnahme des Appetits seines Pferdes während der Vorbereitung sowie um

deſſen Bein- und Hufpflege, Bandagieren und Maſſieren bekümmern muß. Es liegt auf der Hand, daß gerade dieſe Punkte mindeſtens die Aufmerkſamkeit erfordern, die der Infanteriſt ſeinem Schuhzeug und ſeiner Fußpflege widmet. Die Erfahrungen, welche der Offizier während des Trainings namentlich hinſichtlich der Pferdegeſundheitspflege ſammelt, die Maſſage der Beine mit warmem Öl, Einreibungen mit heißem Eſſig, Kleieumſchläge und ähnliches, was der Diſtanzreiter am eigenen

Oblt. Sommerhoff (21. Drag.) auf Diamant über dem Tor im Drahtzaun in Frankfurt a. M. (Sportausſtellung) 1910.

Pferde erprobt, werden ſpäter, in verantwortlicher Stellung, der Truppe zugute kommen. Nichts iſt vielſeitiger und lehrreicher, als die Beobachtungen, die ſich dem Diſtanzreiter aufdrängen: ſie betreffen die Stallpflege, den Beſchlag, den geſamten Pferdeorganismus, kurz alles, was der Offizier von unſerer vornehmſten Waffe, dem Pferde, wiſſen muß, um ſeinen Leuten Vorbild zu ſein. Seine Sorge wird ihn, nicht zu ſeinem Nachteil, bis zu Gebieten führen, die eigentlich bereits der Veterinärkunde angehören, und erſt dann wird ihm der innere Zuſammenhang der Erſcheinungen beim Pferde gänzlich klar werden und ſomit erſt

vollstes Verständnis reifen. Durch die Ritte selbst aber und durch die Vorbereitungen zu denselben wird er zu gesundem, geregeltem Lebenswandel und zur Entfaltung höchster Reiterenergie gezwungen und durch geschickte Terrainbenützung Gefühl für das Tempo und vor allem Beurteilung der Kräfte seines Pferdes lernen.

Was die eigentliche Vorbereitung des Pferdes selbst anbetrifft, so besteht diese nicht etwa aus regelmäßig von Zeit zu Zeit unternommenen längeren Ritten, sondern sie gestaltet sich ebenso natürlich und abwechslungsreich wie einleuchtend. Daß ein gemästetes, arbeitsungewohntes Tier zu jeglicher Leistung untauglich, ist bekannt. Man wird in der Regel auch nur solche Pferde zur Vorbereitung auf größere Ritte wählen, die als Jagdpferde oder wie unsere Soldatenpferde durch den täglichen Dienst, Bahnreiten, Exerzieren, Felddienst usw. bereits in einer für den kriegsmäßigen Gebrauch ausreichenden Kondition sich befinden. Zu den Raids sind durchaus keine anderen oder gar besonderen Pferde benützt worden. Es wäre völlig verkehrt, ein spezielles Raidpferd abrichten zu wollen. Alle Pferde sind das, was man aus ihnen macht. Erhöhte Leistungen aber — und nur durch solche erwirbt man höhere Erkenntnis auch für den einfachen Gebrauch — erfordern auch eine weitläufigere Vorbereitung. Die Pferde müssen an den langen Aufenthalt und die andauernde Arbeit in der frischen Luft gewöhnt und abgehärtet werden. Sechs bis acht, manchmal zehn Stunden täglich Draußensein sind die Grundlage der Vorbereitung. Die Arbeit auf der Chaussee und auf dem Reitweg, dem Exerzierplatz usw. muß durch Lektionen in der Reitbahn, durch Springen an der Hand wie unter dem Reiter, Benützung zum Dienst und dergleichen unterbrochen werden. Die Abwechslung erhält das Pferd frisch und gehlustig. Die Hauptsache ist, daß die Arbeit sich logisch und konsequent steigert und die Muskeln jedes einzelnen Körperteiles gleichmäßig entwickelt werden. In letzterer Hinsicht ist ausgiebige Schrittarbeit besonders förderlich. Trainieren ist eine Kunst, ein Schema läßt sich daher für die Vorbereitung zum Distanzritt ebensowenig geben, wie für den Training des Rennpferdes. Die Individualität des Pferdes wie die nähere Art der bevorstehenden Prüfung geben für die Bemessung der Arbeit,

wie der täglichen Futterration den Ausschlag. Grundsätzlich sollte die Arbeit sich in den frühen Morgenstunden abspielen und in einer Reprise abgetan werden. Wird dies schon durch die

Szene vom französischen Raid Vittel-Vittel. („Au trott gymnastique.")

Rücksicht auf das Stallpersonal gefordert, so ist es noch wichtiger, daß dem Pferde die zur Aufnahme eines erhöhten Futterquantums unerläßliche Ruhe im Stalle gewährt wird. Dann wird der Training auch auf das Temperament des Pferdes von günstigem Einfluß sein. Meist waren es Chargen- oder zum Dienstgebrauch eingestellte Pferde, die zu jenen Ritten gebraucht wurden. Da die französischen Remonteankaufs-Kommissionen vielfach junge, billige Vollblutpferde als Offiziers-Chargenpferde ankaufen, ist das französische Kavallerie-Offizierskorps ganz hervorragend beritten und steht in seinen sportlichen Einrichtungen auf einem geradezu vorbildlich gesunden Boden.

Diese Chargenpferde erfüllen gleichzeitig ihren Dienst, gewinnen Militär-Steeple chases um wertvolle Ehrenpreise auf den größten Rennbahnen und beteiligen sich an Schulreit- und Springkonkurrenzen, sogenannten Parcours über schwierige Jagdsprünge, ferner an prix de championat de cheval d'armes de l'armée. Alles durch staatliches und militärisches Entgegenkommen im In- wie Auslande ohne erhebliche Kosten für die Offiziere.

Allein diese militärsportliche hohe Vorbildung brachte es auch dahin, daß in dem schwierigen Training zu den großen Raids nach allen Regeln der Kunst gearbeitet und vor allem vermieden wurde, die Pferde zu ermüden.

Erscheint es doch dringend notwendig, den Pferden gesunde Frische und eine gewisse charakteristische Individualität zu erhalten.

Dies wurde nun hauptsächlich erreicht durch häufiges Fortlassen des Gewichtes. Wie während der Raids die Reiter ihre Pferde bei allen merklichen Steigungen und Fällen der Route an der Hand sowohl im Schritt als auch im Trabe führten und dadurch die Strapazen des Pferdes auf Rechnung der eigenen minderten, so vollzog sich auch ein großer Teil der Arbeit, hauptsächlich das Eingaloppieren für die langen Repriſen ohne Reitergewicht, ausgebunden an der Hand eines daneben galoppierenden Begleiters. So wurde die weitestgehende Schonung mit der Erreichung einer ganz außergewöhnlichen Kondition verbunden. Alles das klingt so unglaublich einfach und ist doch ebenso neu für uns. Die alte Geschichte vom Ei des Kolumbus.

Interessant ist die Zusammenstellung der letzten Vorbereitung, die Vausil seinem Pferde Midas zehn Tage vor Paris-Deauville gab. Das Pferd wurde 10 km zum Exerzierplatz im Schritt hinausgeführt. Dort ritt es Vausil viermal je zehn Minuten Galopp in seinem gewohnten 400 m-Tempo mit dazwischen eingelegten Trabrepriſen von je fünf Minuten und absolvierte so in 56 Minuten 20 km. Dann wurde während einer Rast von vier Minuten Zuckerwasser getränkt, und nun an der Hand stündlich abwechselnder Führpferde, die Vausil des eigenen Trainings wegen persönlich ritt, in den gleichen Repriſen und Zwischenpausen weitere 60 km in drei Stunden zurückgelegt.

Zum Schluß ging das Pferd 10 km, im Schritt geführt, in den Stall. Nach dieser Tagesleistung hatte Midas kein nasses Haar und zeigte bei alter Frische auch unverminderte Freßlust.

Bei den Führpferden, die aus dem Bestande von Vausils Schwadron genommen waren, zeigte es sich, daß ein Pferd im gewöhnlichen Exerziertraining in beschriebener Weise bis zu 60 km innerhalb drei Stunden ohne Übermüdung zurückzulegen imstande ist. Im Trabe wäre dies ganz unmöglich.

Auch der Raid Upsala-Stockholm, der am 6. Februar 1905 von schwedischen und dänischen Kavallerieoffizieren ausgeführt wurde, hat die Richtigkeit dieses Trainings und die Wunderkraft des Zuckers glänzend erwiesen.

Mit einer einzigen Ausnahme langten sämtliche 21 Teilnehmer im schwungvollen, elastischen Galopp am Ziel an und absolvierten auch die, 48 Stunden nach Ankunft stattfindende Konditionsprüfung, einen 2000 m-Jagdgalopp auf dem Eise mit völlig frischen Pferden.

In dem erwähnten Ausnahmsfall traf das Verschulden den Reiter, der die ersten 35 km, das heißt die Hälfte der Gesamtstrecke, in einer Stunde vier Minuten zurückgelegt hatte.

Die Mehrzahl der Konkurrenten hatten während der Vorbereitung Zucker bis zu täglich sechs Pfund gefüttert. Die auf der Reitschule zu Strömsholm trainierten Dienstpferde erhielten bei ihrer Ankunft am Ziel sofort zwei Liter Zuckerwasser. Acht Tage später absolvierten dieselben Pferde nach einer 8 km-Schleppjagd auf der Reitschule — einen Parforceritt von 70 km

in durchschnittlich drei Stunden, der bei keinem der Tiere nachteilige Folgen hinterließ.

Bei dem bekannten Ritte Saarbrücken-Rom kam das Skelett von einem Pferde mit eiterbeuligen Sporenlöchern in nahezu erschöpftem Zustande am Ziele an, und auch das Pferd, das von Metz nach Bukarest geritten wurde, konnte zum Schlusse nicht mehr geritten, sondern mußte die letzten 40 km geführt werden!

Als der beste deutsche Distanzritt ist derjenige des Leutnants Zürn von den 18. sächsischen Husaren, dem Sieger von Leipzig-Dresden, anzusprechen, der die 130 km betragende Entfernung in sechs Stunden auf der Beberbecker Stute Thekla zurücklegte und dabei meistens Galopprepriſen von einer halben Stunde ritt.

Diese reiterliche Tat wurde ohne Zuckernahrung vollbracht. Das beweist, daß derartige Leistungen nicht ausschließlich vom Zucker abhängig sind. Wenn auch gerade dieser das Pferd frisch erhält, so wird es doch im Kriege nicht immer möglich sein, Zucker zu füttern.

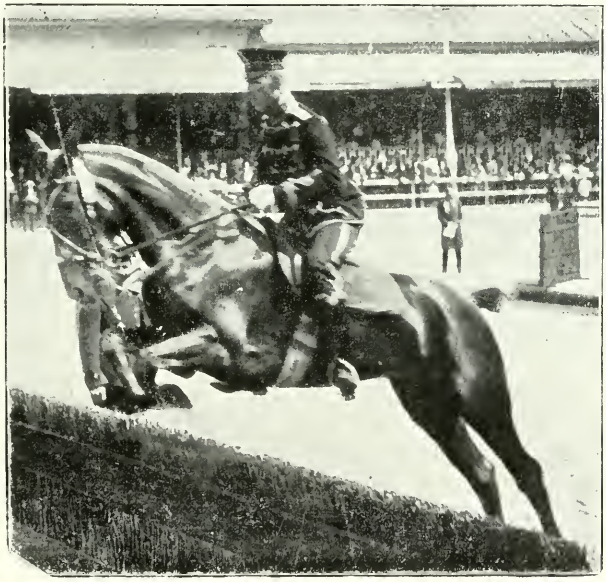
Die Hauptsache bleibt also die Einteilung der Repriſen und Pausen sowie Anwendung des ruhigen Galopps.

Daß eine Patrouille an einem Tage mehr als 100 km zurückzulegen haben wird, dürfte wohl selbst im Kriege kaum je vorkommen, wohl aber solche Strapazen an mehreren Tagen hintereinander.

Unſere Kaiſerpreisritte.

In keiner anderen Armee wird in ſo weitem Umfange das Diſtanzreiten gepflegt, wie in der unſeren. Selbſt die öſterreichiſchen Kameraden beneiden uns um unſere jährlichen armeekorpsweiſen Kaiſerpreisritte.

Um ſo weniger kann man eigentlich verſtehen, warum uns die Anderen in ſportlichen Veranſtaltungen großer Fernritte überflügelt haben. Daß dies aber momentan ſo iſt, daran kann kein Einſichtiger zweifeln, und es hieße Vogelſtraußpolitik treiben, wollten wir uns in engherziger Eitelkeit dieſer Tatſache verſchließen.



Rittm. v. Oeſterley (Mil. Reit-Inſt. Hannover) auf Rädelsführer (deutſches Halbbl.).

Auch ein Fernbleiben unſerer Reitergrößen von den internationalen Veranſtaltungen wird auf die Dauer ſich nicht durchführen laſſen.

Wir müſſen alſo auf Mittel und Wege ſinnen, wie wir das verlorene Terrain wiedergewinnen können.

Von ſportlicher Seite ſind daher in richtiger Erkenntnis der Tatſachen bereits einige „Raids“, wie es auch die Franzoſen

nennen, ausgeschrieben und geritten worden. Voran die Frankfurter Patrouillenritte des Poloclubs, dann München mit seinem Regentenpreis, Hannover, Stuttgart und andere. Ferner die bekannten Königsberger Fernritte und endlich — last not least — das leider noch nicht wiederholte Cottbuser 20 km-Querfeldein-Jagdrennen. Weitere derartige Veranstaltungen werden gewiß nicht verfehlen, das bei uns noch etwas latente Interesse für derartigen Sport zu beleben und zu fördern.

Oblt. Frhr. v. Maercken zu Geerath auf Lilly v. Dagur a. e. Ostpr. Stute. (Kaiserpreis-Armee-Rekord.)

Aber in der einsichtsvollen Voraussetzung, daß solche von privater Seite ausgehenden Veranstaltungen nicht ausreichen werden, den Sinn und das Verständnis für diese Dingen in breitere Kreise unserer Kavalleristen zu verpflanzen, haben unsere obersten kavalleristischen Behörden den freudigst zu begrüßenden Entschluß gefaßt, durch Änderung der Proposition den Kaiserpreisritten ein anderes Gepräge zu geben, das obigen Bestrebungen entgegenkommt.

Es ist dies eine um so dankenswertere Initiative, als gerade diese dienstlichen Ritte geeignet erscheinen, auch dem unbemitteltsten Offizier in der entlegensten Garnison durch praktische Erfahrung Gelegenheit zu späterer Entfaltung vorzüglicher Leistungen auf diesem Gebiete im Ernstfalle zu geben.

Werden unsere Offiziere erst einmal Geschmack an diesen Raids gewonnen und Erfahrung auf diesem Gebiete gesammelt haben, so werden zum mindesten einzelne unter ihnen ruhig unsere Vertretung übernehmen können, wenn wieder einmal ein moderner Fernritt, ähnlich wie einst Berlin-Wien, in die Schranken fordern sollte.

Für die neue Art von Ritten sind die leitenden Gesichtspunkte die:

1. Grundsätzlicher Ausschluß von Dienstpferden;
2. Verringerung der Distanz;
3. Verlegung eines Teils der Strecke ins Gelände.

Lt. v. Auer (2. Garde-Drag.) auf Muse v. General (Halbbl.).
Züchter Schlebrügge, Ostpreußen.

Es sei auch an dieser Stelle gestattet, dazu Stellung zu nehmen.

Zu 1: Daß in Zukunft nur eigne und Chargenpferde geritten werden sollen, wird sicher hier und dort einen Sturm der Entrüstung hervorrufen. Dieser Punkt erscheint uns aber gerade der wesentlichste. Ein zähes, kriegsbrauchbares Pferd, das sich zu solchen Zwecken eignet, müßte jeder Offizier besitzen. Teuer sind derartige Tiere in der Regel nicht. Wir glauben sogar,

daß dieſe Maßnahme die Berittenmachung unſerer Offiziere günſtig beeinfluſſen dürfte.

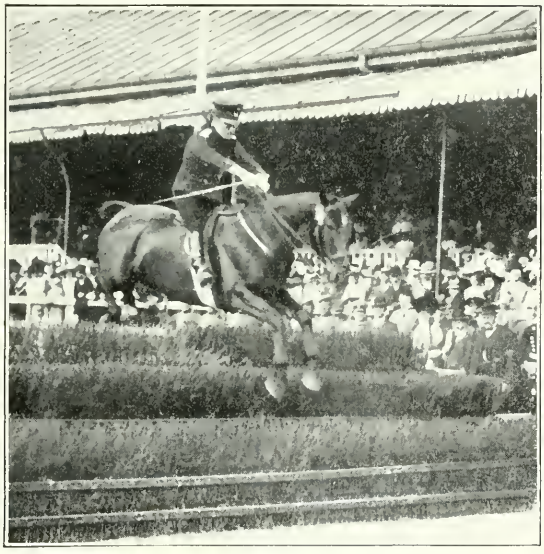
Aber vor allem muß endlich einmal mit der Anſicht gebrochen werden, daß ſolche Ritte gleichbedeutend mit Aufs-Spiel-Setzen von Geſundheit und Leben der Pferde ſeien.

Oblt. Frhr. v. Stralenheim (Sächſ. Garde-Reiter).

Einem wohlvorbereiteten (das betonen wir ſtark) Pferd, das mit Verſtändnis und Schonung geritten wird, darf auch ein forcierter Ritt, wie er von einer Patrouille im Kriege gefordert werden muß, eben nichts ſchaden. Für unverſchuldete Schäden allerdings, wie ſie auch auf jeder Jagd einmal paſſieren können, wäre eine Form von pekuniärem Erſatz (eine dienſtliche Offizier-Pferde-Verſicherung z. B.) ſehr erſtrebenswert und — ganz abgeſehen von dieſen Ritten — nicht mehr als recht und billig. Eine — für den Anfang wenigſtens — recht reichlich bemeſſene Minimalzeit müßte das Ausarten in ein Rennen vermeiden. Durch die ganze Propoſition muß vor allem eine Bevorzugung

reiner Schnelligkeit des Pferdes vermieden (Königsberg!!) und die Höchstbewertung der Kondition gewährleistet werden.

Der größte Vorteil liegt aber darin, daß der Offizier sich mit der Stall- und Körperpflege seines Pferdes befassen, diese während des gesamten Trainings persönlich überwachen muß und ein ganz anderes Interesse an der Schonung seines Pferdes nehmen wird, als dies zum Teil bisher geschah, als die gesamte Vorbereitung in der Regel in der Hand eines vom Regiment damit betrauten Unteroffiziers blieb. Von mehr Training als gelegentlichen Ritten, einer geringen Haferzulage und täglichem langen Schrittbewegen war meist nicht die Rede. Das wird nun hoffentlich alles anders werden. Fütterung, Pflege und Arbeit werden ganz dem Besitzer und Reiter zufallen, der gerade hieraus für seine Schwadronschefzeit goldene Lehren sammeln wird, die nachher den ihm anvertrauten Dienstpferden indirekt zugute kommen werden.

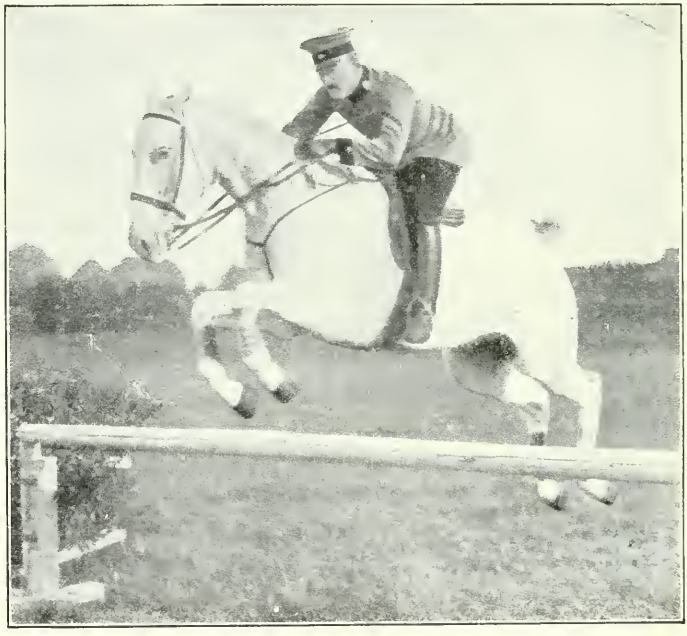


Oblt. Graf Spretti (4. Chev.) im Sprung über eine fünffache Hürde auf Morenga.
Phot. M. Dietrich, München.

Zu 2: Eine Entfernung von etwa 80 km würde unseres Erachtens vollauf genügen. Viel größere Tagesleistungen werden auch im Kriege kaum je vorkommen. Außerdem bleiben ja noch weitere dienstliche Ferritte möglich, bei denen Gelegenheit bleibt, auch über weitere Entfernungen zu reiten. Mit dieser Ver-

ringerung der Distanz dürften wohl die meisten Herren einverstanden sein. Auch sie muß wiederum der Erhöhung der Kondition dienen.

Zu 3: Weniger angenehm wird es aber manchem Reitersmann sein, die sichere Chaussee verlassen und ein heimtückisches, hindernisdurchzogenes Gelände aufsuchen zu müssen. Aber der Ritt wird ein durchaus freiwilliger sein. Gelegenheiten zum Beweis der Felddienstfähigkeit werden ja auch sonst noch zuweilen



Oblt. Frhr. v. Maercken zu Geerath
auf Starlight (Irland).

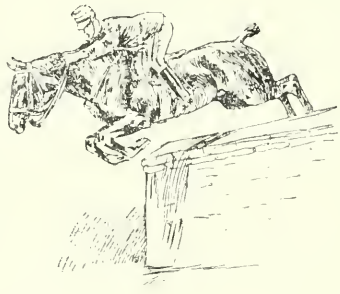
geboten. Also: Fort mit dem Chausseetrabrennen und hinein in das Gelände im frischen, fröhlichen Galopp. Das entspricht erst kriegerischen Verhältnissen. Denn eine Patrouille wird oft die Straße besetzt finden und vom Feinde querbeet gejagt werden und selten auch von der Chaussee aus etwas sehen, beobachten und melden können.

Hierzu bieten sich nun die schönsten Gelegenheiten, alle Vorzüge des gewiegten Jagdreiters praktisch zu verwerten. Dieser Teil des Ritts, bei dem auch Findigkeit im unbekannten Gelände erprobt wird, läßt sich von geschickten Händen abwechslungsreich

Oblt. v. Roon (1. Garde-Drag.) auf Harras.
Sieger im Kaiserpreis des Berlin-Potsdamer Reitervereins.

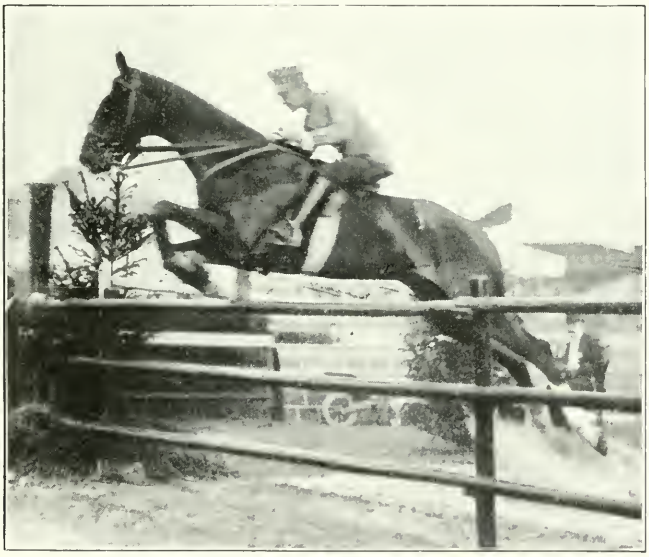
und reizvoll genug gestalten. Geeignete Kräfte zu diesen — umfangreichen und durchaus nicht einfachen — Vorbereitungen finden sich überall. Diese Herren dürfen dann selbstverständlich an dem Ritt selbst nicht teilnehmen. Schon dieser Umstand erheischt eine andere Zusammensetzung der Kommission

als bisher. — Die taktiſche Aufgabe läßt ſich ebenfalls ins Praktiſche übertragen (wirkliche Truppen, die eine Stellung beſetzt haben, Marſchkolonnen, Vorpoſten uſw.). Schiedsrichter in Automobilen oder zu Pferde hätten die Reiter zu beobachten und zu überwachen. Auch die Hinderniſſe laſſen ſich ſo anlegen, daß ſie unter den Augen von Preisrichtern abſolviert werden müſſen.



Betrachtungen zu der neuen Art der Kaiserpreisritte.

Als man sich von leitender Stelle aus entschloß, die bisherige, langjährige Art der Ritte um den Ehrenpreis des Obersten Kriegsherrn in den einzelnen deutschen Korps in eine neue, mehr den Erfordernissen moderner kavalleristischer Tätigkeit im Felde entsprechende Form umzuwandeln, da mag — ganz in dem Sinne, in dem auch das



Lt. Richard (21. Drag.) auf Stella.

Deutsche Offizier-Blatt mehrfach diese Frage behandelt hat — die Absicht mitgewirkt haben, das Verständnis und die Passion für derartige Patrouillenritte auch bei uns allmählich auf eine solche Höhe zu bringen, wie man sie an den großen Ritten anderer Nationen in den letzten Jahren nur bewundern konnte.

Unzweifelhaft hat man also einen Fortschritt im Auge gehabt, als man die Entfernung der Ritte um reichlich ein Drittel der bisherigen Kilometeranzahl kürzte und einen Teil des Ritts von der Straße weg in das Gelände verlegte.

Worin sollte nun dieser Fortschritt bestehen?

Bisher hatten unsere Offiziere, meist auf Dienstpferden beritten, Strecken von etwa 120 bis 150 km fast ausschließlich auf gebahnten Wegen in verhältnismäßig kurzer Zeit, vorwiegend im schlanken Trabe, zurückgelegt und dabei eine taktische Erkundungsarbeit zu lösen gehabt.

Allein der Fortfall dieser militärischen Aufgabe weist unzweideutig darauf hin, daß fortab der Schwerpunkt der Leistung mehr oder vielmehr ausschließlich im reiterlichen Sinne gesucht werden sollte.

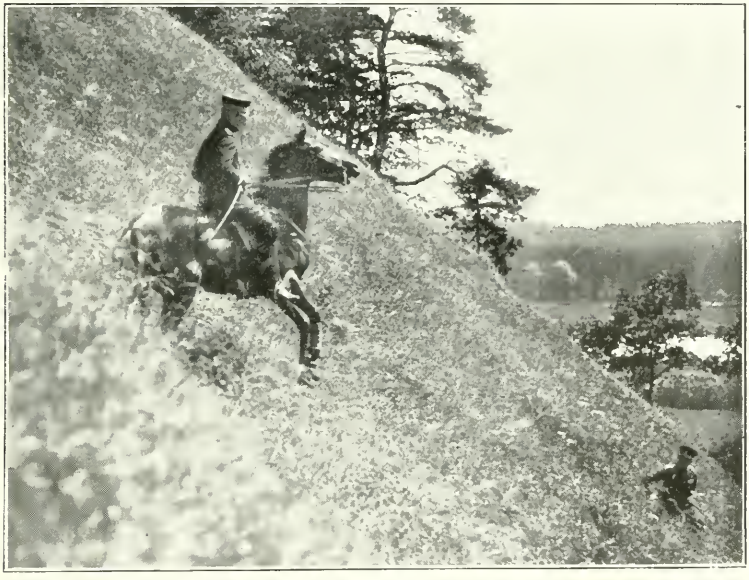
Ein Fortschritt schien nur denkbar, wenn unsere Offiziere daran gewöhnt wurden, sich mit den schwierigen Fragen der Vorbereitung und Ausführung eines solchen Ritts persönlich, und zwar im eignen Stalle zu beschäftigen, wenn sie angeregt wurden, die höchste Leistungsfähigkeit ihres Pferdes bei der größten Schonung und Erhaltung des Materials erkennen und ausnutzen zu lernen.

Es bedeutete dies zudem einen Appell an ein den Erfordernissen des Krieges entsprechendes Berittensein besonders derjenigen Kavallerieoffiziere, denen im Ernstfalle die ungemein wichtige und verantwortliche Tätigkeit des Patrouillenführers obliegt.

Daß diesen Anforderungen, die durchaus zu stellen waren, bei richtigem Sachverständnis und vor allem genügender, erfahrungsammelnder Vorbereitungsarbeit entsprochen werden konnte, ohne die Geldbörse mehr als bisher zu belasten, darüber sind sich alle Männer der Praxis durchaus klar. Es fehlt allerdings noch an dem Gebäude der Schlußstein, nämlich die Einführung der staatlichen Entschädigung bei unverschuldet anläßlich dieser Ritte eintretenden Schaden. Es ist dies aber wohl nur noch eine Frage der Zeit, wenn von allen Stellen auf dies durchaus notwendige Erfordernis der neuen Richtung unentwegt hingewiesen wird.

Etwas anderes ist es damit, wie es in Wirklichkeit mit dem entsprechenden Berittensein der in Betracht kommenden Offiziere

aussieht. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß die Zusammenstellung nicht aller Offizierställe — wenigstens mit dem einen eignen Pferde, das der Kavallerieoffizier neben seinem Charger zu halten verpflichtet ist — so ganz den Erfordernissen eines modernen kriegsmäßigen Patrouillen-Geländerittes entsprochen hätte. Nun, wir befinden uns eben noch in dem Stadium des Übergangs und der Gewöhnung aus alten lieb-



Rittmeister Willmer, Reitlehrer an der Münchener Equitations-Anstalt, beim Geländereiten.

gewordenen Verhältnissen heraus, und das geht bekanntlich nicht stets ganz so schnell, wie man vielleicht wohl möchte. Es ist ja auch nicht nötig von heute auf morgen mit rigorosen Maßregeln Neuerungen einzuführen. Das wird sich im gewünschten Sinne ganz von selbst machen, wenn es verstanden wird, den Ehrgeiz und die Passion unserer Reiteroffiziere geschickt in die richtige Bahn zu lenken.

Ein ausgezeichnetes Mittel, von vornherein ein gefährliches Tempoforcieren und Rennen zu vermeiden, ist die bei uns ein-

geführte Fixierung einer Minimalzeit, unter der nicht geritten werden soll. Diese Minimalzeit wird im allgemeinen in bergigem Terrain auf gebahnten Wegen auf etwa 80 km für das Kilometer 5 Minuten betragen, eine immerhin ganz gute Zeit, wenn man alle Aufenthalte und Pausen darin miteinbezieht. Wo nur Ebene zur Verfügung steht und womöglich überall schöne sandige Sommerwege die Straßen begleiten, ist diese Zeit natürlich viel reichlicher, als auf die steinigen, harten, oft schlechtgehaltenen Straßen gebirgiger Gegenden übertragen. Zur Querfeldeinstrecke wird man — abgesehen von besonders ungünstigen Geländeverhältnissen, wie wochenlang durch Regen aufgeweichter Boden, der naturgemäß mehr Zeit beansprucht — für das Kilometer 3 Minuten festsetzen dürfen. Nun ist die bei uns allgemein übliche Formulierung dieser Minimalzeit-Einschränkung nicht ganz klar und gibt zu verschiedenartigen Auslegungen Gelegenheit. Es heißt da: „Schnelleres Reiten wird nicht bewertet, wenn die Kondition des Pferdes darunter leidet." —

Wenn die Kondition aber nicht unter dem schnelleren Reiten leidet, wird der kürzere Ritt doch meist besser bewertet. Andererseits erlaubt obige Fassung auch ein willkürliches Überschreiten der Minimalzeit, ohne dadurch — wenigstens theoretisch — von der engeren Konkurrenz ausgeschlossen zu sein. — Besser wäre hier schon die Fixierung einer Maximalzeit, deren Überschreiten die Gewinnaussichten mindestens verringerte. Hält sich diese Zeit in dem vorhin erwähnten Rahmen, so kann von einem Rennen hier keine Rede sein. Die Schwierigkeit der Strecke muß anderseits schon von selbst ein wesentlich schnelleres Reiten ausschließen. Dies gilt besonders von der Querfeldeinstrecke. Wer genau die vorgeschriebene Zeit einhält, hat am besten geritten, wer wesentlich schneller ritt, die Kräfte seines Pferdes unnütz für vielleicht — im Kriege — noch bevorstehende Strapazen voraus verausgabt. Dieser Gedanke muß klar und unzweideutig zum Ausdruck gebracht werden und seine Bestätigung auch in der auf den Ritt folgenden Konditionsprüfung finden. Ist die Nachprüfung richtig angelegt, so wird es auch nur im Interesse jedes Reiters liegen, sein Pferd für diese ausschlaggebende Hauptprüfung unterwegs zu schonen und frischzuerhalten. Wir befinden uns, wie gesagt, anderen

Nationen gegenüber in diesen Dingen ja noch in den Anfangsstadien und haben in diesem Jahr zum erstenmal nach der neuen Manier geritten; es ist aber nicht nötig, hier mühsam erst Erfahrungen zu sammeln, die anderswo längst Gemeingut geworden sind.

Was bei unseren Ritten fehlt, ist genügende Betonung der Kondition und vor allem ein systematisches Hinarbeiten auf eine solche.

Lt. Herzog Franz Josef in Bayern
im Sprung über eine Gehorsamshürde.
Phot. O. Voß, Hamburg.

Das Training zu solchen Ritten besteht nicht etwa in häufigen und forcierten Gewaltritten, sondern in einer unter größtmöglicher Schonung und allersorgfältigster Stallpflege erzielten allmählichen Gewöhnung an lange, ruhige Galopppreprisen, ähnlich wie man das Rennpferd nicht vor dem Rennen müde hetzt, sondern durch allmähliche Kanterarbeit auf die bevorstehende Leistung vorbereitet. Dabei wird hier das gut durchgerittene, gehorsame, ruhige Pferd ganz besonders im Vorteil sein. Ich brauche demjenigen, der selbst schon Pferde zu Rennen oder Distanzritten wirklich systematisch vorbereitet hat, so daß sie dabei an Muskulatur und Freßlust zunahmen, nicht mehr zu sagen, es ist auch hier nicht der Rahmen dazu; im übrigen möchte ich aber die, die hier noch Belehrung suchen, auf die Berichte

des französischen Capitaines Vausil und die Ausführungen des österreichischen Leutnants Béla v. Wodianer besonders hinweisen, die in ihrer Art das Größte und Epochemachendste auf diesem Gebiete selbständig und unabhängig voneinander geleistet haben, was sich überhaupt denken läßt.

Man muß schon aus diesem Borne schöpfen, wenn man hier zu Fortschritten gelangen will.

Hat man nun bei uns durch Kürzung der Distanz und Wegfall der taktischen Geländeaufgabe die Kaiserpreisritte leichter gestalten wollen?

Ich glaube, nach dem Vorhergehenden kaum noch die Verneinung dieser Frage betonen zu brauchen. Ein Rückschritt auf einem Gebiete, auf dem wir notorisch hinter anderen Armeen zurück sind, ist sicherlich nicht beabsichtigt worden. Vor allem dürfte die Kürzung der Distanz keineswegs als eine Konzession an die nunmehr vorwiegend zu reitenden eignen oder Chargenpferde anzusehen sein. Im Gegenteil, man müßte diesem ausgewählten Material, das den Führer im Kriege als leuchtendes Vorbild reiterlichen Schneids den Mannschaften vorantragen soll, eher höhere und schwierigere Aufgaben stellen.

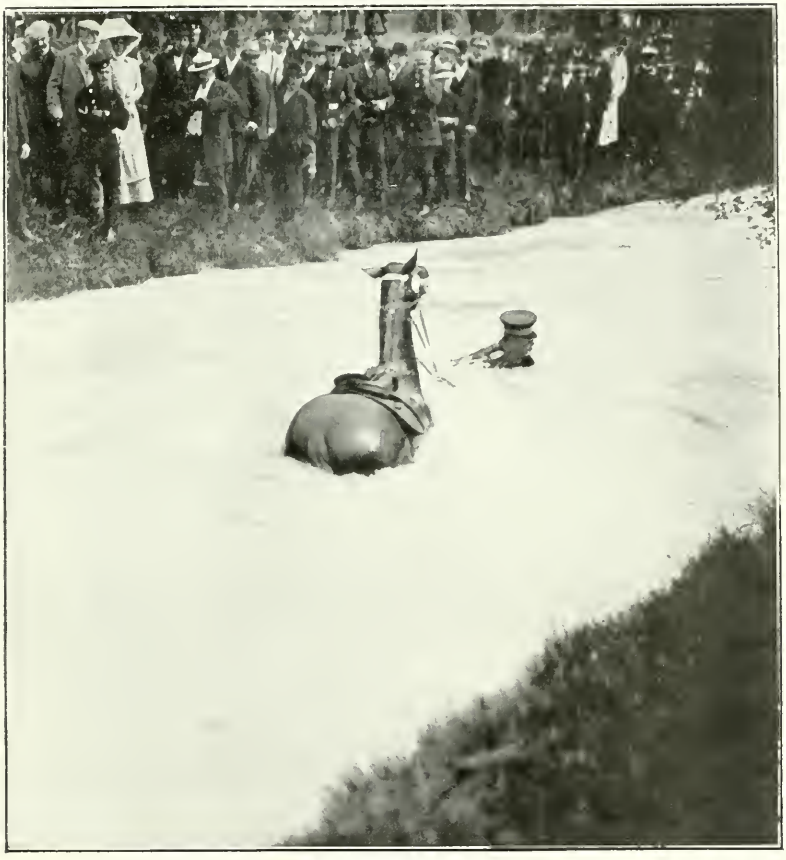
Worin liegt nun der Ersatz an Schwierigkeit des Ritts an Stelle der gekürzten Kilometerzahl?

Nicht allein, unseres Erachtens, in der wohl etwas gegen früher gekürzten Minimalzeit auf das Kilometer — dafür ist ja auch die Strecke gut ein Drittel kürzer —, sondern vielmehr in der, neuzeitlichen Anforderungen mehr entsprechenden abwechselnden Art des Rittes, zum Teil im Gelände!

Es ist hierbei durchaus nicht nötig, daß nur eine einzige, jagdartige Querfeldeinstrecke eingelegt werde, sondern man kann z. B. unter Zugrundelegung einer taktischen Idee wiederholt unterwegs verlangen, daß von der Straße abgewichen und im Gelände geritten wird. Z. B. wären in einer gewissen Zone keine Wege und Straßen und keine Brücken zu benutzen. Oder ein größerer Wald, dessen Hauptstraßenzüge vom Feinde gesperrt sind, wäre außerhalb der bestehenden Wege zu passieren. Dergleichen, an Findigkeit und Orientierungsfähigkeit des Offiziers hohe Anforde-

rungen ſtellende anregende und abwechſlungsreiche Einlagen laſſen ſich überall mit einiger Natürlichkeit machen.

Das hätte den weiteren Vorteil, daß mehr Galopp, die gegebene Gangart im Gelände, geritten und der Trab auf den



Ein unfreiwilliges Bad.

Straßen dann entſprechend verkürzt würde. Haltung des Pferdes und Sitz und Einwirkung des Reiters, Straßenfrömmigkeit des Pferdes wären von beſonderen Preisrichtern, möglichſt im Automobil, nach Art unſerer großen privaten Geländeritte, aus denen viele und gute Erfahrungen gezogen werden können, zu prüfen und zu beurteilen.

Die Hauptſtrecke querfeldein hätte dann etwa 10 km zu umfaſſen und eine ausgeflaggte Jagdbahn mit nicht zu leichten, natürlichen, aber abwechſlungsreichen Hinderniſſen darzuſtellen, unter denen auch das eine oder andere Anforderungen an unbedingten Gehorſam und Wendigkeit des Pferdes ſtellen müßte.

Die Strecke muß immerhin ſo ſchwer ſein, daß bei Vermeidung von ernſtlichen Unfällen — wofür ebenfalls genügende ſanitäre Maßnahmen zu treffen wären — ſich greifbare Unterſchiede für die Beurteilung ergeben und es nicht jedem beliebigem „Ausrangierer“ unter einem ungeübteren Geländereiter immer noch möglich wird, fehlerlos über die Bahn zu kommen. Das hieße, die Milde am unrechten Platze übertreiben. Wir wollen und müſſen doch Anforderungen ſtellen, die den tagtäglichen überlegen ſind und ſich den im Kriege denkbaren und möglichen Lagen nähern. Wir wollen hier das Schwere im Frieden üben, um wenigſtens des Leichten im Ernſtfalle ſicher zu ſein. Daß die Vorbereitungen und Mühen für die den Ritt ausarbeitende Stelle nicht gering ſind und daß auch Koſten entſtehen werden, darf nicht davon zurückhalten, in dieſem überaus wichtigen und bisher bei uns etwas ſtiefmütterlich behandelten Dienſtzweig nunmehr alles Menſchenmögliche zu tun, um den Vorſprung, den andere Kavallerien uns darin voraushaben, ſobald wie möglich wieder einzuholen. Gelder für Flurſchäden und ſonſtige Anläſſe ſind reichlich genug vorhanden, um auch einmal für dieſe wichtige — vielleicht wichtigſte — kavalleriſtiſche Tätigkeit aufgewendet zu werden.

Doch nun zu den Maßen der Hinderniſſe! Bei dieſem Kapitel werden wir gleich ſehen, wie weit zurück wir mit unſeren Begriffen noch von dem ſind, was in anderen Ländern als durchaus nichts Beſonderes gilt.

Man baue hier nur einmal einige Barrieren, Baumſtämme, Straßenbarrikaden, Koppeleinfaſſungen, Schützengräben und andere kriegsmäßige Hinderniſſe auf, die nur einen Meter feſt hoch ſind, und ſtudiere dann die allſeitige Empörung! Und nun gar Drahtzäune oder feſte Stationatas, wie ſie die italieniſche Kavallerie tagtäglich ſpringt, und wie ſie heutzutage unzweifelhaft oft im Kriege einer Patrouille ſich in den Weg legen werden — zum

Rittmeiſter H. von Bohlen und Halbach
(Leib-Drag.-Regt. Nr. 20), beim Klettern eines Steilhanges.
Phot Raſtedter in Karlsruhe.

Sieg oder — zur Gefangenschaft! Tableau! — (Auf dem italienischen Militär-Reit-Institut gibt es allerdings keine Reitbahnen, und in den französischen und belgischen Offizier-Reitschulen lernen die kommandierten Offiziere auf Dienstpferden, von denen viele mehr als 2 m hoch springen, Gefühl und Maßstab für Sprünge!) Und wenn man selbst noch unter das Maß eines Meters gehen will und Sprünge von 0,90 m und Gräben von nur etwa 2,50 m Breite — gewiß im Gelände nichts Außergewöhnliches — hineinnehmen will, wird man die Erfahrung machen, daß wir in Deutschland nicht allgemein derart gut eingesprungenes Pferdematerial in Offizierställen haben — und daran liegt es einzig und allein —, wie es im Interesse eines Fortschritts wohl zu wünschen wäre.

Man muß nicht glauben, daß die Offiziere der anderen Kavallerien der Welt wohlhabender als unsere seien und ganz besonders erlesenes gutes und teueres englisch-irisches Huntermaterial zu ihren Raids ritten: im Gegenteil, sie geben vielleicht weniger Geld für ihre Pferde aus und haben ein um kein Jota besseres Material!

Ja, sogar die englischen Kavallerie-Offiziere, die wohl das erste und allerbeste Pferdematerial der Welt ritten, die aber im Springen auf einem ähnlichen Standpunkt wie wir Deutschen standen, versagten auf ihrer eignen Londoner Internationalen Pferdeschau in den Springkonkurrenzen völlig gegenüber den keineswegs ideal berittenen belgischen und französischen Reitern, die ebenso wie die italienischen Offiziere eben einen nicht unerheblichen, bei uns leider noch zu unbekannten Vorsprung im Reiten über Jagdhindernisse vor uns voraus haben. Das sagt und beweist wohl genug. Wir dürfen dem nicht länger mit verbundenen Augen untätig gegenüberstehen und es nicht allein dem sportlichen Unternehmungsgeist einzelner passionierter Reiter überlassen, hier Wandel zu schaffen. Es ist vielmehr die Aufgabe und die Pflicht aller Stellen, die dazu beitragen können, daraufhin zu arbeiten, daß wir in diesem kavalleristisch wie allgemein militärisch so ungemein wichtigen Dienstzweige endlich vorwärtskommen. Dazu bieten unsere Kaiserpreisritte die gegebene und beste Gelegenheit!

Der Ehrgeiz eines jeden deutschen Reiteroffiziers nach der Ehrengabe seines Allerhöchsten Kriegsherrn für die beste dienstlich-

reiterliche Leiſtung wird und muß in obigem Sinne fördernd wirken.

Um uns einen Maßſtab für mögliche Leiſtungen zu geben, ſei hier an den Internationalen Championat-Ritt (Military) des

Oblt. Frhr. v. Lindenfels (Drag. 25),
Sieger beim Stuttgarter Geländeritt, beim Paſſieren eines Baches.

Brüſſeler Concours des letzten Mai erinnert. Dort hatten die Pferde unter anderem beim Raid zwei Galopps von je 40 Minuten im 500 Schritt-Tempo feldmarſchmäßig unter mindeſtens 80 kg zu abſolvieren, wonach je eine Prüfung über gute Hinderniſſe in der Concourshalle unmittelbar folgte. Anderen Tags kam dann

eine Steeplechase im 700 Schritt-Tempo, die einzeln über die Bahn von Boits-Fort zurückzulegen war, und am Schlußtage für dasselbe Pferd in Gegenwart des Königs — die Hauptspringkonkurrenz, wie sie schwieriger kaum gedacht werden kann.

Dabei sah man in Brüssel kaum ein schwitzendes Pferd und keines außer Atem und flankenschlagend!

Doch nach dieser Abschweifung zurück zu unseren Kaiserpreisritten! Die Geländestrecke muß in einem flotten Galopp-Tempo zurückgelegt werden und darf nicht zu kurz sein. Wer das innerhalb der Maximalzeit nicht erreicht, zieht sich für jede weitere angefangene Minute Strafpoints zu. Nur so hat die Sache Sinn.

An den Hindernissen, an denen eine besondere Preisrichterkontrolle stattfinden soll, hätten stets je zwei, möglichst unabhängige und objektive Richter zu stehen. Man darf dazu getrost Infanterieoffiziere heranziehen. Nach einer kurzen Unterweisung, worauf es ankommt, würden solche Herren, von denen es geeignete genug gibt, die ein ausreichend klares Urteil darüber besitzen, ihre Sache schon machen. Je mehr detailliertes „Sachverständnis" hier vorherrscht, desto gefährlicher für eine gleichmäßige, rein praktisch-militärische Beurteilung! — Man sollte auch hier, wie beim Kartellverband vorgesehen, als Preisrichter möglichst Herren von anderen Garnisonen nehmen, wie auch Herren von anderen Waffen in der Jury früher nicht zum Nachteil der Sache tätig waren. Diese Preisrichter hätten praktisch eingerichtete und übersichtliche Richterkartons (s. Kartellverband) zur Hand, auf denen nach höchstens 3 Nummern zu richten wäre. Anders ist es viel zu schwer und gibt zu leicht zu willkürlichen Auffassungen Anlaß, wie die Erfahrung aus allen Preisrichterzetteln stets gelehrt hat.

Besonders ist dies der Fall, wenn man den Stil des Sprunges, Sitz und Einwirkung des Reiters dabei mitbeurteilen will. Die Körperfigur, ja die Uniform, ebenso wie die subjektive Auffassung des Preisrichtenden über die Art, an ein Geländehindernis heranzugehen und im Sprung zu sitzen, spricht allzusehr mit. Der eine liebt rennmäßiges „Anziehen" und Spannung am Zügel, abgesperrte Beine und weit vornübergebeugten Rumpf, der andere

wieder will das Gesäß fest im Sattel sehen, die Beine herangenommen und völlige Zügelfreiheit, ein dritter verlangt hier vorsichtiges Anreiten, womöglich die Zügel in einer Hand und gar hintenübergebeugten Oberkörper. Kurzum, erfahrungsgemäß geht das Richten am besten, wenn es ganz einfach sich nur an das

Lt. v. Schnurbein (Bayr. Chevauxlegers)
beim Durchreiten eines Wasserlaufs.

Resultat wendet: glatt herüber oder nicht! Der Erfolg muß hier allein maßgebend sein.

Abgabe von Zetteln, Numerierung, Sorge, daß ausbrechende Reiter die nachfolgenden nicht stören, Notierung von Zeiten usw. sind alles Maßnahmen organisatorischer Art, die hier zu weit führen möchten. Bei schweren Hindernissen sei nur noch geraten, durch die Art des Ausflaggens, oder — wie es beim letzten großen Geländeritt in Hannover geschah — durch Flaggenwinken rechtzeitig anzuzeigen, ob ein Graben fliegend zu springen sei oder geklettert werden muß. Ganz kriegsmäßig kann man diese Aus-

hilfe zwar nicht nennen, doch reitet man auch im Ernstfall rücksichtsloser, wenn es drauf ankommt, und es würde sonst hier beim Ritt mancher Graben geklettert, der ebensowohl zu springen wäre. — Sehr gut sind hier zur Korrektur einmal Gräben, die nicht geklettert werden können, sondern gesprungen werden müssen.

So viel über die Querfeldeinstrecke, wenn sie ihrem Namen Ehre machen soll.

Bei den Kontrollstationen, besonders nach der Geländestrecke und dann noch einmal etwa 15 km vor dem Ziel hätten Veterinäroffiziere die Temperatur der Pferde zu nehmen und zu verhüten, daß Pferde mit Temperaturen von 40° und mehr den Ritt als solchen fortsetzen. — Das einfache Messen des Pulses genügt erfahrungsmäßig nicht, und nur das Thermometer ist hier zuverlässig.

Das gleiche hätte am Ziel zu erfolgen, wo überdies Sattel und Bandagen abgenommen werden müssen, um die Pferde auf Verletzungen, Lahmheiten und Druckschäden hin zu untersuchen. Eine leichte Streichwunde kann, zumal im tiefen Boden oder beim Grabenklettern, leicht einmal vorkommen und schadet auch in der Regel nichts; Druckstellen und Scheuerstellen dagegen machen zum evtl. Weiterritt ungeeignet und müssen dementsprechend bewertet werden. Auch am Mittag darauf sind die Pferde in gleicher Weise, besonders auch auf nachträglich herausgekommene Lahmheiten, die hier nicht selten sind, zu prüfen.

Aus dem Vortraben an der Hand aber Schlüsse auf die Frische und Leistungsfähigkeit der ankommenden Pferde zu ziehen, ist durchaus verfehlt. Hier die Qualifikationen „sehr frisch", „frisch" oder gar „müde" zu geben, führt stets zu den größten Irrtümern und Ungerechtigkeiten gegen einzelne Pferde.

Dafür ist ja nach den neuen Bestimmungen die Galopprüfung über Hindernisse am darauffolgenden Tage als Konditionsprobe getreten, die — richtig gehandhabt — alle nötigen Aufschlüsse geben wird. Die Pferde zeigen erfahrungsgemäß bei der Ankunft am Ziel ein durchaus verschiedenartiges Wesen, aus dem Schlüsse auf ihre Frische und Leistungsfähigkeit nicht zu ziehen sind. Der kalte Vollblüter, der faule Hunter lassen sich von dem vormusternden Soldaten unwillig am Zügel ziehen, lassen den Hals tief hängen und sind kaum zum Traben zu bewegen. Im Galopp

unter dem Reiter würden sie aber den preußischen Schwadröner beschämen, der hocherhobenen Schwanzes mit elevierten Tritten, womöglich wiehernd, seinem bekannten Kasernenstall zustrebt und dafür das Prädikat „sehr frisch und leistungsfähig“ einheimst.

Abstieg in eine Kiesgrube.

Nun zum Schlusse noch ein paar Worte über die am Tage nach dem Ritt stattfindende Galopp- und Springprüfung, die ich neben der Querfeldeinstrecke für das Wichtigste und Aus-

ſchlaggebendſte am ganzen Ritt im Sinne der neuen Beſtimmungen halte. Nachdem am Vormittag die Pferde blank und an der Hand gemuſtert und lahme und gedrückte, verletzte und bisher zu ſchlecht zenſierte Tiere ausgeſchieden ſind, hätte dieſe Haupt- und Konditionsprüfung am Nachmittag zu erfolgen. Dieſe Prüfung muß wiederum ſo eingerichtet ſein, daß ſich hier Unterſchiede ſcharf hervorheben. Dazu gehört ein Galopp nicht von wenigen hundert Metern, ſondern von mindeſtens 3000 m im Exerziertempo. Dann wird auch jedes Überhaſten vermieden, der reiterliche Takt gelangt mehr zur Geltung, und ein halb durchgehendes Pferd macht nicht etwa den friſcheſten Eindruck. Dieſe Prüfung darf nicht unter dem Leitmotiv ſtehen: „Ach, die armen Tiere haben ja geſtern ſchon ſo viel machen müſſen und könnten heute umfallen", ſondern ſie muß klar und ſcharf die Spreu von dem Weizen ſondern. Sonſt ſinkt dieſe Prüfung eben zur bedeutungsloſen Farce herab. — Was die Preisrichter hier betrifft, ſo kann man ſich bei dem beſchränkten Raum, auf dem die Prüfung ſtattzufinden hätte (großer Reitplatz eines Kav.-Rgts.), auf wenige, aber qualitativ nicht ſorgfältig genug auszuwählende Richter beſchränken. Hier muß genau analog einer modernen Springkonkurrenz gerichtet werden. Die Prüfung im Springen wird dadurch hier leichter, daß die Hinderniſſe nicht ſo raſch aufeinanderfolgen, als auf dem Concoursring. Hier iſt anſtandslos 1 m feſte Höhe zu verlangen und mindeſtens 12 Sprünge. Das iſt nicht zu viel verlangt nach 80 km tags zuvor. Natürlich müßten hier alle Arten von Sprüngen, wie ſie in Wirklichkeit auch vorkommen, und auch Gehorſams- und Rittigkeitsprüfungen vertreten ſein. Leichte kleine „Kommißhürden" gehören natürlich

Frau H. R. Sommerhoff bei der Bruchſaler Hubertusjagd 1910.

nicht in dieses Repertoire. Diese Art von Hindernissen, über deren Wert bei Rennen man schon problematisch denkt, gehören — außer vielleicht zum Einspringen der jüngsten Remonten in der Bahn — überhaupt nicht in ein Kavalleriekasernement. Hier sind 3—4 m-Gräben und Doppelsprünge, feste Mauern, Draht- und Bretterzäune, Wälle und dichte Hecken am Platz. Ein nicht auf alle diese Erfordernisse der modernen kavalleristischen Richtung sorgfältig vorbereitetes Pferd darf nicht in der Lage sein, diese Prüfungen und damit den Kaiserlichen Ehrenpreis zu gewinnen.

Gelangen wir endlich und überall zu den hier angedeuteten Auffassungen und Zielen, so wird die neue Fassung der Kaiserritt-Propositionen zu einem Fortschritt unserer Reiterei gegenüber den Leistungen unserer Nachbarn führen.

Nachtritte.

Die Nacht ist keines Menschen Freund, am allerwenigsten eines solchen, der um die Stunde der Gespenster den merkwürdigen Ehrgeiz zeigt, sich auf verschwiegenen Waldpfaden oder ausgefahrenen Feldwegen hoch zu Roß umherzutreiben, anstatt wie andere ehrsame Bürgersleute dem Schlaf des Gerechten obzuliegen.

Oberst Frhr. v. Redwitz, Kommandeur der bayer. Militär-Reitschule auf Wit im Gelände.

Indessen es gibt auch derlei Käuze.

Seit jenen englischen Kavallerieoffizieren, die im überzogenen Nachthemd, die Zipfelmütze auf dem Haupt, die ersten Kirchturmrennen (Steeplechases d. h. von Turm zu Turm bei Mondschein in direkter Linie ritten (die „die Nachtreiter" darstellenden Sportbilder sind weit bekannt), ist dieser halsbrecherische Sport oft wiederholt worden, wo tatendurstige junge (und auch ältere) Reitersleute zu später Stunde vergnügt zusammen gewesen waren.

Aber auch abgesehen von solchen feuchtfröhlichen Scherzen gibt es noch eine Sorte von Nachtritten, die nämlich der militärischen Orientierungsfähigkeit dienen soll, und zu denen Kavallerie- und alle sonstigen Offiziere, die in die Lage kommen könnten, im Kriege Befehle während der

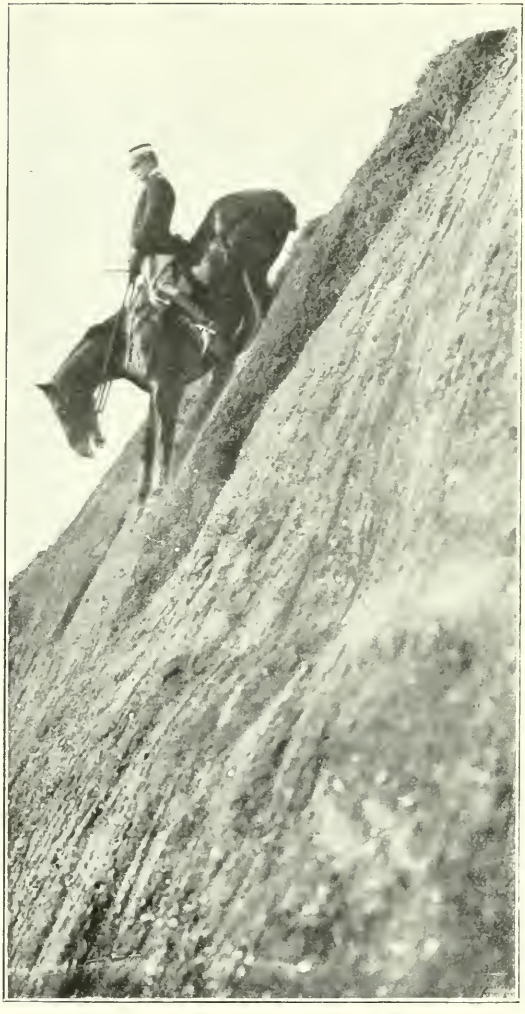
Nacht überbringen zu müssen, herangezogen werden. Eine gewisse Berühmtheit erlangten diese nächtlichen Ritte beim 16. Armeekorps unter dem Grafen Haeseler, wo selbst die ältesten Kapitäns der Infanterie zum Kummer der trauernd hinterbliebenen Frau Gemahlin des Nachts in Bewegung gesetzt wurden.

Lt. de Olivieira (Argentin. Kav.) auf Viz Cacha.

Entweder waren die Ritte sogen. Begegnungsritte, wobei sich zwei Herren — oft aus verschiedenen Garnisonen — auf schwierigen Nebenwegen treffen und Befehle austauschen mußten, oder es waren anderweitige Kontrollstationen zu passieren, bei denen Meldekarten abzuholen oder abzugeben waren. Die Ritte waren in einem bestimmten Tempo zurückzulegen und verschieden in der Distanz. Oft auch war an einem markanten Punkt im Gelände, in einem hohlen Baum, unter einem losen Stein einer Mauer usw. die Meldekarte mit dem Auftrag verborgen, die erst gefunden und geholt werden mußte.

Dazu fanden diese Ritte meist im Winter, bei Eis und Schnee und — ausgerechnet — in den dunkelsten Nächten statt.

Von der Schwierigkeit der Ausführung, von den unvorherſehbaren Aufenthalten und Hemmniſſen macht ſich nur der einen Begriff, der dieſe Ritte ſelbſt mitgemacht hat. Frau Fama erzählt von den erfinderiſchſten Hilfsmitteln, die angewandt wurden, um den Zweck zu erreichen: von der umgehängten Kuhglocke angefangen bis zur abgeſchoſſenen Leuchtrakete!

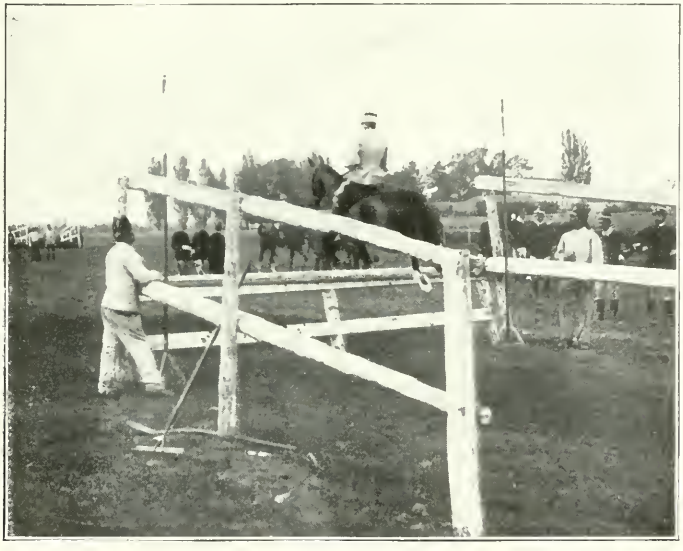


Steilhang (Tor di Quinto).

In der Tat iſt die Geſchichte abſolut nicht ſo einfach, wie ſie manchem erſcheinen mag.

Wer nicht in kummervollen Nächten ſelbſt erlebt, wie der Weg plötzlich aufhört, wer im Walde nicht einmal an der Lichtung der (zuſammengewachſenen Tannen-) Baumkronen, Weg und Richtung erkennen konnte, wer nicht vor einem dünn zugefrorenen breiten Waſſerlauf ſtand, deſſen morſcher ſchmaler Steg nicht für Pferde zu paſſieren war, wer nicht ſchon in einem winkligen Dorf verzweifelt umhergeirrt iſt, um den richtigen Ausgang zu finden

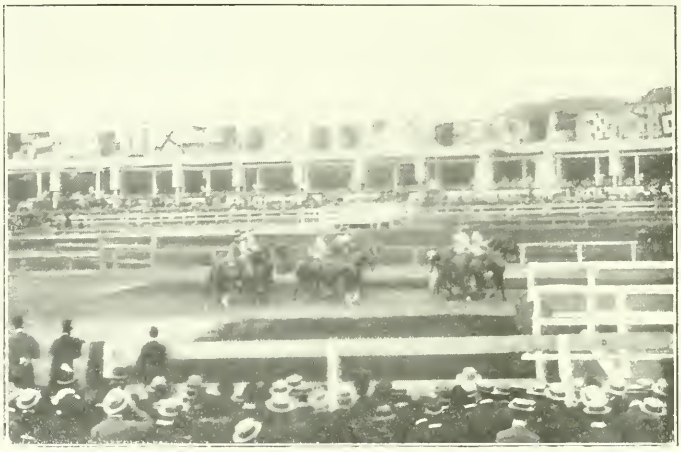
(kein Bauer läßt sich natürlich wecken!), wer nicht im freien Felde, mit der nur matt leuchtenden Röhre oder halbausgehenden Laterne in der Stockfinsternis auf dem Boden kriechend, der Wagenspur nachgeschlichen ist, um den Weg nicht zu verlieren, wer nicht schon plötzlich unsanft gegen irgendein boshaftes Etwas gegengerannt ist, was sich in den Weg stellte, nicht schon samt Pferd in einen nicht erkennbaren Graben gefallen ist — der kennt



Vom Internationalen Concours hippique in Turin 1901, Koppelrick.

sie nicht, alle die Stufen menschlicher Verzweiflung, die herzerleichternden Stoßseufzer und Flüche, aber auch die innere Befriedigung nach glücklich gelöstem Auftrag. Energie, zähe, harte Willenskraft, sicheres Selbstvertrauen ist notwendig, um da nicht zu verzagen, das Rennen nicht aufzugeben und endlich doch das gesteckte Ziel zu erreichen. Schwierigkeiten gibt es nicht, die nicht überwunden werden könnten. Auf irgendeine Art ist immer alles möglich. Rezepte dafür kann man aber nicht geben. Einige Winke nur: 1. Bequeme Stiefel, denn man wird stets viel absitzen und führen müssen; 2. Windstreichhölzer oder elektrische Leucht-

röhre zum Kartenlesen; 3. an Wegweisern und Merkpunkten stets sich wieder orientieren, selbst wenn man seiner Sache sicher zu sein glaubt; 4. keine ständig brennende Laterne. Die Pferde sehen dann — geblendet — erst recht nichts (eine Batterie am Vorderzeug wird von Einzelnen trotzdem gelobt); 5. in zweifelhaften Fällen dem Pferde alles überlassen, es nicht antreiben, wenn es stutzt, sondern lieber absitzen und den Grund dieses Stutzens



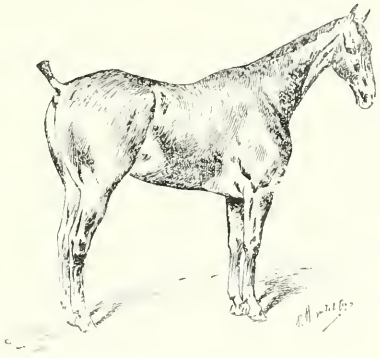
Einzug der Vertreter Deutschlands in die Arena beim Internationalen Concours hippipue von Turin 1901.
(Vorne der siegreiche Rittmeister Frhr. Adolf v. Holzing-Berstett † (21. Dragoner) auf Muntham.

erforschen; 6. auf der Chaussee vorwärtsreiten, auf kleineren Wegen verliert man nachher immer Zeit; 7. in zweifelhaften Fällen im Winter lieber Stollen. Draußen auf dem Lande ist es meist viel glatter, als in der Nähe der Stadt. Gefallener Rauhreif kann stellenweise unter Bäumen sehr glatt werden; 8. Vorher genau Karte studieren, eventl. Situationsskizze anfertigen. (Wegeabzweigungen), um dann möglichst ohne Karte auszukommen; 9. Orientierung oft nach Nordstern oder auch Licht eines abseits liegenden Dorfes usw. möglich; 10. stets in der Mitte der Wege reiten, um nicht über Steinhaufen usw. zu fallen; 11. Kreuz und Beine beim Reiten gut gebrauchen, um nicht zu fallen, wenn

das Pferd ſtolpert; 12. ſtets abſitzen und führen, wo die Sache „mulmig“ erſcheint.

Im übrigen macht auch hier Übung den Meiſter. Man darf nicht ohne weiteres annehmen, daß das alles ſich vorkommendenfalls ſchon von ſelber macht. Im Kriege werden wohl oft die unglaublichſten Situationen an den nächtlichen Reiter herantreten; dann kommt die Friedensausbildung, die jetzt vielleicht manchmal unſer Lächeln hervorruft, ſehr zugute, und man wird ihr dankbar ſein. Es entſpricht durchaus dem kriegsmäßigen Charakter der Kaiſerpreisritte, einen Teil davon in die Dunkelheit zu verlegen. Auch bei anderen größeren Raids oder Etappenritten iſt das immerhin möglich. —

Alſo: bonne chance! (zu deutſch: Hals- und Beinbruch!)



LOUIS OPPEN HEIM

DAS NEUESTE
IN STOFF U. SCHNITT
FÜR HERREN
UND DAMEN
liefert die

Massabteilung von S. ADAM

Königlich Preußische Lotterie-Einnahme

Berlin-Wilmersdorf, Berlinerstraße No. 33.

Aufträge für den Bezug von Losen werden entgegengenommen, auch brieflich von auswärts.
Erneuerungsbeginn für die I. Klasse 224. Lotterie,
Mitte Dezember 1910.

1/1	1/2	1/4	1/8 Los
Mark 40.—	20,—	10.—	5.— per Klasse.

E. v. Bockelberg
Königl. Preuß. Lotterie-Einnehmer.

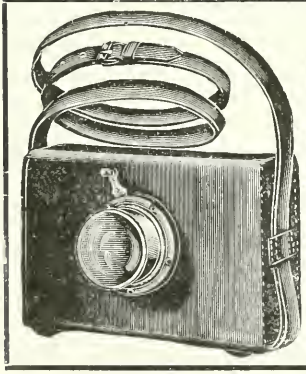
Mit

Rottweiler Patronen

wurde beim **Internationalen Tontaubenschießen in Wien** am 30. Juli 1910 die

Weltmeisterschaft

errungen.



„FERABIN"

elektrische Handlampe mit Trocken-Batterien.
D. R. P. und D. R. G. M.
Handlampe I 57 Brennstunden ununterbrochen
laut Prüfungsschein des Physikal. Staatslaboratoriums in Hamburg.
Handlampe IV 8 bis 10 Brennstunden.
— Militärische Referenzliste und Prospekt gratis —

Adolph Wedekind, Hamburg 36
Neuerwall 36.

Wer lahme Pferde hat, selbst bisher erfolgl. kurierte, wende sich sofort an

Albert Franze, Seifhennersdorf (Sa.).

Sichere Auffindung der Lähme in einer halben Stunde.
Dankschreiben aus allen Kreisen.

A. Franze's Kräuter-Salmiak

ist d. bewährt. Mittel f. alle Lähmen. à Flasche M. 3.50 exkl. Porto
Depot: **Marien-Apotheke, Seifhennersdorf.**

In Personal-Fragen des Offizierkorps versagt nie die

Deutsche Rangliste

umfassend das gesamte aktive Offizierkorps der deutschen Armee und Marine und seinen Nachwuchs

denn sie enthält in einem Bande, übersichtlich zusammengefaßt in eigener Bearbeitung, das Material der sämtlichen offiziellen Einzelranglisten von: **Preußen, Sachsen, Württemberg, Bayern** mit Landwehrbezirken, Standorten, Schutztruppen, Reichsmilitärgericht, **Kaiserliche Marine,** sowie ein vollständig alphabetisches Namenverzeichnis.

Neue Ausgabe 1911
(nach dem Stande vom 1. Dezember 1910)
erweitert durch die Dienstaltersliste der Generale und Stabsoffiziere

ein Band von etwa 630 Seiten Umfang, auf leichtes, aber gutes Papier gedruckt, daher **handlich — bequem — praktisch.** Preis in Kartonumschlag geheftet nur **MK. 2.75,** in Leinen gebunden **MK. 3.50.**

Ein Quellenwerk

ganz besonderer, **unterhaltsamer** Art — weil die begeisterte und Begeisterung weckende Schreibweise des Verfassers das schnell pulsierende Reiterblut spüren läßt — ist

Ruhmestage der deutschen Reiter-Regimenter

deren Errichtung, Benennung und Feldzüge
von Generalmajor **Emil Buxbaum.**

416 Seiten Groß-Oktavformat.

Ausgabe auf feinem Bücherpapier, geheftet **MK. 3.50,** in Leinen gebunden **MK. 4.50.** Ausgabe auf gewöhnlichem Papier in Pappband **MK. 1.00.**

Zum erstenmal wird es hier unternommen, die **Ruhmestaten unserer Reiterei in großen Kriegstagen gesammelt in einem Bande** herauszubringen.

Vom Königl. bayr. Kriegsministerium empfohlen.

Gerhard Stalling, Oldenburg i. Gr.

Verlagsbuchhandlung · Verlag des „Deutschen Offizierblattes".

Modell 1910/11.

Excelsior

Gummigleitschutz und
Type Course, flach gerippt

5000 km

Haltbarkeits-Garantie

Hannoversche Gummi-Kamm-Compagnie
A.-G., Hannover-Linden 2.